

Peter Engert

Migration im Care-Umfeld. Aspekte der Beschäftigung von Migrantinnen im Care-Bereich

Transnational - Europäisch - Global

Masterarbeit

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2013 GRIN Verlag
ISBN: 9783656570424

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/266441>

Peter Engert

Migration im Care-Umfeld. Aspekte der Beschäftigung von Migrantinnen im Care-Bereich

Transnational - Europäisch - Global

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com

Migration im Care-Umfeld

Aspekte der Beschäftigung von Migrantinnen im Care-Bereich

Transnational – Europäisch – Global

Hochschule RheinMain Wiesbaden
Fachbereich Sozialwesen
Master of Arts – Professional Studies (MAPS)
Soziale Arbeit: Sozialraumentwicklung und –organisation
Master Thesis

Sommersemester 2013

© Peter Engert

Inhalt

Vorwort.....	4
1 Einleitung.....	6
1.1 Moderne Sklaverei.....	6
1.2 Zur Terminologie	7
1.2.1 Care – Sorgearbeit.....	7
1.2.2 Migration – Transmigration	9
1.2.3 Neoliberalismus – Globalisierung.....	14
2 Globale Schieflagen	18
2.1 Situationsbeschreibungen von Care-Migrantinnen in Deutschland	18
2.2 Beschäftigungsverhältnisse von Care-Migrantinnen in Deutschland	25
2.2.1 Illegale Beschäftigung	26
2.2.2 Scheinselbstständigkeit.....	27
2.2.3 Legale Beschäftigung.....	28
2.3 Politischer Rahmen in Europa.....	29
2.3.1 Europäische Verträge: Hegemonie ökonomischer Interessen.....	30
2.3.2 Deutsche Sozialpolitik: Verwaltung von Mängeln	32
2.3.3 Alternativen europäischer Nachbarn: Nicht immer gut, aber oft besser.....	35
2.4 Zur Situation in Afrika, Amerika und Asien.....	40
2.5 Zwischenfazit	47

3	Deutungsmodelle.....	49
3.1	Historische Entwicklungen.....	49
3.1.1	Über die Rolle des Patriarchats.....	50
3.1.2	Über die Rolle des Kapitalismus.....	54
3.1.3	Von der Subsistenzwirtschaft zum Ernährermodell	56
3.1.4	Vom Ernährermodell zur Bedarfsgemeinschaft mit Familieneinkommen..	58
3.2	Migrationstheoretische Grundlagen.....	59
3.2.1	Ursachen für Transmigration	60
3.2.2	Feminisierung von Migration	63
3.3	Dichotomie der Sphären	65
3.4	Ansätze eines intersektionellen Blickwinkels	66
3.4.1	Zur Frage des Geschlechts: Genderspezifisches	67
3.4.2	Zur Frage der Herkunft: Ethnizität.....	70
3.4.3	Zur Frage der Klasse: Prekarisierungen in Zeit und Raum.....	72
3.5	Herkunftsländer – Zielländer: Zu den Folgen von Care-Migration	73
4	Fazit.....	75
4.1	Moderne Sklavinnen einer entfesselten Ökonomie	75
4.2	Ein persönliches Wort zum Schluss oder cui bono?	76
	Stichwortverzeichnis	79
	Literaturverzeichnis.....	83

Vorwort

Migration im Care-Umfeld – der Titel der vorliegenden Arbeit klingt zunächst fast lapidar. Genau besehen werden in diesem Text jedoch mit Migration und Care zwei überaus umfangreiche und komplexe Themengebiete menschlicher Gegenwart untersucht. Konkret geht es dem Verfasser um Darstellung, Analyse und Deutung der aktuellen Entwicklungen beider Themenbereiche - insbesondere ihrer Schnittmengen - vor dem Hintergrund verfehlter Sozialpolitiken und damit einhergehender Ausbeutungstendenzen im Hinblick auf geschlechtsspezifische Wanderungserscheinungen.

Zugegeben: Das Label „Moderne Sklaverei“ klingt zunächst provokant. Weshalb der Verfasser dennoch das erste Kapitel mit einem Abschnitt dieses Titels beginnt, wird angedeutet und an verschiedenen Stellen im Text aufgegriffen, wobei dargelegt wird, weshalb sich tatsächlich die eine oder andere Parallele zum historischen Sklavenhandel zeigt – wenn auch nicht so offensichtlich, wie dieser einst betrieben wurde. In derlei Zusammenhängen bilden, bezogen auf die Gegenwart, Begriffe wie Sorgearbeit, Care, Reproduktion von Arbeitskraft, aber auch Migration, Transmigration und ihre sozialräumlichen Aspekte und nicht zuletzt die wirtschaftlichen Grundlagen, die sich hinter den Trends des Neoliberalismus und der in den vergangenen Jahren viel bemühten Globalisierungsdebatte verbergen, zentrale Termini des Textes und werden daher vorab grundlegend gegeneinander abgegrenzt und in einen ersten Bedeutungszusammenhang mit der Gesamtsituation gestellt.

Es folgt dann im zweiten Kapitel eine Beschreibung der Situation von Care-Migrantinnen. Beispielhaft für deutsch-europäische Verhältnisse kommen auch Vertreterinnen selbst zu Wort. Allerdings sind es Determinanten politischer (und ggf. juristischer) Art, in deren Rahmen sich die Thematik bewegt. Wie und mit welchen Folgen sich diese Bedingungen in Bezug auf die deutsche Gegenwart und die Situation osteuropäischer Migrantinnen manifestieren, wird in diesem Kapitel behandelt, das ebenso die arbeitsrechtliche Realität wie die politisch-juristische

Genese darlegt. Beim globalen Vergleich von Care-Bedingungen wird allerdings offensichtlich, dass die Prozesse, die sich am Beispiel der Beschäftigung osteuropäischer Frauen in deutschen Haushalten mit Pflegebedarf zeigen, keineswegs ein rein deutsches oder innereuropäisches Problem darstellen. Vielmehr handelt es sich um eine Problematik, die sich unter ähnlichen Vorzeichen weltweit verorten lässt – Untersuchungen und Beispiele aus Asien, Afrika und den Amerikas belegen eindrücklich, dass dem Phänomen eine globale Relevanz innewohnt.

Bei der Untersuchung von Hintergründen und der Suche nach Erklärungen geraten zwei große historische Stränge ins Blickfeld: Das Patriarchat, als Paradigma für die biologistisch motivierte Unterdrückung eines Geschlechts auf der einen Seite und der Kapitalismus, in seiner durch Globalisierung und Neoklassik verschärften gegenwärtigen Form auf der anderen Seite. Vor diesem Hintergrund werden im dritten Kapitel sozialwissenschaftliche Deutungsansätze herausgearbeitet und verhandelt. Ausgehend von der geschichtlichen Entwicklung gesellschaftlich-ökonomischer Strukturen, über die Diskussion zeitgenössischer Denkansätze zur Care-Problematik aus der Sicht von Feminismus und Sozialwissenschaft, wird erneut auch das zweite große Feld des Themenkreises einbezogen – nämlich die einschlägige Migrationsforschung, soweit sie im gegebenen Zusammenhang relevant erscheint.

Das abschließende vierte Kapitel bildet dann das Konzentrat des Textes, fasst Ergebnisse und Erkenntnisse zusammen, filtert, verdichtet und überführt Analysen und Diskurse zur Synthese, abgerundet durch einen aufgrund der Einsichten notwendigerweise pointierten Schlusskommentar des Verfassers.

Machen wir uns also auf den Weg, wird es doch eine Reise durch allerhand Disziplinen und über mehrere Kontinente, über Berge und Täler, entlang von Schluchten und Abgründen...

1 Einleitung

1.1 Moderne Sklaverei

Sklaverei gibt es noch immer. Sie existiert heute anders, subtiler – aber sie existiert. Moderne Sklaverei zeigt sich in erzwungener Migration und darin, Menschen zu nötigen, ihre individuell begrenzt verfügbare Lebenszeit an ihnen fremden Orten und mit ihnen fremden Menschen zu verbringen. Es ist ein Dasein von Dienstmägden, meist erweitert um den intimen Bereich pflegerischer Handreichungen, das – insofern man das gängige ethische und arbeitsrechtliche Wertesystem der Zielländer als Maßstab zugrunde legt – nicht selten den klassischen Ausbeutungstatbestand erfüllt. Diese moderne Form der Sklaverei wird nicht mehr mit brachialer physischer Gewalt erzwungen, wohl aber mit den subtilen Mitteln struktureller Gewalt, häufig aus ökonomischen Zwängen resultierend. Doch auch diese Gewalt wirkt, wie einschlägige Statistiken belegen. Freiheit und Gerechtigkeit im Kapitalismus sind, wie vieles andere mehr, nur die zu erfahrenden Werte derer, die sie sich leisten können.

Das zeigt sich besonders eindrücklich im Umfeld von Pflege und Fürsorge für andere Menschen. Der ökonomistische Geist, der sich stets gern als allzuständig begreift, der sich, gleich einer totalitären Ideologie, in allen Lebensbereichen der westlichen Welt eingenistet hat, überlässt auch dies einer „unsichtbaren Hand des Marktes“, die alles zum Besten regeln soll. Leider gilt auch in unserem Zusammenhang: Die Regelung „zum Besten“ erfolgt lediglich im Sinne von Kapitaleignern und zur Maximierung ihrer Profite, nicht aber im Sinne der Menschen oder des wie auch immer gearteten Gemeinwesens. Leidtragende sind die Betroffenen: Familien, die unter erheblichen Anstrengungen und Mühen versuchen, die Pflege und Versorgung ihrer Angehörigen in einem mangelbehafteten System sicher zu stellen, stehen auf der einen Seite. Und als direkte Folge andererseits die Menschen, die infolge wirtschaftlicher Not gedrängt sind, die eigene Heimat und die Familie zu verlassen, um andernorts aufklaffende Mängel gegen einen noch immer kargen Lohn zu kompensieren (und sich dabei bisweilen mit Bedingungen konfrontiert sehen, die sich kaum zutreffender als Ausbeutung bzw. Sklaverei beschreiben lassen).

Damit ist die Systemfrage benannt. Es sind entscheidende Ungleichheitsverhältnisse, die der entfesselte Kapitalismus schafft. Die Geschlechterfrage benennt ein weiteres Ungleichheitsverhältnis: Im Allgemeinen sind es die Frauen, denen die moralische Pflicht auferlegt wird, die Versorgung von Angehörigen sicher zu stellen; und es werden nahezu ausschließlich Frauen zu Care-Migration gezwungen, um sozialpolitische Löcher in den Gesellschaften der Zielländer unter prekären Bedingungen zu stopfen. Um die Untersuchung dieser Phänomene und der zugrunde liegenden Strukturen wird es in der vorliegenden Arbeit gehen.

1.2 Zur Terminologie

Wer sich mit Care und Migration auseinander setzt, kommt um die regelmäßige Verwendung bedeutungsmächtiger Begriffe nicht herum. Schon die zentralen Termini „Care“ und „Migration“ bedürfen einer gewissenhaften Präzisierung und Ausdifferenzierung, wie wir sehen werden; sind sie doch längst nicht so eindeutig, wie ihr sorgloser Gebrauch bisweilen vermuten lässt. Vergleichbares gilt auch für den Begriff des Neoliberalismus, gerade weil er in den vergangenen Jahrzehnten einem erheblichen Bedeutungswandel unterlag. Nichtsdestotrotz ist es gerade dieser Begriff (in seiner aktuellen Bedeutungsform), der für den Versuch einer Erklärung der aufgezeigten Entwicklungen wesentlich ist. Um Rezipient_innen den möglichst reibungsarmen Zugang zu später dargelegten Argumentationsketten zu ebnen, bedarf es also vorab entsprechender Justierungen. Oder, um es im Hinblick auf die internationalen Aspekte unserer Thematik mit den Worten von Frigga Haug auszudrücken: „Kurz, die einfache Übernahme von Worten einer anderen Kultur hindert am eigenen Denken“ (Haug 2011: 348, in der Fußnote).

1.2.1 Care – Sorgearbeit

Sorgearbeit, Sorgetätigkeiten, Pflege, Fürsorge, Reproduktionstätigkeiten, Domestic Work, Care, Haushaltsarbeit, persönliche Dienstleistungen, Familienarbeit... ein buntes Wirrwarr, ja eine geradezu inflationäre Vielfalt von Begriffen kennzeichnet je nach Autor_in den Bereich von Care, der so immens wichtig für das gesellschaftliche Fortbestehen ist. Ebenso weit und heterogen ist die Bandbreite

der Disziplinen, die sich über mehrere Kontinente hinweg direkt oder indirekt mit diesem Thema befassen: Demokratieforschung, Ökonomie, Feminismus, Soziologie, Migrationsforschung, Soziale Arbeit, Ethik, Pflegewissenschaft, Pädagogik, Geschichtswissenschaft, Sozialpolitik und viele andere mehr. Nicht zuletzt dürfte in dieser Breite auch einer der maßgeblichen Gründe für die begriffliche Vielfalt liegen.

Umso wichtiger ist es für unseren Zusammenhang, eine klare Abgrenzung und Definition der Begriffslage zu etablieren. Obschon der Autor die unreflektierte Verwendung von Anglizismen tendenziell kritisch sieht, hält er den Begriff „Care“ im Vergleich mit den deutschen Begriffen „Sorgearbeit“, „Pflege“ oder „Fürsorge“ für die günstigere Wahl. Während Sorgearbeit durch die Mehrdeutigkeit des Wortbestandteils „Sorge“ im Deutschen mit Problemen und Schwierigkeiten konnotiert ist, verengt sich der Begriff der „Pflege“ im deutschsprachigen Raum rasch auf die Fachdisziplin der Kranken- und Altenpflege. Die Fürsorge wiederum ermöglichte zwar eine einigermaßen treffende Umschreibung unseres Themenfeldes, ist aber historisch vorbelastet (nicht nur im dritten Reich!) und/oder mit sozialpolitischer Verwaltung und Bürokratie orientierten Aktivitäten assoziiert.

Nur die „Reproduktionstätigkeit“ kann, wie wir später sehen werden, ggf. als Pendant in Sinngehalt, Umfang und Anspruch an wissenschaftliche Präzision mit-halten, um die zentrale Thematik befriedigend exakt zu beschreiben.

Also Care: Doch was steht hinter diesem Begriff? Hier kann Margrit Brückner hilfreich beitragen, indem sie damit den „gesamten Bereich weiblich konnotierter, personenbezogener Fürsorge und Pflege, d.h. familialer und institutionalisierter Aufgaben der Versorgung, Erziehung und Betreuung“ meint, der „sowohl eine auf asymmetrischen Beziehungen beruhende als auch eine ethische Haltung“ darstelle (Brückner 2010: 43). Allerdings verlässt die von Margrit Brückner vorgeschlagenen Definition durch den Hinweis auf die „weibliche Konnotation“ sogleich den Boden der Geschlechterneutralität. Dies ist im Hinblick auf den Status Quo zwar korrekt und unbestritten, schließt aber hoffnungsvolle Entwicklungen für die Zukunft aus, weshalb wir die – ebenfalls von Brückner angeführte, aber weiter gefasste – Beschreibung von Care als „eine spezifische Zugangsweise zur Welt im Sinne einer alle Menschen einschließenden, fürsorglichen Praxis“ präferieren

(Brückner 2010 n. Tronto; ebd.) - oder noch etwas präziser die Definition von Helma Lutz, die da feststellt: „Als Care-Arbeit gilt die gesamte Breite von Sorge- und Pflegetätigkeiten im Lebenszyklus von der Kindheit bis zum Alter“ (Lutz 2010: 29). Was in diesem Zusammenhang der Realität entspricht und damit auch de facto gilt, soll an dieser Stelle doch explizit betont werden: Die von Lutz genannten Sorge- und Pflegetätigkeiten schließen in aller Regel die gesamte Hauswirtschaft und damit alle reproduktiven Tätigkeiten im Haushalt mit ein.

Vergleichbares gilt für den Begriff der Reproduktion: Unter der Sphäre der Reproduktion im weiteren Sinn werden alle „unter den jeweiligen kapitalistischen Bedingungen zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Tätigkeiten“ subsumiert, schreibt Gabriele Winker. Dies schließt neben Ernährung, Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen (als neue Generationen von Arbeitskräften), die Reproduktion der eigenen Arbeitskraft und der anderer Erwerbspersonen ebenso mit ein, wie die Sorge um das Wohlbefinden ehemaliger Arbeitskräfte, also die Versorgung unterstützungsbedürftiger alter Menschen (Winker 2011: 333) – demnach alles, was sich synonym im internationalen Begriff „Care“ ausdrückt.

1.2.2 Migration – Transmigration

Seit es eine menschliche Kulturgeschichte gibt, gibt es auch Migrationsbewegungen – die Formen von Migration¹ haben sich aber im Lauf der Zeit stets verändert. Bereits vor 100 - 120 Tausend Jahren lassen sich Wanderungsbewegungen ausmachen, die den anatomisch modernen Menschen, den Homo sapiens, vom afrikanischen Kontinent über die Sinai-Halbinsel in den arabischen Raum und von dort aus auf alle Kontinente führten (Oltmer 2012: 8). Die Entwicklungen reichen durch die Zeiten von Ackerbau und Viehzucht, die Nomaden- und Völkerwanderungen bis in die Neuzeit, mit der „...unfreiwilligen Massenauswanderung der Arbeitskräfte aus Afrika nach Nordamerika (Sklavenhandel im 17. und 18. Jahrhundert) und der freiwilligen Massenauswanderung der Arbeitskräfte aus dem indi-

¹ Das Wort „Migration“ leitet sich ursprünglich vom lateinischen „migrare“ ab und bedeutet so viel wie „wandern“ oder „wegziehen“

schen Subkontinent in die Kolonialgebiete und der transatlantischen Massenauswanderung der Europäer im 18. und 19. Jahrhundert nach Nordamerika“ (Han 2010: 5). Interessant dabei ist allerdings, dass sich die Sozialwissenschaften, trotz der Existenz von Migrationen seit Menschheitsbeginn, erst recht spät mit diesem Thema befasst haben – nämlich erst seit den 1920er Jahren, als an der Universität von Chicago die ersten systematischen soziologischen Migrationsforschungen angestrengt wurden (ebd.). Immerhin hat sich zumindest die klassische Migrationsforschung mit der Veröffentlichung von Ernest George Ravenstein unter dem Titel „The Laws of Migration“ bereits 1885/89 konstituiert (ebd.: 37).

Doch bereits der Begriff „Migration“ ist bei weitem nicht so eindeutig, wie er zunächst erscheinen mag. So erfassten beispielsweise die United Nations (UN) in ihren Statistiken bis 1950 einen Wohnortwechsel erst dann als Form der Migration, wenn er länger als ein Jahr andauerte, ab 1960 sogar erst ab der Dauer einer Wohnortverlegung von mindestens fünf Jahren. Erst ab dem Jahr 1998 wurde dann für die statistische Erfassung zum Ein-Jahres-Zeitraum zurück gekehrt. In Deutschland wird dagegen bereits dann von Migration ausgegangen, wenn es sich um einen „tatsächlichen Wohnsitzwechsel“ unabhängig von seiner Dauer handelt; an diese deutsche Begriffsbestimmung lehnen sich denn auch die Sozialwissenschaften an (Han 2010: 6).

Es lässt sich eine erhebliche Bandbreite von Migrationsformen ausdifferenzieren, der auch die Migrationssoziologie inzwischen vermehrt Rechnung trägt. Schon die Ursachen für Migration entspringen einer immensen Vielzahl von Beweggründen und Zwängen „...kultureller, politischer, wirtschaftlicher, religiöser, demographischer, ökologischer, ethnischer und sozialer Art...“ (ebd.: 7) und werden in der Regel als komplexes Zusammenspiel mehrerer Ursachen verhandelt. Stets lassen sich jedoch Faktoren ausmachen, die auf das Herkunftsland² bezogen sind und die die Menschen dazu zwingen, eine Emigration (Auswanderung) ins Auge zu fassen – die sogenannten „Push-Faktoren“. Andererseits lassen sich bezogen auf das Zielland³ (auch bezeichnet als Aufnahmeland) jeweils entsprechende An-

² Manchmal auch als (Ent-)Sendeland oder (Ent-)Sendegesellschaft bezeichnet

³ Bisweilen auch als Empfängerland/-gesellschaft oder Aufnahmeland/-gesellschaft bezeichnet

reize ausmachen, die zu einer Sog-Wirkung führen und die Immigration (Einwanderung) motivieren - die sogenannten „Pull-Faktoren“. Beide Faktorengruppen werden „vor dem Hintergrund der modernen Informations-, Kommunikations- und Transportmöglichkeiten wachsende Bedeutung für die individuelle Migrationsentscheidung erhalten“ (Han 2010: 13). Nichtsdestotrotz trägt die schlichte Aufrechnung von Push- und Pull-Faktoren leicht darüber hinweg, dass Menschen ihre Entscheidungen nicht oder nicht ausschließlich nach primitiv-rationalen Abwägungen treffen, sondern dass auch soziale und emotionale Bindungen, Bildungsvoraussetzungen, Interessenlage und viele andere Faktoren, welche sich kaum in dieses vereinfacht-polarisierte Schema einordnen lassen, eine ganz wesentliche – ja, bisweilen die entscheidende - Rolle spielen (ebd.: 37 f).

Für den Zusammenhang mit dem Bereich Care von ausschlaggebender Bedeutung und damit von entsprechender Relevanz ist allerdings eine Spezialform der Migration, die Transmigration. Transmigration (von einigen Autoren auch „Pendelmigration“ genannt) „...bezeichnet eine Wanderungsform, bei der die Wandern- den ihren Wohnsitz im Herkunftsland behalten, aber regelmäßig und für unterschiedlich lange Zeiträume über die Grenze wechseln, um dort Geschäften oder Arbeit nachzugehen“ (Düvell 2006: 130). Es ist ein charakteristisches Merkmal von Transmigrant_innen „...soziale Beziehungen in der Heimat, wie auch an ihrem Arbeitsort aufzubauen und miteinander zu verflechten. Dadurch entsteht ein ‚transnationaler Raum‘, welcher die Besonderheit der Beziehungsformen zu erfassen versucht, die über Grenzen hinweg gepflegt werden und der auf Dauer angelegt ist. [...] Sie suchen den Arbeitsort flexibel und variabel auf, geben dabei ihren Herkunftsort als Familien- und Wohnort aber nicht auf“ (Neuhaus et al. 2009: 33). Das Phänomen der Transmigration wurde erstmals zu Beginn der 1990er Jahre angesichts sogenannter zirkulierender Migrant_innen zwischen karibischen Ländern, Mexiko und den Philippinen einerseits sowie den USA andererseits thematisiert, die sich immer wieder zwischen Herkunfts- und Zielland hin und her bewegten. So waren sie weder als permanent noch als temporär Einwandernde im herkömmlichen Sinn einzuordnen (Han 2010: 61). Die Besonderheit dieser Wanderungsform liegt in der Aufrechterhaltung zweier Sozialräume über nationale Grenzen hinweg – eine Konstellation, die von Care-Migrantinnen aus Osteuropa in deutschen Haushalten in ähnlicher Weise angestrebt wird, der aber

diverse Widrigkeiten entgegenstehen, die letztlich zu zerrissenen Sozialräumen führen, wie sich in Kapitel 2 zeigen wird.

Migration ist stets mit Entwurzelung und soziokultureller Entfremdung verbunden, mit Abbruch von Beziehungen im Herkunftsland und den Schwierigkeiten bei einer Niederlassung und Integration im Zielland. Die Phänomene treten analog – wenn auch in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung – bei allen Migrationsformen auf, auch bei Transmigrantinnen, um die es im vorliegenden Zusammenhang gehen wird.

Ob Migration im Einzelfall legal oder irregulär (illegalisiert) ist, hängt primär vom Grad der Restriktionen der Einreise-, Aufenthalts- und Arbeitsbestimmungen des jeweiligen Ziellandes ab. Besonders strikte Bedingungen und effiziente Kontrollen, wie sie beispielsweise in Europa für Immigrant_innen herrschen, helfen zwar zunächst den Umfang der Einwanderung zu kontrollieren, führen aber vermehrt zu klandestinen Aufenthalts- und Arbeitsverhältnissen (vgl. Düvell 2006: 142 f.). Oft führt dies in der Folge dazu, dass die Aufnahmeländer ihre Einwanderungspolitik noch restriktiver gestalten, was angesichts eines global steigenden Migrationsdrucks zu einem weiteren Anstieg irregulärer Migrant_innenzahlen führt, dem wiederum eine Verschärfung der Einwanderungspolitiken folgt... es entsteht ein *Circulus vitiosus* (Han 2010: 116 ff).

Dass überhaupt von irregulärer oder „illegaler“ Migration gesprochen werden kann, ist angesichts der langen Migrationsgeschichte der Menschheit eine recht neue Entwicklung. Erst in den Jahren 1849 – 1905 mit ersten spezifischen Ausländergesetzen in Niederlande, USA, Kanada und Großbritannien und in der Folge zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Einführung der ersten allgemeinen Ausländergesetze, konnte im Zusammenhang mit Wanderungsbewegungen von „Illegalität“ gesprochen werden; irreguläre Migration ist also grundsätzlich sozial bzw. politisch-juristisch konstruiert (Düvell 2006: 148).

Aus irregulärer Migration infolge restriktiver Einwanderungsgesetze ergeben sich zwangsläufig weitere Probleme: Menschen schmuggel und Menschenhandel. Während allerdings der Schmuggel von Menschen unmittelbar in illegalisierte Migration mündet, führt auch der Menschenhandel meist mittelbar zu illegalisier-

ter Migration, weil regelmäßig Menschen aus weniger entwickelten Regionen auf gesetzwidrigem Weg in wohlhabendere Industrieländer eingeschleust und „verkauft“ werden. Hierbei sind die Grenzen bisweilen fließend und der Schritt zur Sklaverei ist nicht weit. Petrus Han merkt dazu an, dass bei näherer Betrachtung „der Schmuggel bzw. die illegale Einschleusung von Menschen eine Vorstufe des Menschenhandels“ darstellt, wobei der Menschenhandel – oft unter Androhung von Gewalt – zu menschenrechtswidriger Ausbeutung der Arbeitskraft von Menschen führt (Han 2010: 117). Hier liegt der Begriff der Sklaverei nun ganz nahe, denn es sind Erscheinungen wie Zwang, Betrug, Gewalt und Ausbeutung, die mit diesen unfreiwilligen Migrationsformen einher gehen (ebd). Mit diesem Aspekt werden wir uns an anderer Stelle noch auseinander setzen...

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nehmen die Migrationsbewegungen überall auf dem Globus signifikant zu. Die Ursachen dafür liegen vorrangig in steigenden strukturellen Ungleichheitsverhältnissen wirtschaftlicher Art quer über alle Kontinente (Han 2010: 152), die von rasanten Entwicklungen moderner Informations-, Kommunikations- und Transporttechnologien (schnelle und kostengünstige Mobilität!) flankiert werden. Dies fördert insbesondere die Transmigration, da „... der Transfer von Kapital, Waren, Technologien, technischem und unternehmerischem Wissen sowie qualifizierten und unqualifizierten Arbeitskräften relativ unabhängig von den nationalstaatlichen Grenzen stattfindet. Dieser Transfer erfolgt dabei flexibel nach der sich schnell verändernden Nachfrage und den Erfordernissen des Marktes [...]. Transnationale Migration und Transmigranten entstehen [...] durch die Globalisierung der Wirtschaft“ (Han 2010: 67).

An vorderster Front spielen daher wirtschaftliche Entwicklungen eine herausragende Rolle – und zwar sowohl für die Care-Problematik, als auch als vorrangige Ursache für Migration -, weshalb gerade die ökonomischen Entwicklungen einer Auseinandersetzung bedürfen. Im Mittelpunkt unserer Betrachtungen steht dabei besonders die vorherrschende Wirtschaftsform des Kapitalismus mit seinen aktuellen Ausprägungen in Form von Neoliberalismus und Globalisierung.

1.2.3 Neoliberalismus – Globalisierung

Unbestritten hat sich der Terminus „Neoliberalismus“ in den vergangenen Jahrzehnten zu einem Kampfbegriff entwickelt, der sich, allerdings weniger als gemeinhin angenommen, von seiner ursprünglichen Bedeutung entfernt hat. Nichtsdestotrotz lässt sich die Verwendung des Begriffs nicht umgehen, will man sich ernst- und gewissenhaft mit den Themen Care und Migration auseinandersetzen. Nicht zuletzt deshalb muss verhandelt werden, inwiefern der Neoliberalismus - und damit auch die mit den einschneidenden Transformationen der Wohlfahrtsregime der westlichen Welt parallel stattfindende Globalisierung der Arbeitsmärkte – als Auswuchs einer neoklassischen Denkrichtung der Ökonomie, ein zentrales Element bei der Klärung von Ursachen und Folgen von Migration im Care-Umfeld darstellt.

Ursprünglich war der Neoliberalismus eine „gemäßigte Form“ des ökonomischen Liberalismus. Dessen gesellschaftszersetzende und kriegstreibende Auswirkungen hatte während und in der Folge der industriellen Revolution in massive soziale Verwerfungen und eine völlige Verarmung breiter Bevölkerungsschichten geführt, die in die Weltwirtschaftskrise von 1929/32 und letztlich sogar in zwei Weltkriege mit vielen Millionen Toten mündeten. Unter dem Eindruck der katastrophalen Folgen eines liberalistisch entfesselten Kapitalismus wendete man sich wirtschaftspolitisch ab den 1930er Jahren zunächst den Ideen von John Maynard Keynes zu, der die Auffassung vertrat, dass dem Staat eine makroökonomisch fundierte wirtschaftslenkende Funktion zukomme, die mittels öffentlicher Investitionen die Gesamtnachfrage stützen, stabilisieren und lenken solle (Willke 2003: 30). Entgegen der (neo-)klassischen Vorstellung von einer „magischen Hand“ des Marktes, die selbstregulierend alles zum Besten ordne, ist der Kapitalismus, so die Erkenntnis der Keynesianer, ohne „...umfangreiche wie systematische wirtschaftspolitische Eingriffe nicht in der Lage, das ihm zur Verfügung stehende Produktionspotenzial auszuschöpfen“ (Ptak 2008: 18). In der Folge, blühte der Keynesianismus in der westlichen Welt zunächst auf (bspw. in Form einer sozialdemokratisch orientierten Reformpolitik).

Doch ganz so leicht gaben sich die Apologeten der marktgläubig - liberalökonomischen Ideologie nicht geschlagen. Als Reaktion auf interventionistisch orien-

tierte Wirtschaftspolitiken entwickelte sich als Gegenbewegung bereits in den 1930er Jahren eine – nunmehr *neo*-liberale – ökonomische Denkrichtung: Es waren Wirtschaftsliberale um Milton Friedman (Chicago), Ludwig von Mises (Wien, New York), Friedrich August von Hayek (Wien, Freiburg) oder in Deutschland Walter Eucken, Alfred Müller-Armack, Alexander Rüstow und Wilhelm Röpke (auch als „Freiburger Schule“ bezeichnet; vgl. Ptak 2008: 21), die zwar neuerdings anerkannten, dass ein starker Staat vonnöten war (bis hin zur Akzeptanz einer „befristeten Diktatur“⁴) – versehen aber mit dem Auftrag, „den Einflussbereich des Parlaments durch eine Trennung der beiden Sphären Wirtschaft und Gesellschaft massiv zu begrenzen und so wirtschaftspolitische Eingriffe zur Beeinflussung der Marktprozesse und ihrer Ergebnisse zu unterbinden“ (Ptak 2008: 20). Damit war die neoliberale Denkrichtung geboren, die sich in Deutschland vor allem in einer ordnungspolitisch-orientierten Form des Neoliberalismus, dem sogenannten Ordo-Liberalismus, manifestierte.

In den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg, während die Gesellschaft in der Bundesrepublik unter Ludwig Erhards Sozialer Marktwirtschaft⁵ wirtschaftlich erstarkte, arbeiteten die marktradikalen Vordenker - zunächst in noch „wenig einflussreichen akademischen Zirkeln“ (Ptak 2008: 13) - weiter an ihrem „neoliberalen Projekt“ (Willke 2003: 28 ff.). Parallel begann zu dieser Zeit allmählich ein, dem neoliberalen Projekt zupass kommender Marktoptimismus zu keimen. Mitte der 1970er Jahren sah man in Chile die Chance gekommen, erstmals einen nach neoliberalen Prinzipien gestalteten Großversuch zu starten: Unter dem blutrünstig agierenden Diktator Pinochet konnten dort die „Chicago Boys“, eine Gruppe neoliberaler Wirtschaftswissenschaftler der University of Chicago um Milton Friedman, erheblichen Einfluss gewinnen und ihre marktradikalen Vorstellungen unter diktatorischen Bedingungen unbehelligt umsetzen (Ptak 2008: 13); das neoliberale Experiment endete in einer schweren Krise und blutigem Chaos: Den anfänglichen Achtungserfolgen (ein wenig nachhaltiger Scheinboom)

⁴ Rüstow forderte tatsächlich im Jahr 1932, also quasi am Vorabend der Machtergreifung, eine solche „befristete Diktatur [...] mit Bewährungsfrist“ (vgl. Ptak 2008: 20, sowie ebd., Fn. 18)

⁵ Die Soziale Marktwirtschaft war gewissermaßen eine Mischform aus interventionistischen Elementen keynesianischer Prägung und dem Ordoliberalismus, der einen mehr oder minder eng gesteckten Ordnungsrahmen postulierte, in dem sich die Marktkräfte frei entfalten sollten

folgte eine heftige Rezession im Jahr 1982, die mit Massenarbeitslosigkeit und blutigen Unruhen einher ging⁶. Der neoliberale Großversuch in Chile fand mit der sukzessiven Rücknahme der marktradikalen Maßnahmen sein vorläufiges Ende.

Nichtsdestotrotz gelang es den neoliberalen Glaubensanhängern, die Vorstellung von mehr Markt und weniger Staat, von freiem Handel und einem Abbau von Regularien, ab Ende der 1970er Jahre unter Margret Thatcher in Großbritannien und ab 1981 unter Ronald Reagan in den USA verstärkt umzusetzen und ihren Einfluss auszubauen. Massiv verschärft hat sich der marktfundamentalistische Einfluss dann etwa ab den 1990er Jahren, die weltweit – mit regionalen bzw. nationalen Unterschieden – mit einem massiven Abbau sozialer Sicherungssysteme und einer weitreichenden Privatisierung zuvor öffentlicher Aufgaben einher ging.

Mit dem globalen Siegeszug der neoliberalen Ideologie ging auch die Anforderung an die Menschen einher, vor allem flexibel und mobil sein zu müssen, wenn sie denn auf den deregulierten Arbeitsmärkten bestehen wollen. Unter dem Stichwort der Globalisierung wurde seitens der Unternehmen im Zuge der Neoliberalisierung ein knallharter Wettbewerb um die niedrigsten Lohnkosten auf allen Ebenen etabliert. Der Glaubenssatz einer unbedingten und unreflektierten Reduktion von Lohnkosten gilt für die Beziehungen der Arbeitskräfte eines einzigen Unternehmens untereinander, ja innerhalb einer Abteilung, ebenso, wie für die Menschen innerhalb von Volkswirtschaften oder auch zwischen den Volkswirtschaften auf globaler Ebene. Die Kolonne der multinationalen Konzerne zieht mit ihren Produktionsstandorten, wenn immer möglich, dorthin, wo die Arbeits- und damit die Produktionskosten am niedrigsten sind; implizit oder explizit wird das unter den Stichworten Mobilität und Flexibilität auch von den Beschäftigten erwartet. Dies führt zu drastisch angestiegenen „...Anforderungen hinsichtlich Verfügbarkeit, Belastbarkeit und Flexibilität, dass sie einem betrieblichen Totalzugriff auf die Person gleichkommen“ (Schneider 2005: 92). Die Folge immer globaler agierender „Märkte“ ist mit einem signifikanten Anstieg der Migrationszahlen verbunden, der auch vor dem Care-Bereich bzw. den Beschäftigten in Privathaushalten nicht halt macht und gerade dort zu deutlichen Verwerfungen führt.

⁶ In diesem Jahr noch hatte Milton Friedman nicht ohne Stolz vom „Wunder von Chile“ gesprochen

Bemerkenswerterweise hat sich die neoliberale Theorie unterdessen quer durch alle gesellschaftlichen Bereiche zu einer allumfassenden Ideologie mit omnipräsenten Wirkungsmodellen und Allzuständigkeiten entwickelt, einer Quasi-Religion, die ihr marktradikales Gedankengut in alle wesentlichen gesellschaftlichen und politischen Disziplinen infiltriert hat. Trotz der durchweg negativen Erfahrungen mit neoliberalen Transformationen von Volkswirtschaften, wie z. B. der katastrophalen Auswirkungen in Chile (also entgegen besseren Wissens), hat sich am geradezu stoisch vertretenen Glauben an den Markt auch unter dem Eindruck der globalen Finanzkrise ab 2008 nichts geändert. Dies zeigt anschaulich, wie weitgehend neoliberale Apologeten bereits die Macht an sich gerissen haben und wie sie ihren Einfluss mittels neoliberaler Think-Tanks und Lobbyverbände weiter stabilisieren und ausbauen⁷.

Mit dem Aufstieg des Neoliberalismus ist so, nicht nur im Hinblick auf ökonomisch ausgelöste und beeinflusste Wanderungsbewegungen, sondern auch bezüglich einer Kommodifizierung⁸ von Care und Care-Arbeit in der westlichen Welt, die ideologische Basis geschaffen. Nur vor diesem ideologischen Hintergrund lassen sich die vielfältigen Prozesse verstehen, die heute maßgeblich zur sich weltweit manifestierenden ausbeutungsähnlichen Situation von Migrantinnen im Care-Bereich beitragen. Um diese Prozesse zu verdeutlichen, erscheint es sinnvoll, sich zunächst ganz konkret mit der Situation von Betroffenen auseinander zu setzen. Der folgende Abschnitt gewährt einen solchen Blick auf die Lebenssituation und den Alltag osteuropäischer Transmigrantinnen in deutschen Privathaushalten...

⁷ In Deutschland sind dies bspw. Verbände und Stiftungen, wie die Bertelsmann-Stiftung oder auch die „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ (INSM), aber auch der weitaus größte Teil der führenden Wirtschaftsforschungsinstitute, die mit teilweise massiver Lobby- und PR-Arbeit ihren Einfluss auf öffentliche Meinung und Politik ausüben

⁸ Kommodifizierung = „Zur-Ware-Werden“; vgl. hierzu besonders Chorus 2013: 15ff.

2 Globale Schieflagen

Ausgehend von einem jüngst durchgeführten Forschungsprojekt geht es an dieser Stelle zunächst konkret um die Situation von Menschen mit Care-Bedarf und insbesondere um die Situation jener, die diese gesellschaftlich unverzichtbare Fürsorgearbeit in Deutschland leisten. Es wird ein Ausflug zu den Mängelsystemen der Kinder- und Altenpflege, zu deren Voraussetzungen und ihren Folgen in und für Deutschland und Europa. Nichtsdestotrotz ist das schwierige Verhältnis aus Care und Migration nicht auf Deutschland oder Europa beschränkt; viele damit einhergehende Erscheinungen zeigen sich weltweit. Daher folgt im weiteren Verlauf des Kapitels ein Blick über Europas Grenzen hinaus. Doch zunächst zu den deutsch-europäischen Care-Realitäten der Gegenwart...

2.1 Situationsbeschreibungen von Care-Migrantinnen in Deutschland

In einem Forschungsprojekt aus dem Jahr 2012 wurden Care-Migrantinnen zu ihrer persönlichen Situation im Kontext der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern und im Zielland (Deutschland) befragt. Daraus ergeben sich typische Erkenntnisse über ihre jeweiligen Lebensumstände, die die Grundthemen Care und Migration aus der subjektiven Sicht von Betroffenen veranschaulichen können.

Sie heißen Palmira, Melinda, Daria, Kalina, Oxania, Mariana und Kalyna⁹ und sie stammen aus Polen, Rumänien, Serbien, Litauen und der Ukraine. Die Namen stehen stellvertretend für weit mehr als hunderttausend Frauen, die aus Osteuropa nach Deutschland immigrieren, um hier in Privathaushalten zu arbeiten. Und sie stehen stellvertretend für Millionen von Migrantinnen, die in Privathaushalten weltweit Care-Tätigkeiten verrichten, die aber dieses Care-Potential ihren eigenen Familien und den Herkunftsgesellschaften entziehen. Und sie stehen stellvertretend für unzählbar viele Frauen, die sich un- oder unterbezahlt um Alte, Kin-

⁹ Alle Namen im Text wurden zum Schutz der Migrantinnen geändert

der und Haushalte kümmern – ihre eigenen oder die von Fremden. Im letzteren Fall verlassen sie regelmäßig ihre Familie und ihr Land und werden zu Migrantinnen bzw. zu Trans-Migrantinnen, die in mehr oder minder großen zeitlichen Intervallen an ihren Herkunftsort zurück kehren und dann zwischen hier und dort immer wieder hin- und hergerissen sind.

Sieben narrativ-biografische Interviews bilden die Grundlage der folgenden Beschreibungen. Interviewt wurden Frauen aus Litauen, Polen (3), der Ukraine, Serbien und Rumänien. Alle arbeiteten im Untersuchungszeitraum zwischen September und November 2012 in deutschen Privathaushalten, wo sie alte Menschen versorgten, die aufgrund körperlicher Einschränkungen und / oder dementieller Erkrankungen der Unterstützung und Pflege bedürfen. Ihre Einsatzorte befinden sich in einem infrastrukturell schwach ausgestatteten ländlichen Raum, dem Donnersbergkreis in der Westpfalz. Die Frauen pendelten jeweils in Zeiträumen von vier Wochen bis zu drei Monaten (Touristenvisum!) zwischen Einsatzort und ihrer Heimat in Osteuropa.

Keines der untersuchten Arbeitsverhältnisse war im formaljuristischen bzw. arbeitsrechtlichen Sinne legal gestaltet. Somit genoss keine der Frauen einen sozialversicherungsrechtlichen Schutz bei Unfall, Krankheit, Arbeitslosigkeit und Beiträge in eine Rentenkasse wurden auch nicht entrichtet. Obwohl im Zuge der europäischen Freizügigkeitsregelungen und mit den erfolgten Klarstellungen der Bundesregierung zur Grundpflege spätestens im Jahr 2011 die Voraussetzungen für eine mehr oder minder unbürokratische und legale Beschäftigung geschaffen waren, spiegelt die Situation der befragten Migrantinnen die tatsächlichen Verhältnisse der Realität insofern wieder, dass die wenigsten der in deutschen Privathaushalten eingesetzten Haushaltshilfen nicht in der „Schattenwirtschaft“ beschäftigt sondern ordnungsgemäß und sozialversicherungspflichtig angemeldet werden (Neuhaus et al. 2009: 37; zu den irregulären Beschäftigungsmodellen vgl. auch Kapitel 2.2).

Familiäre Strukturen bilden in den jeweiligen Herkunftsländern eine wesentliche Basis für die eigene Identifikation und Verortung. Der Begriff der Familie wird meist über die eigentliche Kernfamilie hinaus gefasst und umfasst vorrangig zwei bis drei Generationen einschließlich mehrerer Kinder, welche nicht selten ge-

meinsam unter einem Dach leben – ein Familienmodell, das insbesondere dann gilt, wenn die Migrantinnen auch im Herkunftsland in ländlichen Gebieten leben. Diese sind oft verheiratet (bzw. bereits verwitwet) und haben teils erwachsene Kinder sofern sie das entsprechende Lebensalter erreicht haben. Wenn Bedarf an Versorgung von Familienmitgliedern daheim besteht, sind es vor allem Angehörige, die zurück gebliebene und hilfsbedürftige Verwandte versorgen (z.B. kranker Ehemann, Kinder, bedürftige Eltern oder Großeltern)¹⁰.

„Aber meine Oma braucht auch Hilfe. So meine Mutter nicht komme. Aber ich komme – und gestern waren es zwei Monate hier“ (Palmira aus Litauen berichtet, dass ursprünglich ihre Mutter nach Deutschland kommen wollte)

Entsprechend eng sind denn auch die Bindungen zu den Ihren im Herkunftsland. Diese Verbindungen werden versucht, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten. Der Kontakt wird regelmäßig gepflegt – mindestens wöchentlich, meist jedoch täglich per Telefon und SMS. Regelmäßige Kontakte via Skype / Voice-over-IP sind jedoch eher eine Ausnahme, weil weder in Deutschland (ländliche Haushalte, ältere Menschen), noch im Herkunftsland die notwendige technische Infrastruktur gegeben ist (Computer, Breitband-Internet). Je nach Zielland (bspw. Serbien, Ukraine) sind aufgrund hoher Verbindungskosten und wirtschaftlich angespannter Situation aber bisweilen nur wöchentliche Kontakte mit den Daheimgebliebenen möglich.

„Telefonieren und SMS. Nicht jeden Tag. So viel, das kostet viel. So einmal die Woche. Die SMS ist billiger. Telefonieren ist sehr teuer.“ (Oxania aus der Ukraine über ihren Kontakt mit daheim)

Alle Interviewten geben primär wirtschaftliche Gründe für die Migration bzw. die Aufnahme einer Pflgetätigkeit in einem deutschen Haushalt an. Allerdings vorortete sich die wirtschaftliche Situation auf unterschiedlichen Niveaus. Genannt wurden familiäre Notlagen (Ehemann schwer erkrankt; Hausbau nicht fertig, Mann in Frührente), Altersteilzeit, Arbeitslosigkeit, zu niedrige Alterssicherung,

¹⁰ Aus der einschlägigen Literatur ist allerdings bekannt, dass das entstandene Defizit in den Herkunftsländern auch mit Migrantinnen aus noch ärmeren Regionen kompensiert wird – es entstehen dann sogenannte „Care-Chains“ oder „Sorgeketten“, die in den folgenden Kapiteln noch näher beschrieben werden (vgl. dazu u. a. Kontos 2010, Ehrenreich / Hochschild 2002)

aber auch geringe Chancen auf einen angemessen entlohten Arbeitsplatz im jeweiligen Herkunftsland.

„Ich habe Plan zuhause machen, ich brauche Geld. Ich muss mein Haus fertig machen. Mein Mann ist krank und hat Krankenrente und ich arbeite.“ (Kalina aus Polen über die Gründe für ihren Arbeitseinsatz in Deutschland)

„Und das Geld, [das] mein Mann verdient, reicht nicht. Das ist, so was [für] ein Monat 250 Euro. Und wenn ich nicht arbeite, für neun Monate ich bekommen Geld aus Arbeitslosenkasse. Aber das ist auch 130 Euro. Das ist alles.“ (Melinda, ungarisch-stämmig aus Serbien über ihre wirtschaftliche Situation und die Absicherung bei Arbeitslosigkeit)

Es überrascht nicht, dass durchweg auch die soziale bzw. wirtschaftliche Situation im Herkunftsland für die Entscheidung zur Migration mitverantwortlich gemacht wird: Niedrige Altersversorgung, marginale soziale Absicherung, geringe Chancen auf einen Arbeitsplatz trotz zum Teil hohem Ausbildungsniveau oder auch ein niedriges Lohnniveau sind Gründe, die genannt wurden.

„Dreißig Jahre arbeiten als Therapeutin. Nicht viel Rente – meine Rente ist 290 Euro. Polen ist katastrophal. Katastrophal, schlimm, schwer.“ (Daria, studierte Physiotherapeutin aus Polen über ihren Rentenanspruch)

„Und so jetzt habe ich keine Arbeit zu Hause. Sechs Jahre ich gearbeitet in der Schuhfabrik. Und das war Mann aus Italien, Direktor der Schuhfabrik und geschlossen die Fabrik und jetzt habe ich keine Arbeit zu Hause und habe ich gehört, dass die Pflege ja in Deutschland möglich und ich komme her. Bisschen Geld...“ (Melinda aus Serbien über den aktuellen Anlass für ihren Pflegeeinsatz in Deutschland)

Hinzu kommen und verschärfen im Einzelfall Bürgerkriegserfahrungen oder der Umstand, dass die Betroffenen selbst im Herkunftsland Mitglied einer Minderheit sind (z.B. Melinda, eine ungarisch-stämmige Frau aus Serbien) ihre gesellschaftliche Situation.

Ebenso heterogen, wie die individuellen Bedingungen in den jeweiligen Herkunftsländern stellt sich der berufliche Hintergrund der Migrantinnen dar: Gut die Hälfte der teilnehmenden Frauen verfügt über einen akademischen Abschluss, mit dem sie aber im Herkunftsland zu wenig verdienen oder gar keine Aussichten auf einen Arbeitsplatz haben; andere konnten lebensgeschichtlich o-

der armutsbedingt nur einen niedrigen Bildungsstand und einen einfachen Berufsabschluss erreichen.

„Ja, heute abend ein bisschen lernen und kümmern ums Studium. Marketing. In drei Monaten mein Studium fertig und komme zurück und arbeiten in Deutschland. Aber nix Marketing. Wieder in Familie. Mit alte Leute.“ (Palmira, Marketing-Studentin aus Litauen über ihre beruflichen Pläne nach dem bevorstehenden Abschluss des Studiums)

Alle waren bereits mehrfach in Deutschland – in einzelnen Fällen auch zur Kinderbetreuung in deutschen Familien.

„Wir sehr arm. Wir nicht viel Geld und so und wenn ich erwachsen, habe ich 15 Jahre alt und ich komme in Deutschland für Kind aufzupassen. Mit 15, die Schule zu Ende und zweite Tag ich komme nach Deutschland“ (Melinda, ungarisch-stämmig, Serbien über die soziale Situation ihrer Familie und ihren ersten Arbeitseinsatz in Deutschland im Alter von 15 Jahren)

Geradezu dramatisch sind die Arbeitsbedingungen in den deutschen Haushalten. Bei den Frauen besteht immerhin ein diffuses Bewusstsein über die Illegalität des Einsatzes (und auch der Vermittlung). Konkreten und detaillierten Nachfragen nach den Umständen, unter denen die Frauen nach Deutschland gekommen sind, wurde deshalb regelmäßig ausgewichen.

Die Frauen befinden sich alle in stark belastenden psychischen Situationen, die von Einsamkeitsgefühlen bis hin zur Verzweiflung und dem Fehlen eines befriedigenden Austauschs gekennzeichnet sind. Hinzu kommen teilweise massive Belastungen aus dem Umgang mit schwerkranken und oft dementiell veränderten Personen, bisweilen auch mit krankheitsbedingt-aggressivem Verhalten. Dabei fehlen bei vielen der Frauen fachliche Kenntnisse für einen adäquaten Umgang mit dementiellen Veränderungen oder körperlichen Erkrankungen.

Einen schriftlichen Arbeitsvertrag hatte keine der befragten Frauen¹¹. Auch mündlich vereinbarte Arbeitszeitregelungen gab es nur marginal (z.B. zwei Freistunden am Nachmittag, eine Stunde, um abends zu telefonieren oder spontan

¹¹ Dies stellt für osteuropäische Migrantinnen in deutschen Privathaushalten die Regel dar, wie bspw. Helma Lutz in ihrem Beitrag „Die 24-Stunden-Polin“ feststellt und ergänzt, dass „Verträge durch Vertrauen“ ersetzt werden – mit all der Unsicherheit und Störungsanfälligkeit, die mit diesem Konstrukt einher geht (vgl. Lutz 2007: 212)

wenn möglicherweise Angehörige zu Besuch kommen, die die Pflege und Betreuung dann für eine kurze Zeit übernehmen). Eine „Rund-um-die-Uhr-Bereitschaft“ wurde hingegen überall erwartet – besonders nachts. In vielen Fällen steht den Migrantinnen nur ein kleines Zimmer mit Bett und Tisch zur Verfügung, keine eigene Toilette oder gar ein eigenes Bad/WC.

Der Aufenthalt ist in vielerlei Hinsicht von großer Unsicherheit gekennzeichnet. Die betreuten alten Menschen kommen irgendwann ins Pflegeheim oder sterben, womit ihr Aufenthalt (bis auf weiteres) beendet ist.

„Ist drei Mal meine Frau gestorben. Komme andere Frau. In Saxonia. Vier Mal auch gestorben Frau wie vorher.“ (Daria, Polen über die Erfahrungen mit dem Tod aus voran gegangenen Einsätzen)

Dazu kommt ein unsicherer rechtlicher Aufenthaltsstatus bis hin zur völligen Illegalität (wie bspw. im Fall von Serbien oder der Ukraine ganz ohne offizielle Aufenthalts- oder Arbeitserlaubnis).

Es fehlt den Frauen an einer Interessenvertretung in jeglicher Form. Sie sind nicht organisiert – weder gewerkschaftlich noch von Seiten der vermittelnden oder entsendenden Unternehmen. Kontakte untereinander finden, wenn überhaupt, nur informell statt. Nicht zuletzt deshalb werden sie in der öffentlichen Debatte kaum gesehen bzw. wahrgenommen und partizipieren auch nicht an gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen. Oft leiten die Frauen aus dem Umstand, dass sie in Deutschland gebraucht werden, immerhin eine moralische Legitimation für ihren Aufenthalt ab.

„So bin ich nervös. Ich warte schon die Zeit und habe sehr Heimweh. Wenn ich höre meine Enkelkinder, das ist sehr schlecht und ich will sofort zu Hause. Und Oma [Anm.: Die Frau, die von ihr aufgrund fortgeschrittener Demenz gepflegt wird] gestern gesagt, wann wieder zu Hause? Ich sage, nur noch zehn Tage. Und Oma gesagt, Tür geschlossen und Schlüssel [deutet Wurf an] – schschschttt...weg (lacht)“ (Melinda, ungarisch-stämmig aus Serbien zur Reaktion der pflegebedürftigen Frau auf ihre baldige Heimreise)

Nichtsdestotrotz befinden sie sich in einer emotional stark belastenden Situation. Der Alltag in Deutschland ist geprägt vom fehlenden Austausch, von Einsamkeit, Grübeleien, Trennungsschmerz und Heimweh (manchmal ist die ohnehin schwierige

ge Gefühlslage zusätzlich noch begleitet von Selbstvorwürfen, weil andere Frauen länger hier sind, trotzdem aber nicht so sehr unter Heimweh zu leiden scheinen).

„Immer ich denke, träume von zuhause. Physisch ist alles gut. Aber psychisch ist total schwer. Mein Charakter ist... das Leben. Ich denken, warum muss sitzen in Deutschland? Warum? Nicht weiß, andere Frauen sind zwei, drei Monate hier. Ich nur vier, fünf Wochen...“ (Daria, Polen, über ihr Heimweh)

Erschwerende Hindernisse für Kontakte mit den Angehörigen daheim sind, wie oben bereits geschildert, die teilweise hohen Kosten für Telefon und Mobilfunk, sowie die im ländlichen Raum oft fehlende Infrastruktur für den Austausch via Computer (per Skype o. Ä.). Die Kommunikation mit den pflegebedürftigen älteren Menschen wird hingegen durch geringe Deutschkenntnisse erschwert und wurde in diesem Projekt zusätzlich verschärft durch den starken pfälzischen Dialekt und/oder dementiell-bedingte Einschränkungen bis hin zum kompletten Verlust der Sprachfähigkeit der zu pflegenden Menschen. In manchen Situationen im Pflegealltag erfahren sie ferner Ablehnung durch nahe Angehörige (Ehefrau, Ehemann) oder auch durch die pflegebedürftige Person selbst.

„Ich weiß nicht, was die fremde Frau hier macht. Also ich habe sie nicht bestellt.“ (eine dementiell stark beeinträchtigte Frau über die sie bereits seit Wochen pflegende Oxania aus der Ukraine)

Oft fühlen sie sich auch in der Öffentlichkeit ausgegrenzt, durch latentes Misstrauen und ablehnendes Verhalten gegenüber Fremden in der Nachbarschaft bzw. im Dorf. Das provinzielle Umfeld des Untersuchungsgebietes erhöht die Einsamkeitsgefühle der Frauen; andererseits sei aber in der anonymeren Stadt häufig noch mehr Misstrauen gegenüber Fremden zu spüren, wie einige Frauen anführten, die auch bereits im städtischen Umfeld gearbeitet hatten.

Ein positiver Aspekt bei Gedanken an ihre Zukunft ist bei den meisten Interviewten mit der Hoffnung verbunden, während ihres Aufenthalts die deutsche Sprache zu erlernen. Aufgrund der jeweiligen situativen Umstände – Einsatz in Haushalten mit dementiell erkrankten Menschen oder aufgrund des starken pfälzischen Dialekts – wird die Realisierung dieser Hoffnung jedoch massiv erschwert bzw. sogar ganz verunmöglicht.

Dem Zeitpunkt der nächsten Heimreise fiebern alle mit großer Vorfreude entgegen. Diese Erkenntnis kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass äußere Umstände die Migrantinnen immer wieder zum Verlassen ihres Zuhauses zwingen – von einer freien Entscheidung für die Tätigkeit oder gar einer „Win-win-Situation“ kann vor diesem Hintergrund keine Rede sein.

*„Am Samstag gehe ich zuhaus – ja! Freue mich (lachend). Mein Enkelkind wart auch schon. Sie sagt, ich warte [auf] Dich, Oma (sie lacht)“
(Mariana aus Rumänien freut sich auf ihre baldige Heimfahrt)*

Tendenziell sind die individuellen Aussichten aus Sicht der Migrantinnen eher von Perspektivlosigkeit geprägt; zumindest erwarten die Frauen nicht, dass sich an ihrer Situation in näherer Zukunft grundlegend etwas verändern wird.

Die Erwartung an eine permanente Verfügbarkeit rund um die Uhr, die Bereitstellung karger Räumlichkeiten ohne reale Rückzugsmöglichkeit, eine Entlohnung, die trotz der allzeitlichen Bereitschaft unter deutschen Verhältnissen kaum als existenzsichernd bezeichnet werden darf, das Fehlen jeglicher vertraglicher oder arbeitsrechtlicher Absicherung, der illegale Aufenthalts- bzw. Arbeitsstatus, der physische und psychische Druck, der geduldete Menschenhandel durch einschlägige „Agenturen“, die ethnisch begrenzte Herkunftsregion der Migrantinnen – all dies sind Hinweise auf den Tatbestand der Ausbeutung. Der eingangs verwendete Begriff der „modernen Sklaverei“ mag zunächst polemisch klingen; bei näherer Betrachtung aber sind die Ähnlichkeiten zum historischen Sklaventum kaum mehr von der Hand zu weisen.

Wie sich die bestehenden Beschäftigungsverhältnisse in der deutschen Gegenwart verorten, wie sie sich typisieren und einordnen lassen und welche juristischen Konstrukte ihnen zugrunde liegen und die dargestellten Bedingungen ermöglichen, wird im folgenden Abschnitt näher untersucht.

2.2 Beschäftigungsverhältnisse von Care-Migrantinnen in Deutschland

Schätzungen zufolge arbeiten in deutschen Privathaushalten zwischen 100 000 und 150 000 Migrantinnen aus Osteuropa (Pennekamp 2012: o.S.). Dabei fehlt es

weitgehend an verlässlichen Daten; deshalb ist davon auszugehen, dass die Zahl möglicherweise deutlich höher liegt.

Nur ein Bruchteil dieser Migrantinnen arbeitet unter legalen Bedingungen und genießt, für in legalen Verhältnissen tätige Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer selbstverständliche Schutzrechte, wie Sozialversicherung, Arbeitszeitregelungen, Tarifbindung oder Kündigungsschutz (ebd.). Sehr viele werden über fragwürdig agierende Agenturen und Organisationen oder informelle Netzwerke vermittelt. Primär lassen sich drei Formen von Arbeitsverhältnissen herausarbeiten.

2.2.1 Illegale Beschäftigung

Ein ganz erheblicher Teil der Migrantinnen wird von mehr oder minder zwielichtigen Dienstleistern in den jeweiligen Herkunftsländern für einen begrenzten Zeitraum (meist sind es 2 – 3 Monate) in einen deutschen Haushalt „entsandt“. Zumeist ist dabei noch ein Vermittlungsunternehmen vor Ort zwischengeschaltet, das den Kontakt herstellt, zwischen Zielhaushalt und Entsendeunternehmen vermittelt und den Einsatz koordiniert (Neuhaus et al. 2009: 27f). Bei einem solchen Modell der Entsendung von Arbeitnehmerinnen dürfen Weisungen ausschließlich seitens des Arbeitgebers - also des Entsendeunternehmens erfolgen. Das Entsendeunternehmen selbst muss wiederum ein in der Branche im Herkunftsland tätiges Unternehmen sein (also weder eine „Briefkastenfirma“ noch ein reines Leiharbeitsunternehmen). Diese Voraussetzungen sind angesichts der tatsächlichen Umstände und der Art solcher Beschäftigungsverhältnisse realitätsfern: Bei der engen Einbindung in den Haushalt eines hilfs- und pflegebedürftigen Menschen und der üblicherweise vorausgesetzten Verfügbarkeit „rund um die Uhr“ ist es völlig absurd, dass jede einzelne Arbeitsanweisung durch ein Unternehmen im Ausland erfolgt. Und üblicherweise betreiben die im Herkunftsland ansässigen „Partnerunternehmen“ deutscher Vermittler auch keine Hauswirtschafts- oder Pflegedienste. Außerdem sind Löhne und soziale Absicherung der Migrantinnen – wenn überhaupt vorhanden - kaum mit dem deutschen Niveau vergleichbar.

Arbeitsverhältnisse, die ganz den Boden der Legalität in Richtung Schattenwirtschaft und Schwarzarbeit verlassen, dürften ebenso häufig anzutreffen sein, wie solche unter dem vorgenannten Modell der Entsendung. Es wird davon ausgegangen, dass Privathaushalte den Beschäftigungssektor darstellen, in dem weltweit die meisten Migrantinnen unter ungeschützten und illegalen Bedingungen beschäftigt sind.

Auch in Deutschland besteht ein eklatantes Missverhältnis zwischen den ca. 4 Mio. Haushalten, die lt. repräsentativer Erhebungen angeben, Haushaltshilfen zu beschäftigen und den lediglich ca. 40.000 tatsächlich sozialversicherungspflichtig gemeldeten Haushaltshilfen (Neuhaus et al. 2009: 36). Wenn nun noch in Betracht gezogen wird, dass unter den genannten sozialversicherungspflichtig angemeldeten Haushaltshilfen ein erheblicher Teil auf stundenweise tätige Putzhilfen, Mini-Jobs oder andere Formen geringfügiger Beschäftigung fallen, lässt sich erahnen, wie viele Migrantinnen in deutschen Haushalten unter illegalen und ungeschützten Arbeits- und Lebensbedingungen alte Menschen pflegen.

2.2.2 Scheinselbstständigkeit

Ein weiterer großer Teil der Frauen arbeitet unter vergleichbar heiklen Bedingungen „auf eigene Rechnung“. Solche Migrantinnen sind offiziell selbstständig tätig. Da sie aber wesentliche Kriterien der Selbstständigkeit nicht vorzuweisen vermögen (mehrere Auftraggeber, Weisungsbindung etc.), muss in diesen Fällen durchweg Scheinselbstständigkeit konstatiert werden, die zu Lasten der Betroffenen geht und – falls der Sachverhalt den zuständigen Behörden bekannt wird – auch zu Lasten der Familien, die solche Migrantinnen beschäftigen. In diesen Fällen handelt es sich dann um Sozialversicherungsbetrug und Steuerhinterziehung mit den dafür üblichen Konsequenzen (Bußgeld, Nachzahlung von Sozialversicherungsbeiträgen).

Bedauerlicherweise sind deutsche Politiker_innen und Behörden auf diesem Auge blind. Es wird auf Kosten der Migrantinnen großzügig über die prekären Beschäftigungsverhältnisse hinweg geschaut, unter denen unsere Alten versorgt werden – das gilt für alle oben dargestellten Formen (Loerzer 2008: o.S.)... und

das, obschon seit Jahren die Möglichkeit besteht, osteuropäische Migrantinnen ganz legal in deutschen Haushalten zu beschäftigen.

2.2.3 Legale Beschäftigung

Die Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) der Bundesagentur für Arbeit vermittelt seit 2004 gebührenfrei Haushaltshilfen aus Osteuropa in deutsche Haushalte mit Pflegebedürftigen; eine Arbeitserlaubnis ist im Zuge der Umsetzung der europäischen Richtlinien zur EU-Arbeitnehmerfreizügigkeit seit 2011 nicht mehr notwendig (Ausnahme: Bulgarien und Rumänien bis Ende 2013).

Der betreffende Haushalt wird dabei offiziell zum Arbeitgeber mit allen einschlägigen Rechten (z.B. Weisungsbefugnis) und Pflichten (z.B. Anmeldung beim zuständigen Finanzamt). Bedingungen sind die Zahlung eines ortsüblichen resp. tarifvertraglichen Entgelts, die Stellung einer angemessenen Unterkunft, die Anmeldung bei Sozialversicherungen und Finanzamt, sowie eine Arbeitszeitregelung nach dem deutschen Arbeitszeitgesetz. Neben dem überschaubaren bürokratisch-administrativen Aufwand liegt das tarifvertraglich im Monat zu zahlende Arbeitsentgelt in etwa auf dem Niveau, das erfahrungsgemäß bei Vermittlung über eine Agentur bzw. nach dem – wie beschrieben juristisch zweifelhaften – Entsendemodell fällig wird (zugrunde liegt dabei der zwischen Hausfrauen-Bund und der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten NGG abgeschlossene Tarifvertrag für Haushaltshilfen in der für das jeweilige Bundesland gültigen Form).

Trotzdem nutzen diesen legalen Weg bisher nur ca. 2 % aller deutschen Familien, die auf die Unterstützung einer Migrantin zur Betreuung ihrer pflegebedürftigen Angehörigen zurück greifen (Hummitzsch 2009: o.S.). Die Gründe dafür lassen sich nur vermuten und dürften in der weitreichenden Unwissenheit der Bevölkerung, der Komplexität der Materie, der nur teilweise begründeten Hoffnung, mit Schwarzarbeit günstiger zu fahren, als auch in dem Umstand zu finden sein, dass es lange Zeit weitaus schwieriger und bürokratischer war, eine Frau aus Osteuropa auf legalem Weg im Privathaushalt zu beschäftigen. Außerdem bedurfte es lange einer Klarstellung des Gesetzgebers darüber, dass die Frauen auch Unter-

stützung im Rahmen der Grundpflege (wie z.B. Hilfe beim Aufstehen, bei der Körperhygiene und beim Ankleiden oder bei Toilettengängen) leisten dürfen.

Dennoch seien an dieser Stelle der Vollständigkeit halber auch zaghaft sporadische Geschäftsmodelle legaler und zumindest in Ansätzen humaner Formen der Beschäftigung dargestellt. Der durch die Pflegeversicherung anerkannte Pflegedienst „Acuritas“ mit Sitz in Mannheim beschäftigt ganz offiziell osteuropäische Haushaltshilfen in der Grundpflege zu Tariflöhnen und betreut sie an ihren jeweiligen Einsatzorten durch examinierte Pflegefachkräfte (das Modell ermöglicht so eine Abrechnung der Sachkosten gegenüber der Pflegeversicherung). fairCare ist ein Angebot der Diakonie Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem „Verein für internationale Jugendarbeit (VIJ)“ und vermittelt, betreut und berät Familien und Migrantinnen bei der legalen und humanen Gestaltung der Beschäftigung. Die Personalvermittlerin Jaqueline Pflegar aus Friedrichshafen am Bodensee vermittelt und betreut unter der Firmierung als jp Personal ausdrücklich auf legalem Weg über die Arbeitsagentur Haushaltshilfen aus Osteuropa im Raum Bodensee... Der Anteil solcher Modelle bildet jedoch die äußerst seltene Ausnahme von der Regel im Gesamtsegment der Beschäftigung osteuropäischer Haushaltshilfen in deutschen Privathaushalten.

Doch, auch wenn die hier geschilderten legalen Varianten Migrantinnen zumindest einen arbeits- und sozialversicherungsrechtlichen Schutz bieten, sind die Bedingungen für sie noch immer prekär, da die Entlohnung trotz Tarifvertrag im Niedriglohnsektor rangiert, das Zuhause und die Familie in der Heimat zurück bleiben, zumeist verlässliche berufliche Perspektiven fehlen und die bei den Einsatzfamilien bestehenden Erwartungen an die Leistungsfähigkeit der Migrantinnen das menschliche Leistungsvermögen nicht selten übersteigen (einschlägige Agenturen werben diesbezüglich gern und häufig mit einer „Rund-um-die-Uhr-Pflege“, „24-Stunden-Pflege“ o.Ä.).

2.3 Politischer Rahmen in Europa

Es sind zunächst europäische Vorgaben, die die genannten Bedingungen ermöglichen. Daher wird im folgenden Abschnitt vorab die Hegemonie ökonomischer In-

teressen untersucht, die die Entwicklung und Entstehung zugrunde liegender europäischer Normen maßgeblich bestimmt haben. Aber auch die nationalstaatliche Politik hat in der folgenden Instanz großen Einfluss, auf die praktische Ausgestaltung und Umsetzung transnationaler Migration im jeweiligen Zielland.

2.3.1 Europäische Verträge:

Hegemonie ökonomischer Interessen

Primär sind es europäische Politik und Gesetzgebung, die den Weg für den Status Quo in Dingen transeuropäischer Arbeitsmigration in Deutschland bereiten: Arbeitnehmer-Freizügigkeit, Dienstleistungsfreiheit und Entsendegesetz.

Dass in der Europäischen Union wirtschaftliche Interessen einen hohen Stellenwert genießen, ergibt sich aus ihrer Geschichte: Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) wurde im Jahr 1957 durch die „Römischen Verträge“ besiegelt und deutet schon durch ihre Namensgebung an, dass es sich von den Wurzeln her um einen Staatenverbund handelt, bei dem es vorrangig um den reibungslosen Austausch von Waren, Dienstleistungen, Kapital und Arbeitskräften ging. An der Hegemonie ökonomischer Interessen hat sich auch mit der voranschreitenden politischen Integration, von den Europäischen Gemeinschaften (EG) ab 1965 bis hin zum Inkrafttreten der Verträge von Maastricht (1992), Amsterdam (1997), Nizza (2001) und Lissabon (2007) und trotz eines sukzessiven Übergangs politischer Befugnisse und Kompetenzgebiete von der nationalen auf die europäische Ebene nicht allzu viel verändert.

Zwei Vertragswerke bilden die rechtliche Grundlage der EU: (1) Der auf Maastricht 1992 zurück zu führende „EU-Vertrag (EUV)“, der als Gründungsvertrag der EU gilt und in 55 Artikeln vorrangig die Bestimmungen zu demokratischen Grundsätzen, zu den Organen der EU und zu einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik enthält. Und (2) der konkretisierende „Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union (AEUV)“, der zwar aus einem Teil der Römischen Verträge (dem „Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft“) hervor ging, sich heute aber explizit auf den EU-Vertrag bezieht und diesen in 358 Artikeln inhaltlich ausgestaltet (vgl. Art. 1 Abs. 1 u. 2 AEUV).

In Artikel 3 Abs. 1 des AEUV ist einführend aufgelistet, für welche Bereiche die Europäische Union ihre „ausschließliche Zuständigkeit“ von den Mitgliedsstaaten einfordert: Für die „Zollunion“, für das „Funktionieren des Binnenmarktes“, für die „Währungspolitik“ in Bezug auf den Euroraum, für die „Fischereipolitik“ und die „gemeinsame Handelspolitik“ (Art. 3 Abs. 1 AEUV).

Im AEUV finden sich auch die europarechtlichen Voraussetzungen, die innereuropäische Migrantinnen betreffen: So sind im Titel IV (Art. 45 – 66 AEUV) die „Arbeitnehmerfreizügigkeit“ (Art. 45 ff. AEUV), die „Dienstleistungsfreiheit“ (Art. 56 ff. AEUV) und die „Entsendung“ geregelt (ebd., konkretisiert i. d. europäischen Richtlinie 96/71/EG zur Entsendung von Arbeitnehmern). Die genannten europäischen Normen schaffen so die Rechtsgrundlage und ermöglichen damit eine Situation, wie sie in Deutschland (aber auch in anderen westeuropäischen Staaten) in Bezug auf Migrantinnen aus Osteuropa vorliegt (Neuhaus et al. 2009: 28).

Europapolitische Bezüge im Hinblick auf die Sozialpolitik beschränken sich hingegen auf erheblich weniger konkrete Vorgaben. Sie sind grundsätzlich in der „Charta der Grundrechte“ vorgegeben, konzentrieren sich dort aber im Wesentlichen auf grundlegende Menschenrechte, wie sie ohnehin außer Frage stehen. Der Begriff von Partizipation oder Beteiligung findet sich in der „Charta der Grundrechte“ ebenso wenig, wie der Begriff der Demokratie – letzterer nur in der Präambel und zwar in der Form, dass die Union auf den „Grundsätzen der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit“ gegründet ist. Gleich im folgenden Abschnitt der Präambel wird hingegen betont, dass die Union „den freien Personen-, Dienstleistungs-, Waren- und Kapitalverkehr sowie die Niederlassungsfreiheit“ sicherstellt (Präambel zur „Charta der Grundrechte der Europäischen Union“)...

Immerhin finden sich im AEUV auch Vorgaben zur Beschäftigungs- und Sozialpolitik (Art. 145 ff. AEUV). Besonders in Artikel 57 AEUV ist geregelt, dass Dienstleistungen in einem anderen Mitgliedstaat unter den Voraussetzungen erbracht werden, „welche dieser Mitgliedstaat für seine eigenen Angehörigen vorschreibt“ (Art. 57 AEUV). Weiterhin regelt die Richtlinie 96/71/EG des Europäischen Parlaments und des Rates der EU aus dem Jahr 1996 die Entsendung von Arbeitnehmern in einen anderen Mitgliedstaat und schreibt auch dort vor, dass die Be-

dingungen des Bestimmungslandes auf das Arbeitsverhältnis anzuwenden sind (in der Rechtswissenschaft bekannt als Rechtsgrundsatz „*lex locis laboris*“). Allerdings schließen diese Bestimmungen den Zugang zu den Sozialversicherungssystemen des Ziellandes während der ersten 24 Monate Aufenthalt nicht mit ein. Die Verantwortung dafür, Migration zu menschenwürdigen Bedingungen zu gestalten, liegt daher verstärkt in den Händen der Regierungen der Zielländer.

2.3.2 Deutsche Sozialpolitik:

Verwaltung von Mängeln

Als fünfte Säule des deutschen Sozialversicherungssystems wurde sie einst vollmundig angekündigt: Die Pflegeversicherung, geregelt im SGB XI, sollte das bestehende System mit Unfall-, Renten-, Arbeitslosen- und Krankenversicherung wirkungsvoll ergänzen und nicht zuletzt die Sozialhilfekassen der Kommunen spürbar entlasten, welche die Pflegekosten, soweit sie nicht privat bezahlt werden konnten, bis dahin auffangen mussten.

Doch bereits mit ihrer Einführung im Jahr 1995 war die Pflegeversicherung bewusst als „Mangelsystem“ ausgestaltet worden. Anders als die anderen vier Säulen des Sozialversicherungssystems war sie von Beginn an nur als „Teilkasko“-Versicherung angelegt und sollte nie das volle Risiko von Pflegebedürftigkeit abdecken. Das zeigt sich sowohl in den hohen Hürden, bis überhaupt Leistungen aus der Pflegeversicherung bezogen werden können, als auch im Umfang der im anerkannten Pflegefall gewährten Leistungen.

Der deutsche Gesetzgeber hat ins elfte Sozialgesetzbuch (SGB XI), in dem die Pflegeversicherung geregelt ist, hinein geschrieben, dass Personen nur dann pflegebedürftig im Sinne des Gesetzes sind, wenn sie auf Dauer „in erheblichem oder höherem Maße der Hilfe bedürfen“ (§§ 14, 15 SGB XI). Das Wörtchen „erheblich“ wird in § 15 des SGB XI konkretisiert. Dort heißt es im Absatz 1, dass „erheblich Pflegebedürftige [...] bei der Körperpflege, der Ernährung oder der Mobilität für wenigstens zwei Verrichtungen aus einem oder mehreren Bereichen mindestens einmal täglich der Hilfe bedürfen und zusätzlich mehrfach in der Woche Hilfen bei der hauswirtschaftlichen Versorgung benötigen“ (§ 15 Abs. 1 Satz 1 SGB XI).

Dabei muss der Hilfebedarf „in der Pflegestufe I mindestens 90 Minuten betragen; hierbei müssen auf die Grundpflege mehr als 45 Minuten entfallen“ (§ 15 Abs. 3 Satz 1 SGB XI). Damit wurde die Hürde zur Pflegestufe I so hoch gelegt, dass mehr als ein Drittel der im Rahmen der ambulanten Pflege gestellten Anträge auf Leistungen aus der Pflegeversicherung abgelehnt werden – im Jahr 2012 waren es 34,3 % (MDK 2012: o. S.).

Wenn der mit der Begutachtung beauftragte „Medizinische Dienst der Krankenkassen“ (MDK) eine erhebliche Pflegebedürftigkeit attestiert und die Pflegekasse dann die Pflegestufe 1 bewilligen sollte, erhalten Betroffene zur Weitergabe an diejenigen, die die Pflege durchführen, zum gegenwärtigen Stand (2013) ganze 235,-- € pro Monat (Pflegegeld). Alternativ – bei Einschaltung eines professionellen und von der Pflegeversicherung anerkannten Pflegedienstes sind es 450,-- €, die der beauftragte Pflegedienst gegenüber der Pflegeversicherung abrechnen kann (Pflegesachleistung). Wenn ein Pflegedienst aber tatsächlich die volle Pflege einer erheblich pflegebedürftigen Person übernimmt – bspw. weil keine Angehörigen in der Nähe leben oder zeitlich nicht verfügbar sind – dann liegen die monatlichen Kosten für die Pflege erheblich höher und betragen oft ein Vielfaches der gewährten Pflegesachleistung. Pflegebedürftige müssen den über die Sachleistung hinaus gehenden Teil aus eigener Tasche zahlen, was das Budget und ggf. Ersparnisse der Betroffenen in den weitaus meisten Fällen deutlich übersteigt. Der Gang zum Sozialamt wird dann unvermeidlich, mit der Folge, dass das eigene Häuschen nach dem Tod des Pflegebedürftigen durch die Sozialbehörden ebenso „verwertet“ wird, wie erhebliche Teile der Einkünfte ggf. noch lebender Kinder.

Ganz ähnlich sind die Bedingungen, wenn anstatt der Pflege in den eigenen vier Wänden, der Umzug in ein Seniorenheim ins Auge gefasst wird. Dort liegt die Leistung der Pflegeversicherung derzeit bei 1023,-- € in Pflegestufe 1, die Heimkosten belaufen sich in dieser Pflegestufe bundesweit um 2000,-- € im Monat (Statistisches Bundesamt 2013: 20)¹². So bleibt denn auch beim Heim nach der

¹² Das Statistische Bundesamt gibt den durchschnittlichen Tagessatz für die Pflege im Pflegeheim mit 45,03 € an, die Kosten für Unterkunft und Verpflegung liegen bei 20,69 € - insgesamt pro Tag sind es also 65,72 €. In einem Monat mit 30 Tagen liegen die durchschnittlichen Aufenthaltskosten in deutschen Pflegeheimen demnach bei 1971,60 €

Verwertung der eigenen Ersparnisse einschließlich des eigenen Häuschens – falls vorhanden - nur noch der bittere Gang zum Sozialamt... mit den bereits beschriebenen Folgen für die Kinder.

Letztlich bleibt die weitaus größte Last für das Lebensrisiko Pflegebedürftigkeit also in Deutschland an der Familie hängen. Dass das – einen entsprechenden politischen Willen voraus gesetzt – nicht so sein müsste, zeigen Beispiele skandinavischer Länder wie z. B. Schweden oder Dänemark. Dort wird die Absicherung im Pflegefall als Aufgabe der öffentlichen Hand angesehen und Pflege und ohne großes bürokratisches Gezerre durch den Staat bzw. die Kommunen nach Bedarf bereit gestellt und gewährt - und voll über Steuern finanziert (siehe hierzu auch den folgenden Abschnitt)¹³.

Für die deutsche Politik ist es bequem, alles beim derzeitigen Stand zu belassen. Einerseits lassen sich Ausgaben resp. Lohnnebenkosten begrenzen, wenn die Pflegeversicherung und andere soziale Sicherungssysteme nicht ausgebaut werden (müssen). Damit werden die Kosten für professionelle Pflege und gleichermaßen die Löhne von Pflegefachkräften auf vergleichsweise niedrigem Niveau gehalten - obschon der Bedarf an Pflege in den vergangenen Jahren deutlich angestiegen ist und weiter ansteigen wird. Diese Entwicklungen sind mithin ein gewichtiger Grund für den allseits beklagten Fachkräftemangel in der Pflege: Die Aussicht auf schlechte Bezahlung bei massivem Leistungsdruck ist kein brauchbares Argument für junge Leute, einen pflegerischen Beruf zu ergreifen.

Immerhin lässt sich seitens der deutschen Politik auf das Bestehen jener Pflegeversicherung verweisen, die den Familien in begrenztem Umfang Unterstützung im Pflegefall gewährt; das goldene Kalb einer (ohnehin fragwürdigen) Austerität muss also nicht angetastet werden. Dies ist allerdings ebenso heuchlerisch, wie an der Lebensrealität der betroffenen Menschen vorbei regiert. Längst ist es für Unter- und Mittelschicht-Familien kaum mehr möglich, Pflege im Familienkreis selbst zu organisieren und zu leisten. Zu sehr hat die Forderung nach unbedingter

¹³ Nebenbei bemerkt: Weder in Dänemark, noch in Schweden musste – im Gegensatz zu den bundesdeutschen Realitäten – ein gesetzlicher Feiertag zur Entlastung der Arbeitgeber bei der Finanzierung von Pflege geopfert werden...

Mobilität und Flexibilität, sowie das Absenken der Reallöhne über Jahre hinweg dazu beigetragen, dass möglichst alle erwerbsfähigen Familienmitglieder arbeiten müssen, um Lebensunterhalt und Status der Familie einigermaßen zu sichern. Bei der aufgezeigten mangelhaften finanziellen Unterstützung durch die Pflegeversicherung ist die professionelle Versorgung ihrer pflegebedürftigen Angehörigen zuhause oder im Heim für eine steigende Zahl von Familien finanziell unmöglich. Deutsche Familien bewegen sich so in einem moralischen und rechtlichen Spannungsverhältnis zwischen der kulturell-ethischen Notwendigkeit angemessener Unterstützung für ihre Angehörigen mit Pflegebedarf und der Gefahr einer menschenunwürdigen Ausbeutung wirtschaftlicher Notlagen von Migrantinnen.

Besonders deutlich zeigt sich das Dilemma an der realen Situation der Migrantinnen: Wie oben bereits genannt, werden nur ca. 2 % von ihnen über die Agentur für Arbeit vermittelt, offiziell und sozialversicherungspflichtig von deutschen Familien angestellt und nach Tarif entlohnt. Deutschland ist aber nicht das einzige Land Europas, dem es an einer menschenwürdigen Praxis mangelt, um den Care-Bedarf seiner Bevölkerung mit Unterstützung durch Migrantinnen sicher zu stellen. Ein Blick über die Grenzen kann alternative Möglichkeiten aufzeigen: Als Beispiel soll die Schilderung der Situation in mehreren europäischen Nachbarländern dienen: Österreich, Schweden, Dänemark und Frankreich.

2.3.3 Alternativen europäischer Nachbarn:

Nicht immer gut, aber oft besser

Im gesamteuropäischen Fokus lassen sich grob drei Modelle für nationale Care Arrangements unterscheiden: Neben dem skandinavischen Typus (wie z.B. Dänemark und Schweden), in dem der Staat die volle Verantwortung für die Versorgung seiner Bürger übernimmt und solidarisch über Steuereinnahmen finanziert – legt man die Verantwortung für das Lebensrisiko Pflege in den südeuropäischen Ländern nahezu ausschließlich in die Hände der Familien. Die mitteleuropäischen Länder stellen eine Mischform dar, bei dem solidarische Sozialversicherungen einen mehr oder minder großen Teil des Risikos übernehmen, der andere Teil in den Händen der betroffenen Familien verbleibt. Im Osten Europas stellt sich das Bild bislang noch indifferent dar (Larsen et al. 2009: 13 ff).

Österreich gehört wie Deutschland zu den Staaten des mitteleuropäischen Typs für Care-Arrangements. Die österreichische Regierung hat allerdings angesichts ähnlicher Erfahrungen mit illegalen Beschäftigungsverhältnissen im Jahr 2007 ein Hausbetreuungsgesetz erlassen, das es österreichischen Familien einigermaßen unbürokratisch ermöglicht, osteuropäische Migrantinnen für die Pflege ihrer bedürftigen Angehörigen legal zu beschäftigen (BMASK 2009): Mit einer staatlichen Förderung in Höhe von 550,-- € monatlich je beschäftigter Betreuungskraft. Voraussetzung ist, dass die Einkünfte des pflegebedürftigen Menschen die Grenze von 2500,-- € monatlich nicht übersteigen (ebd.: 19). Die Bedingungen für die Migrantinnen sind zwar aufgrund der arbeitszeitlichen Belastung und einem relativ geringen Einkommen (Mindestlohn) umstritten, aber immerhin sind sie sozial abgesichert und haben den Boden der Illegalität verlassen (was auch für die Haushalte gilt, in denen sie arbeiten).

Während die Verantwortung für die Fürsorge pflegebedürftiger Menschen in Deutschland primär den Familien obliegt und damit das überholte Paradigma funktionierender Familienstrukturen über Generationen hinweg voraussetzt, hat man in Schweden (wie auch in anderen skandinavischen Ländern – siehe Beispiel Dänemark) bereits seit den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts damit begonnen, Fürsorgearbeit zu vergesellschaften und sie damit aus der Verantwortung der Familien zu nehmen und zur Aufgabe des Wohlfahrtsstaates zu machen (Behning 2008: 18).

Neben der Professionalisierung von Pflegeberufen (Pflegefachkräfte benötigen in Schweden eine akademische Ausbildung mit Hochschulabschluss) und in deren Sog wurden durch den Ausbau der Altenbetreuung sukzessive immense Beschäftigungsmöglichkeiten auch für Frauen (und einige wenige Männer) geschaffen, die auf diesem Weg, selbst mit einer einfachen oder sogar ohne Qualifikation, einen Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten (Theobald 2007: 562). Das bezieht sich nicht explizit auf Migrantinnen, hat aber entsprechende Effekte, da auch in Schweden der Bedarf an Pflegekräften steigt. So hatte im Jahr 2005 unter allen Neueinstellungen im Care-Bereich jede fünfte Pflegekraft einen Migrationshintergrund (Theobald 2007: 565; vgl. auch Abb. 2).

Gerade das schwedische Beispiel erscheint angesichts des steigenden Pflegebedarfes einigermaßen vorbildlich (trotz einiger Spareinschnitte im neoliberalen Rausch der 1990er Jahre, die aber inzwischen weitgehend wieder ausgeglichen wurden; Theobald 2007: 563f.): Angemessene Löhne, Professionalisierung und die Vergesellschaftung menschlicher Problemlagen ermöglichen ein steuerfinanziertes, bedürfnisorientiertes Angebot im Bereich der Pflege und ein menschenwürdiges Arbeiten für Alle – und beseitigen dabei gleich noch die eine oder andere Barriere zwischen Einheimischen und Zuwanderern.

Ganz ähnlich sind die heutigen Bedingungen für die Pflege in Dänemark: Wie in Schweden wird auch hier Pflege und Versorgung älterer Menschen bedarfsorientiert geleistet und voll durch die öffentliche Hand (aus Steuern) finanziert. Und auch hier sind es die Kommunen – Gemeinden und Regionen –, denen die Vor-Ort-Versorgung ihrer Bürgerinnen und Bürger obliegt. Der dänischen Zentralregierung kommt so primär „eine kontrollierende und beratende Aufgabe zu. So überwacht der Nationale Gesundheitsrat das Personal und die entsprechenden Institutionen des Gesundheitssektors und berät die Regionen und Gemeinden. Darüber hinaus steuert der Zentralstaat die Zahl und Qualifikation des Personals im Gesundheitssektor und legt durch die Verabschiedung nationaler Gesetze die Grundprinzipien des Systems fest“ (Dichter 2007: o. S.). Das dänische Modell ist heute vorbildlich bei der Verschiebung des Fokus von der stationären Pflege in Pflegeheimen hin zu einer ambulanten Versorgung der Menschen in den eigenen vier Wänden mit präventiven Schwerpunkten. Hier ein Überblick über die Organisation des dänischen Systems der Versorgung von Pflegebedürftigen:

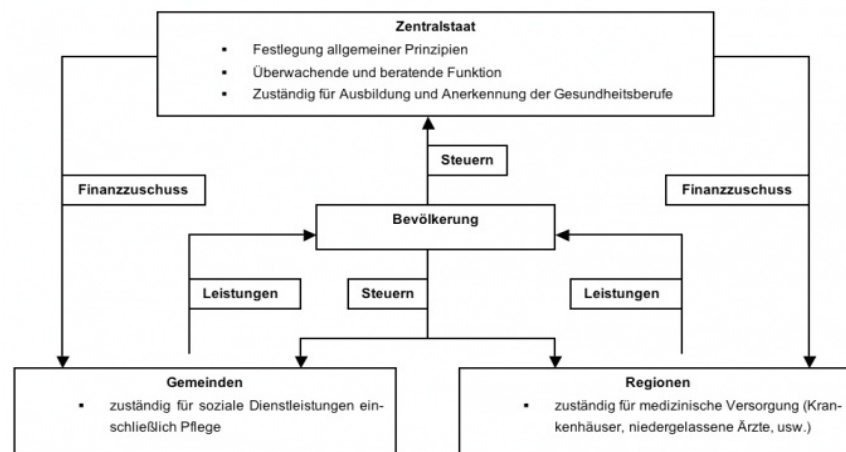


Abbildung 1: Dänisches Gesundheits- und Pflegesystem (Dichter 2007: o. S.)

Bis in die 1980er Jahre litt Dänemark zunächst unter ganz ähnlichen Problemen, wie sie andere Staaten noch heute haben: Es kam aufgrund der gestiegenen Anzahl von Versorgungsbedürftigen einerseits und einem Anstieg der Frauenerwerbsquote andererseits zu dramatischen Versorgungsengpässen. Hinzu kamen die rasant ansteigenden Kosten der stationären Versorgung - auch im Vergleich mit der ambulanten pflegerischen Versorgung. Außerdem wurde kritisiert, dass eine stationäre Versorgung mit drastischen Einschnitten in die Unabhängigkeit, Autonomie und Selbstbestimmung älterer Menschen einher geht. Die Lösung versprach eine konsequente Umorientierung der Pflege älterer Menschen nach dem Grundsatz „ambulant vor stationär“ und einer massiven Verschiebung hin zu präventiven Maßnahmen und Angeboten.

Vorreiter der neuen Politik in den Jahren 1984 – 1988 war die Gemeinde Skævinge, eine 5.000-Seelen-Gemeinde mit einem überbelegten Pflegeheim und einer der höchsten Pro-Kopf-Ausgaben für die pflegerische Versorgung im dänischen Vergleich. Im Zuge des Projekts war es gelungen, das Heim zu einem Gesundheitszentrum mit privaten Mietwohnungen umzubauen und die älteren Bewohner_innen der Gemeinde ggf. rund um die Uhr ambulant zu versorgen – und das sogar zu deutlich niedrigeren Kosten und einhergehend mit einer höheren Autonomie und Zufriedenheit der pflegebedürftigen Menschen (Dichter 2007: o. S.). Dieses Modellprojekt war so erfolgreich, dass innerhalb weniger Jahre bereits 75 % aller dänischen Gemeinden dieses Modell so oder ähnlich umsetzten und der dänische Staat 1987 ein „Gesetz über Wohnungen für Ältere und Behinderte“ erlassen konnte, das unter anderem ein Verbot zum Bau von Altenpflegeeinrichtungen für die dänischen Gemeinden enthielt (Dichter 2007: o. S.).

Ähnlich wie in Schweden wurde das dänische Hilfesystem im Zuge der Umgestaltung diversifiziert und professionalisiert. Das bedeutete letztlich auch für Migrant_innen in Dänemark ein weitaus größeres Spektrum möglicher Arbeitsstellen. Dieses Angebot kann nicht durch die dänische Bevölkerung allein aufrecht erhalten werden und wird deshalb in einem erheblichen Umfang durch Migrant_innen sicher gestellt (wie folgende Abbildung in Bezug auf den Anteil ordnungsgemäß beschäftigten ausländischen Krankenpflegepersonals in verschiedenen Ländern zeigt).

Angesichts der katastrophalen Verhältnisse in Deutschland muss an dieser Stelle erneut betont werden, dass Migrant_innen, die in Dänemark im Care-Bereich arbeiten, von einem ihrer Ausbildung angemessenen Tariflohn, sozialer Sicherung und den Angeboten des gut ausgebauten dänischen Sozialsystems profitieren.

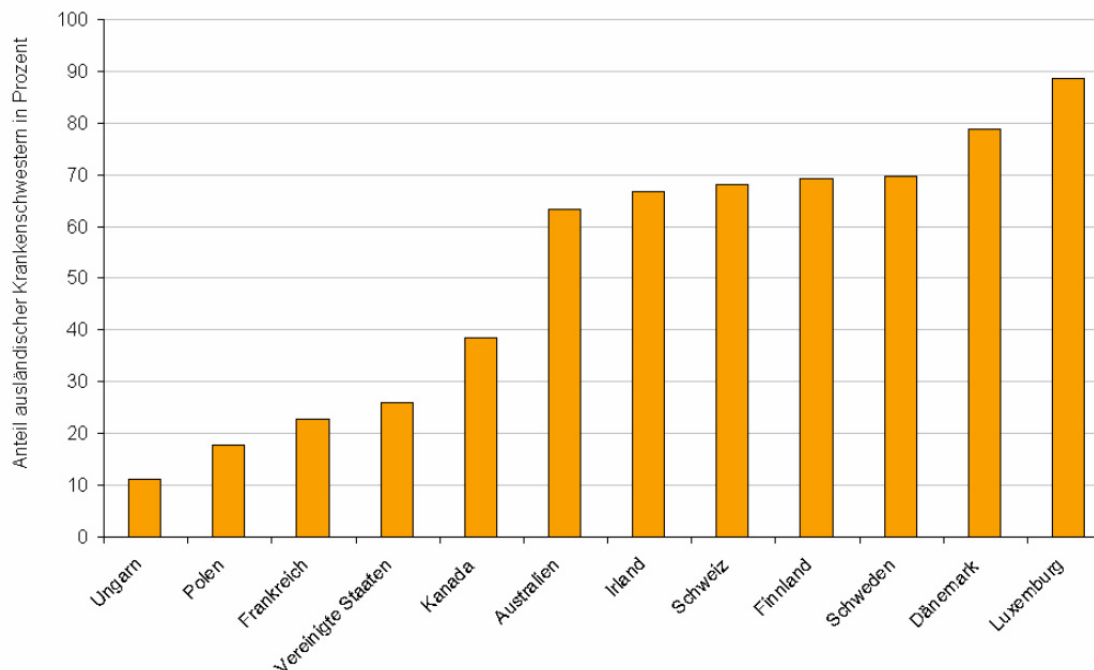


Abbildung 2: Anteil ausländischen Pflegepersonals (Kingma 2010)

Die Situation der Pflege stellt sich in Frankreich – obwohl Frankreich, wie Deutschland und Österreich, zum mitteleuropäischen Typus gezählt werden muss – sichtlich besser dar, als dies in anderen mitteleuropäischen Ländern der Fall ist. Doch zunächst ist das Leistungssystem im Pflegefall relativ komplex: Neben klassischen Unterstützungssystemen der Sozialversicherungen für Betroffene gibt es auch diverse Instrumente, die vorrangig beschäftigungspolitisch motiviert sind (Bode 2009: 118). So gibt es die „Zulage für ständige Pflege durch Dritte“, die „Leistung zum Ausgleich einer Behinderung“, die „Persönliche Pflegebeihilfe“, sowie die „Ergänzende Leistung zur Erziehung eines behinderten Kindes“ (BmAS 2011: o. S.). Die Leistungen werden zu einem großen Teil institutionell erbracht, unterliegen aber einer klaren Trennung zwischen – oft prekär vergüteten – hauswirtschaftlichen Diensten und der medizinischen oder medizin-nahen hoch professionalisierten Behandlungspflege, die seitens der Krankenkassen bezahlt

werden. Frankreichs Behörden nehmen in den Départements Bedarfsprüfungen vor, legen die Höhe der staatlichen Unterstützung fest und sprechen eine Empfehlung an einen professionellen Dienst aus. Parallel wurden die Bedingungen zur Beschäftigung in einem „Privatangestelltenverhältnis“ verbessert, um privaten Haushalten die Hürde zur Anstellung von Personen im haushaltsnahen Bereich zu senken. Nichtsdestotrotz „betont das vorherrschende institutionelle Arrangement den Dienstleistungscharakter der Pflege und verweist damit de facto auf die Zuständigkeit von Instanzen außerhalb der Pflege“ (Bode 2009: 119).

Alle diese Maßnahmen führen zu einer offensichtlich recht guten Versorgung der Französ_innen, sodass die Beschäftigung von Migrantinnen zum Zweck der Pflege in Privathaushalten weitgehend unbekannt ist. Mit Bode lässt sich konstatieren, „...dass die aus Italien oder [...] Deutschland bekannte Praxis des Imports von Pflegearbeiter/innen aus dem Ausland in Frankreich keine Rolle spielt“ (Bode 2009: 120) und dass man in Frankreich grundsätzlich nicht von einer „Unbezahlbarkeit sozialer Wohlfahrt für die Senior/innen“ ausgeht und „dem steigenden Versorgungsbedarf relativ unaufgeregt entgegen“ sieht (Bode 2009: 121).

2.4 Zur Situation in Afrika, Amerika und Asien

Die Bewegungsrichtungen der Wanderungsströme sind bisweilen verschieden, aber ein Anwachsen der Migrationsbewegungen ist auf allen Kontinenten feststellbar – in steigendem Umfang ganz besonders im Care-Umfeld. Obschon die Bedingungen sich teilweise markant von den europäischen Bestimmungsfaktoren unterscheiden, sind Push- und Pull-Faktoren in Herkunfts- und Zielländern durchaus vergleichbar. Gemeinsam ist ihnen der Gender-Aspekt – sind es doch immer mehr Frauen, die ihre Heimat verlassen, meistens um gegen mehr oder minder schlechte Bezahlung professionell oder in Privathaushalten Care-Arbeit in der Fremde zu leisten. Gemeinsam ist außerdem das Entwicklungsgefälle zwischen Herkunfts- und Zielländern und gemeinsam liegen ihnen auch sozialpoliti-

sche Defizite in den jeweiligen Aufnahmeländern zugrunde, die auf Kosten der Migrant_innen und ihrer Herkunftsländer kompensiert werden¹⁴.

Afrika ist in allererster Linie ein Herkunftskontinent. Migration findet entweder innerhalb Afrikas als Binnenmigration statt und auch dort entlang des jeweiligen Entwicklungsniveaus (IOM 2010: 5) – und dies stellt den weitaus größten Teil afrikanischer Migration dar. Oder sie findet in Form von Auswanderung gen Europa und USA statt. Allerdings – und das muss berücksichtigt werden – gibt es keinen Kontinent, der eine solche Bandbreite an Menschen, Kulturen, Volkswirtschaften und Entwicklungsebenen aufweist, wie dies in Afrika der Fall ist. Von den Mahgreb-Staaten, die vorrangig Transitregionen für die oft halsbrecherische Flucht nach Europa darstellen, über die Subsahara-Gebiete und die zentralafrikanischen Länder, die von starker Auswanderung betroffen sind, bis nach Namibia und Südafrika, die innerhalb von Afrika vermehrt als Zielländer fungieren, sind einer Betrachtung jeweils völlig unterschiedliche Rahmenbedingungen zugrunde zu legen (vgl. hierzu u. a. BMZ 2004; Kohnert 2006; Schmid et al. 2010: 115 ff).

Auch wenn der größte Teil der Migration in Afrika auf dem Kontinent selbst stattfindet, ist doch der „brain drain“¹⁵ von Afrika in die Industriestaaten enorm und bewirkt eine weitere Schwächung der ohnehin bereits am Boden liegenden Volkswirtschaften vieler afrikanischer Staaten. So hat Afrika in den vergangenen beiden Jahrzehnten mehr als ein Drittel seiner Akademiker durch Abwanderung in die Industrieländer verloren (Kohnert 2006: 2). Dies macht sich gerade in den Bereichen der medizinischen Versorgung und Pflege drastisch bemerkbar. Die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ („Médecins Sans Frontières“, MSF) berichtete bereits im Jahr 2007 von alarmierenden Zuständen in afrikanischen Gesundheitssystemen aufgrund der sich zuspitzenden medizinisch-pflegerischen Unterversorgung (vgl. MSF 2007).

¹⁴ Allerdings lassen sich sozialpolitische Defizite auch in den Herkunftsländern ausmachen, wo oft dringend notwendige Sozialausgaben durch Rücküberweisungen der Migrant_innen ersetzt werden (wird auf den folgenden Seiten ausführlicher dargestellt)

¹⁵ brain drain = Abwanderung (hoch-)qualifizierter bzw. akademischer Arbeitskräfte

Immer wieder werden als positiver Aspekt der Migration die Rücküberweisungen angeführt, die ausgewanderte Ärzte und Pflegepersonal tätigen und die die Armut zu senken vermögen (Kohnert 2006: 3). Das mag bezogen auf die hiervon profitierenden Familien zwar richtig sein, sollte aber, wie sich unten zeigt, keinesfalls zum Mittel der Wahl bei der Armutsbekämpfung werden, da mit dieser Form der Deviseneinnahmen erhebliche unerwünschte Nebenwirkungen für die betroffenen Volkswirtschaften einher gehen. Solche Nebenwirkungen zeigen sich bereits besonders deutlich in Lateinamerika (aber auch in Asien, siehe unten), wo sich Volkswirtschaften teilweise in eine hochriskante Abhängigkeit von migrantischen Rücküberweisungen begeben haben...

Auf dem **amerikanischen Kontinent** geht die Migrationsrichtung klar von Süd nach Nord. Es sind in erster Linie die Frauen lateinamerikanischer Länder, die die notwendigen Care-Ressourcen bereit stellen um den heutigen Lebensalltag US-amerikanischer Mittel- und Oberschichtfamilien zu ermöglichen.

Ähnlich wie in Europa¹⁶, allerdings bereits etwas früher und deutlicher, hat sich in den USA das Zwei-Verdiener_innen-Modell ausgeprägt (Chorus 2013: 139). Die damit einhergehenden Transformationen „verändern die Bedingungen, unter denen Menschen Pflege und Betreuung innerhalb und außerhalb der Familie bekommen (können)“ aber eben auch „die Bedingungen, unter denen Menschen ihre (Care-)Arbeitskraft verkaufen können, wollen und/oder müssen“ (Chorus 2013: 140). Dass dies insbesondere die Migrantinnen der mittel- und süd-amerikanischen Länder betrifft, liegt nicht nur geografisch nahe sondern ist auch die Folge des signifikanten Entwicklungs- und Wohlstandsgefälles zwischen Nord- und Lateinamerika. In den USA lebten im Jahr 2011 rund 2,7 Millionen Südamerikaner_innen (knapp 4 % der US-Bevölkerung; Stoney et al. 2013c: o. S.), etwa 3,1 Millionen Zentralamerikaner_innen (ohne Mexiko; knapp 8 % der US-Bevölkerung; Stoney et al. 2013b: o. S.) und noch einmal rund 11,7 Millionen Mexikaner_innen (weitere knapp 7 % der US-Bevölkerung; Stoney et al. 2013a: o. S.). Die Einwanderungszahlen aus den lateinamerikanischen Ländern in die USA ha-

¹⁶ siehe hierzu insbesondere Kapitel 3.1.4

ben sich seit den 1960er Jahren vervielfacht und ein wachsender Teil der Einwanderer sind Frauen. Der weitaus größte Teil dieser Frauen wiederum ist unter meist prekären Bedingungen im Dienstleistungs- und Personal-Care-Sektor beschäftigt (Stoney et al. 2013a, b, c: o. S.).

Andererseits haben aber die Regierungen der Herkunftsländer oft ein unabweises Interesse an dieser Form der Migration, übersteigen doch die Rücküberweisungen der Migrant_innen die Entwicklungshilfezahlungen des Nordens an den Süden um ein Vielfaches und machen deren Ökonomie teilweise gefährlich abhängig von dieser Form der Deviseneinkünfte. So konstatiert Silke Chorus (in Anlehnung an Ostendorf), dass die Rücküberweisungen der Arbeitsmigrant_innen bspw. im Fall von Mexiko „nach dem Öl sogar der zweitwichtigste wirtschaftliche Posten in der mexikanischen Volkswirtschaft“ sind (Chorus 2013: 152).

Die wirtschaftliche Abhängigkeit hat katastrophale Folgen: Einerseits werden ganze Regionen und Volkswirtschaften zum Spielball wirtschaftlicher Entwicklungen in den Zielländern im Norden des Kontinents. So sind die Rücküberweisungen von Arbeitsmigrant_innen (Remesas) bspw. in Guatemala zwischen 2005 und 2008 noch um 18,5 % gestiegen, wie das zentralamerikanische Institut für Sozialstudien (INCEDES) berechnet hat. Die 5,5 Millionen Guatemalteken, die regelmäßig Remesas von ihren Angehörigen im Norden erhielten, stellen einen erheblichen Teil der Bevölkerung dar (Guatemala hat insgesamt knapp 13 Millionen Einwohner); 40 % von ihnen sind bereits komplett von diesen Zahlungen abhängig und setzen sie zum weitaus größten Teil zur Deckung ihrer Grundbedürfnisse ein. Mit dem Beginn der Finanzkrise im Jahr 2009 brachen die Zahlen dann massiv ein: Im Vorjahresvergleich waren es laut INCEDES im Januar 2009 bereits 7,7 % weniger und im Februar sanken sie sogar um ganze 11,4 % (Löding 2009: 2)¹⁷.

Andererseits haben sich viele Regierungen der zentralamerikanischen Herkunftsländer aufgrund der Rücküberweisungen immer mehr aus ihrer sozialen Verantwortung zurück gezogen, weil soziale Probleme zum Teil durch die Remesas auf-

¹⁷ Die Zahlen für El Salvador oder Honduras sind zum Teil noch erschreckender (ebd.)

gefangen oder überdeckt werden konnten. So beziffern sich laut INCEDES die Rücküberweisungen in Guatemala auf 10 % des Bruttoinlandsprodukts während die Staatsausgaben für Soziales lediglich 6,6 % betragen. Die Rücküberweisungen übernahmen und übernehmen damit gewissermaßen eine „Lokomotivfunktion für neoliberale Politik“ (INCEDES, zit. n. Löding 2009: 3).

Hinzu kommt, dass sich die Arbeitsbedingungen in Nordamerika für zentral- und südamerikanische Migrant_innen auch unabhängig von der Wirtschafts- und Finanzkrise verschlechtert haben: Die bereits in der Ära Bush eingeführte restriktive US-Einwanderungspolitik führt noch heute zu massiven Problemen beim Grenzübertritt, die hunderte von Menschen Jahr für Jahr mit ihrem Leben bezahlen (Löding 2009: 3). Das hat zu einem weiteren Phänomen geführt, wie Löding in Berufung auf die Sozialwissenschaftlerin Sara Elisa Rosales anführt: In steigendem Umfang migrieren Honduranerinnen inzwischen nach Europa, insbesondere nach Spanien, um „dort als sogenannte ‚unsichtbare Frauen‘ Haushaltsarbeit zu verrichten“. Die Wissenschaftlerin berichtet lt. Löding allerdings, dass die Frauen in Europa unter ähnlich unwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen leiden, wie dies in den USA zu einem großen Teil der Fall ist (Löding 2009: 3 f).

In **Asien** sind es vorrangig hochentwickelte Regionen, wie die drei „Tigerstaaten“ (die beiden Stadtstaaten Singapur und Hongkong und Taiwan), die als Zielländer für Care-Migration in den Fokus rücken¹⁸. So fand in den vergangenen zwei Jahrzehnten ein geradezu gigantischer Ausbau von Beschäftigungsmöglichkeiten in Privathaushalten insbesondere in den drei Tigerstaaten statt, wie die folgende Grafik eindrücklich zeigt:

¹⁸ Das aufgrund des erreichten Entwicklungsstatus und der demografischen Situation als Zielland ebenfalls in Frage kommende Japan spielt hingegen aufgrund traditionell hoher Einwanderungshürden bislang nur eine marginale Rolle im asiatischen Migrationsgeschehen

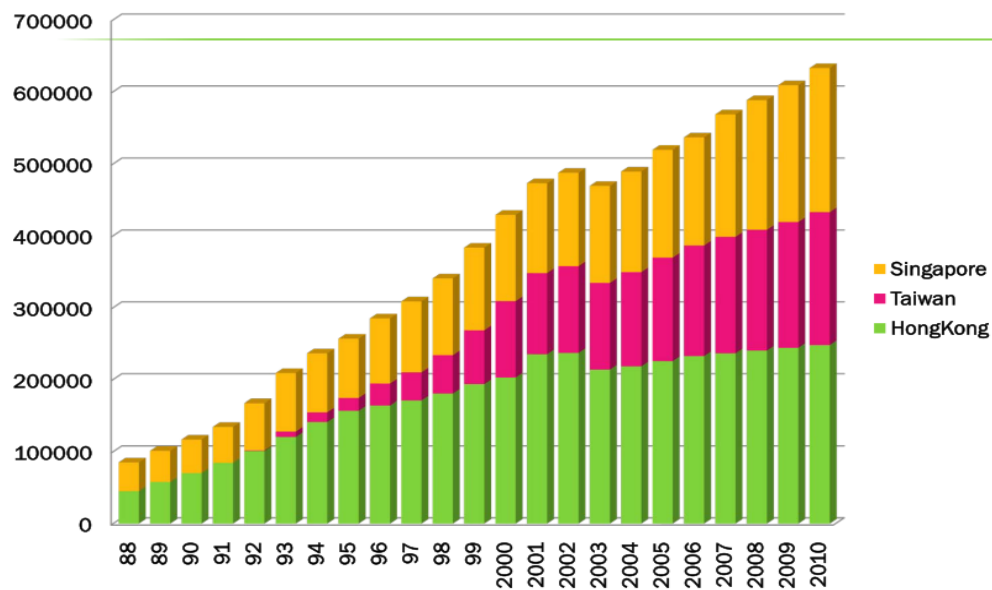


Abbildung 3: Entwicklung der Zahl der Beschäftigten in Privathaushalten in Singapur, Taiwan und Hongkong (Wasato 2011: 8)

Unter den domestic workers befindet sich ein hoher Anteil von Frauen von den Philippinen, die – mit oder ohne entsprechende Ausbildung – Care-Arbeit in Mittel- und Oberschicht-Haushalten der Tigerstaaten leisten. Die Philippinen gelten seit vielen Jahrzehnten als das klassische Auswanderungsland Asiens schlechthin und stellen für unsere Betrachtungen zur Migration bezüglich Asien somit ein gutes Beispiel dar. Doch zunächst ein paar Zahlen zur philippinischen Emigration¹⁹: Filipinas und Filipinos arbeiten überall auf der Welt, die meisten von ihnen in den USA, Saudi Arabien und Kanada. Auch die Tigerstaaten stellen für philippinische Migrant_innen nunmehr verstärkt interessante Destinationen dar. So arbeiteten im Dezember 2011 allein in diesen drei Staaten 448.774 Filipinas und Filipinos. Der Anteil derer, die in die Tigerstaaten auswandern, um sich dauerhaft dort niederzulassen, beträgt lediglich 65.981 Personen – alle anderen halten sich temporär bzw. irregulär in den Tigerstaaten auf (CFO 2013).

Die philippinische Emigration ist vorrangig weiblich und sehr gut ausgebildet: So kamen in den Jahren 1981 – 2012 auf 100 ausgewanderte philippinische Frauen nur 67 Männer, was einem weiblichen Anteil von ca. 60 % entspricht. Knapp 24 % verfügen zumindest über einen Abschluss auf Highschool-Niveau und wei-

¹⁹ Die hier angegebenen Zahlen stammen alle von der philippinischen Regierung bzw. der der Regierung angehörigen „Commission of Filipinos Overseas (CFO)“

tere 45.65 % der philippinischen Migrant_innen können sogar einen College-Abschluss oder höher vorweisen (CFO 2013). So überrascht es denn auch nicht, dass mehr als 250.000 gut ausgebildete Krankenpflegerinnen²⁰ die Philippinen während der vergangenen Dekade verlassen haben (Habermann et al. 2009: 45). Wie viele von diesen Frauen allerdings in den Privathaushalten Asiens und der westlichen Welt arbeiten und wie viele Filipinas ohne Krankenpflegestudium in Privathaushalten arbeiten, wie viele von ihnen einen regulären Aufenthaltsstatus, eine angemessene Entlohnung und sichere Arbeitsbedingungen genießen, darüber lässt sich aufgrund fehlender Zahlen nur spekulieren. Sicher - wenn auch im eigenen Land nicht unumstritten (vgl. Parreñas 2002: 38 ff) - ist dagegen, dass der philippinische Staat so unfreiwillig die Gesundheits- und Versorgungssysteme von Staaten mit meist deutlich höherem Wohlstands- und Entwicklungsniveau subventioniert und stützt – ein Dilemma, das inzwischen viele Entwicklungs- und Schwellenländer betrifft, bei denen die Arbeitskraft und das Care-Potential ihrer Bevölkerung zu einem der wichtigsten Exportgüter wurde²¹.

Die Emigration – ursprünglich als Mittel zur Bekämpfung der nationalen Arbeitslosigkeit gedacht (Santo Tomas 2008: 104) – wird bereits seit den 1970er Jahren seitens des philippinischen Staates gefördert und durch verschiedene zum Teil weitreichende Maßnahmen unterstützt. Das System dieser Maßnahmen umfasst „alle Phasen des Prozesses von der Ausbildung vor der Abreise bis zur Wiedereingliederung nach der Rückkehr“ (Santo Tomas 2008: 106), als da wären bilaterale Abkommen mit Zielländern über Ausbildungs-, Vermittlungs- und Anstellungsbedingungen, Lizenzsysteme für Arbeitsvermittlungsstellen, Rechtsvertretung durch philippinische Fürsorgestellen, Rücktransport im Krankheitsfall, medizinische Fürsorge bis zwei Monate nach der Rückkehr etc. (ebd.: 105)²².

Allerdings ist das Interesse des philippinischen Staates heute längst nicht mehr nur auf die Senkung der Arbeitslosigkeit ausgerichtet, sondern es locken – wie bei vielen anderen Entsendestaaten – die hohen Deviseneinnahmen sowie die Sen-

²⁰ Auf den Philippinen findet die Krankenpflegeausbildung („nursing“) an Hochschulen statt und hat damit akademisches Niveau

²¹ Parreñas in Bezug auf die Philippinen: „Care is now the country’s primary export.“ (ebd.: 41)

²² In den Genuss solcher Programme kommen jedoch vor allem reguläre Migrant_innen

kung der Armutsquote durch die Rücküberweisungen der philippinischen Migrant_innen. Dennoch leiden viele Regionen auf den Philippinen unter einem Mangel an medizinisch-pflegerischer Versorgung (Quaas 2005: 14). Die Abhängigkeit von Deviseneinnahmen scheint offenbar stärker, als eine gute gesundheitlich-pflegerische Versorgung der eigenen Bevölkerung...

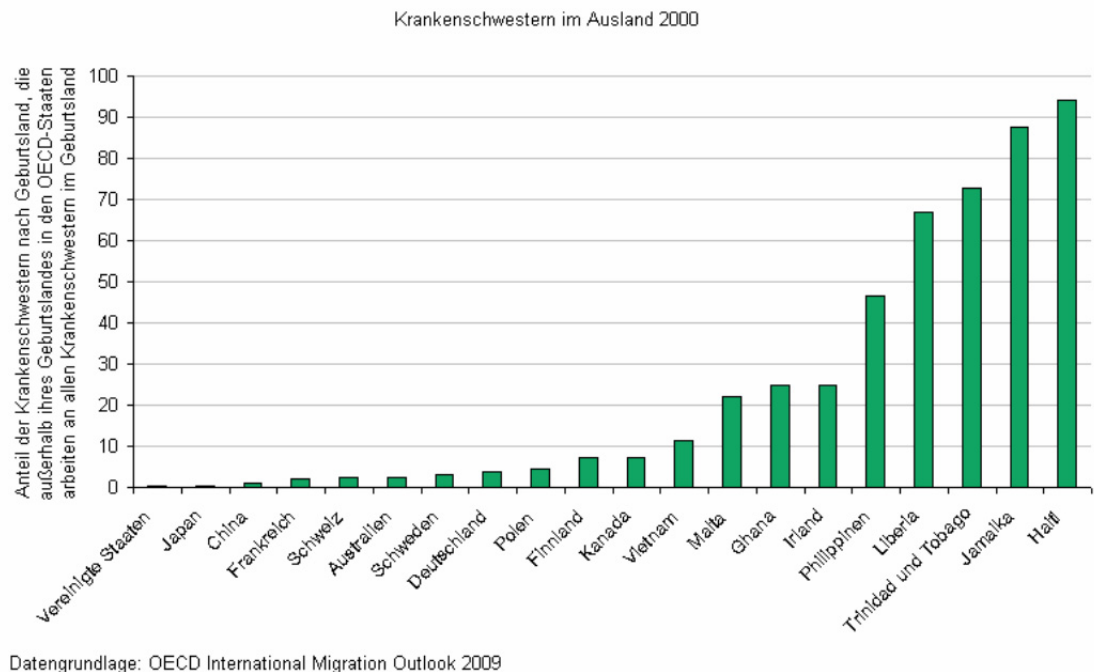


Abbildung 4: Pflegefachkräfte im Ausland (Kingma 2010)

2.5 Zwischenfazit

Aus den im vorliegenden Kapitel zusammengetragenen Fakten über Migration und Care lassen sich mehrere Erkenntnisse ableiten und vorab begründete Thesen formulieren:

- Die Situation von Care Migrantinnen ist in Deutschland bisweilen katastrophal: Unsichere Arbeits- und Aufenthaltsbedingungen, extrem belastende Arbeitsumstände, schlechte Entlohnung, erheblicher psychischer und physischer Druck, Vereinsamung, Isolation und fehlende Unterstützung, kaum sicht- und wahrnehmbar im öffentlichen Raum

- Das juristische Regelwerk, das die Basis der EU bildet, wurde nicht zum Schutz der Migrantinnen geschaffen, sondern dient nahezu ausschließlich ökonomischen Interessen
- EU-weit betrachtet, gehören die Lebenslagen von Care Migrantinnen in Deutschland mit zu den prekärsten, unrühmlich unterboten höchstens noch von Südeuropa (dessen Staaten aber mit einem traditionell stabileren Familienmodell aufwarten) oder osteuropäischen Ländern (die als Zielländer für Care Migration eine eher untergeordnete Rolle spielen)
- Die mangelhafte finanzielle Ausstattung des Sozialversicherungszweigs, der hierzulande das wachsende Lebensrisiko der Pflegebedürftigkeit absichern soll, verschärft die Situation zusätzlich – sowohl für die von Pflegebedürftigkeit betroffenen, als auch für diejenigen, die die Pflege leisten
- Care Migration findet weltweit auf allen Kontinenten statt, mit steigender Tendenz; das führt global zu beobachtenden Phänomenen der Feminisierung von Migration und bildet für viele ärmere Länder eine maßgebliche Exportressource und Devisenquelle, führt aber oft auch zu hochrisikanten Abhängigkeiten der betreffenden Staaten
- Care Migration betrifft fast ausschließlich Frauen und manifestiert sich „entlang machtbestimmter Achsen wie Ethnizität, soziale Klasse und Herkunftsland“ (Kontos 2010: 1)
- Letztlich reproduziert das Verhältnis zwischen Arbeitgeber_innen und Care-Migrantinnen in den Haushalten der reicheren Welt die Beziehungen zwischen den reicheren und den ärmeren Staaten der Erde
- Das starke Gefälle zwischen den Beteiligten führt in seiner Folge zu Auswüchsen, wie Menschenhandel, Ausbeutungstatbeständen und Bedingungen, die dem Begriff der Sklaverei sehr nahe kommen

Damit sind die Linien gezogen, an denen sich das Thema entwickelt. Was nunmehr zwangsläufig folgen muss, ist die Suche nach und das Ausmachen möglicher Ursachen für die beschriebene Situation.

3 Deutungsmodelle

In diesem Teil der vorliegenden Arbeit wird es vor allem darum gehen, welche Entwicklungen und Einflüsse es sind, die die beiden Themen Care und Migration maßgeblich determinieren. Neben einer historischen Betrachtung zur Genese des gegenwärtig in Deutschland, Mitteleuropa und den USA vorherrschenden Lebens- und Familienmodells werden auch migrationssoziologische Aspekte beleuchtet, die im Themenzusammenhang eine entsprechende Relevanz entfalten. Daneben soll es um den sozialwissenschaftlichen Diskurs zu Care und Migration gehen: Hierzu stehen unterschiedliche Denkansätze in der Debatte, die insbesondere aus dem Feminismus, der Genderforschung sowie dem Modell der Intersektionalität hilfreiche Erkenntnisse und Denkanstöße zu liefern vermögen. Das Kapitel schließt ab mit einem Blick auf die Herkunftsländer der Migrantinnen und die teilweise schwerwiegenden Folgen für Menschen und Gesellschaften.

3.1 Historische Entwicklungen

Es sind zwei prominente Einflussfaktoren, die für die historische Entwicklung in unserem Zusammenhang grundlegend sind – und beide bringen Dichotomien hervor, die zwar unsere Gesellschaft (noch immer) maßgeblich bestimmen, sich bei näherer Betrachtung aber als heimtückische Paradigmen erweisen: Das eine ist das Patriarchat als der ebenso zweifelhafte wie bis heute erfolgreiche Versuch, die Menschheit anhand von Geschlechtsmerkmalen in zwei Gruppen aufzuspalten und Asymmetrien bzw. ein Machtgefälle zwischen beiden zu konstruieren. Und das zweite ist das Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell des Kapitalismus, das stets bestrebt ist, die menschliche Arbeitskraft optimal bzw. im Sinne einer Profitmaximierung für Kapitaleigner, bis hin zur Ausbeutung, zu möglichst niedrigen Kosten zu verwerten – und so die gesellschaftliche Arbeit aufspaltet in bezahlte „produktive“ Arbeit einerseits und gar nicht oder minder entlohnte „reproduktive“ Arbeit auf der anderen Seite; dabei kommt dem Kapitalismus die trennende „Vorarbeit“ des patriarchalen Strukturen sehr gelegen...

Auf Kapitalismus und Patriarchat, diese beiden wirkmächtigen Einflussquellen, soll im Folgenden etwas näher eingegangen werden, bilden sie doch die Grundvoraussetzung für das Verständnis einer Situation, wie wir sie heute vorfinden und sind daher von eminenter Relevanz.

3.1.1 Über die Rolle des Patriarchats

Vor 100.000 bis 70.000 Jahren bevölkerten die ersten Individuen der Spezies *homo sapiens* die Erde. Ihre nomadisierenden Gesellschaften waren in Horden organisiert und lebten vom Sammeln von Früchten und Wurzeln, sowie von der Jagd. Bereits in den Jäger- und Sammlergesellschaften gab es aber offenbar eine Arbeitsteilung nach Alter und Geschlecht. Allerdings war diese Arbeitsteilung egalitär und nicht durch Machtunterschiede zwischen Geschlechtern gekennzeichnet²³; vielmehr waren beide Geschlechter schlicht aufeinander angewiesen. Während Männer auf die Jagd gingen, waren Frauen unter anderem für das Sammeln der Nahrung zuständig; allerdings wird die Jagd als Versorgungsmethode regelmäßig überschätzt; fleischliche Kost trug nur zu etwa 20 % bis höchstens 40 % zur Lebensmittelversorgung bei (Ausnahme: Arktisregion) und war außerdem noch relativ unzuverlässig verfügbar. Der deutlich größere und verlässlichere Teil der Ernährung wurde durch das Sammeln bestritten (Andrej 1998: Kap. 1.3). Eine wie auch immer geartete Vorratshaltung war kaum notwendig, auf Nahrungsverknappung wurde jeweils mit der Wanderung in andere Regionen reagiert. Die anstrengenden Wanderungen hielten den Bevölkerungszuwachs in engen Grenzen. Kriegerische Auseinandersetzungen waren, aufgrund der Möglichkeiten, einander räumlich auszuweichen, eher selten und wurden nach Gelegenheit auch aktiv vermieden.

Es ist nicht genau zu bestimmen, ab wann und aus welchen Gründen sich die Vorherrschaft des Mannes im Geschlechterverhältnis und damit das Patriarchat entwickelte. Als gesichert kann jedoch gelten, dass verschiedene Entwicklungen

²³ Offensichtlich gibt es ohnehin in Jäger- und Sammlergesellschaften keine Machtstrukturen irgendwelcher Art – das gilt auch für die wenigen noch heute existierenden Jäger- und Sammlergesellschaften (vgl. Andrej 1998)

dazu beigetragen haben. Mit dem Ende der Eiszeit zwischen dem 10. und 9. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung wurde es in den Gebieten um das Mittelmeer trockener und die Vielfalt an Pflanzen und Tieren ging aufgrund von Dürreperioden zurück. Dies zwang die Menschen, neue Formen für die Nahrungsgewinnung zu suchen und sich erstmalig mit der Bebauung des Bodens auseinander zu setzen – und wer den Boden mühsam bebaut, erhebt auch Anspruch auf die Ernte – das erste Privateigentum an Produktionsmitteln wurde verschiedenen Hinweisen zufolge zu dieser Zeit beansprucht. Schon Jean Jaques Rousseau glaubte mit gutem Grund, darin den wahren Sündenfall der Menschheit erkannt zu haben:

„Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen ‚Dies gehört mir‘ und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Elend und Schrecken wäre dem Menschengeschlecht erspart geblieben, wenn jemand die Pfähle ausgerissen und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: ‚Hütet euch, dem Betrüger Glauben zu schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört.‘“ (Rousseau 1984: 173)

Parallel zur Entstehung des ersten Privateigentums an Grund und Boden fanden durchgreifende Veränderungen der Sozialstrukturen statt. Die Gebundenheit des Lebensmittelpunkts an einen Raum (die fest gebaute Hütte) begünstigte auch eine allmählich einsetzende Familiarisierung (längere Beziehungen zwischen Frau und Mann, zunächst in Form einer befristeten Paarungsehe, Matrilinearität²⁴) gegenüber der unter den Nomaden als Struktur vorherrschenden Horde, die polygam, egalitär bzw. geschlechtssymmetrisch und hierarchiefrei organisiert war.

Mit der Sesshaftwerdung wurde zwar die Ernährung sicherer, aber es kam in der Folge zu einem deutlichen Bevölkerungsanstieg in den permanenten Siedlungen Nordafrikas und Südeuropas. Die Sesshaftigkeit bedingte, dass Konflikte nicht mehr durch Wanderung umgangen werden konnten, sondern durch Verhandlungen oder potentiell kriegerische Auseinandersetzungen gelöst werden mussten – in beiden Fällen waren es verstärkt die durch die Jagd waffenerfahrenen Männer, die zu Wortführern und Protagonisten wurden. Isabel Andrej schreibt dazu:

²⁴ matrilinear = Abstammungs- und Vererbungslinie über die Frauen bzw. Mütter; das Antonym ist patrilinear

„Ganz allgemein lässt sich jedoch am Prozess der Sesshaftwerdung und der damit verbundenen Umstellung in der Sozialorganisation ablesen, dass eine stärkere Bedeutung des ‚öffentlichen Raumes‘ in Verbindung mit politisch-rechtlichen Rollen feststellbar ist. Es ist offenbar genau dieser Prozess, in welchem Frauen in den Hintergrund gedrängt werden“. Und a. a. O.: „Allgemein gültig ist, dass sich die Situation der Frauen mit dem Sesshaftwerden einer Gesellschaft im Normalfall ändert und meist verschlechtert gegenüber ihrer Position innerhalb einer Jäger- und Sammlergesellschaft“ (Andrej 1998: Kap. 3).

In seinem Text „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ weist Friedrich Engels darauf hin, dass mit der Sesshaftwerdung auch unilineare (im weiteren geschichtlichen Verlauf dann vorrangig patrilineare) Abstammungsgruppen zur Regelung der Erbfolge an Bedeutung gewannen – denn nur mit Vorratshaltung, Viehzucht und Landbau konnte Reichtum entstehen, was wiederum die Frage aufgeworfen habe, wie dieser nach dem Ableben weiter gegeben werden solle. Damit eng verknüpft war lt. Engels, die Entstehung der monogamen Ehe, denn nur so konnte die für eine patrilineare Gestaltung der Erbfolge essentielle Vaterschaft eindeutig bestimmt werden (MEW 21: 58 ff).

Mit der Ablösung des einst vom Evolutionisten Johann Jakob Bachofen für Urgesellschaften konstatierten „Mutterrechts“ (Matrilinearität, vgl. Bachofen 1861) und der Etablierung der Patrilinearität ging lt. Engels eine massive Erniedrigung der Stellung der Frau einher. Engels merkt dazu an:

„Der Umsturz des Mutterrechts war die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts. Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung. Diese erniedrigte Stellung der Frau, wie sie namentlich bei den Griechen der heroischen und noch mehr der klassischen Zeit offen hervortritt, ist allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Form gekleidet worden; beseitigt ist sie keineswegs.“ (MEW 21: 61)

Inwieweit die Genese des Patriarchats und damit auch die Etablierung der heute vorherrschenden androzentrischen Weltsicht tatsächlich so abgelaufen ist, bleibt weithin offen. Dem Verfasser scheint sie jedoch über weite Strecken plausibel.

Deutet man die Inanspruchnahme von Privateigentum an Produktionsmitteln (Grund und Boden) im Zuge der Sesshaftwerdung als erstes Aufkeimen der kapitalistischen Idee, so ließe sich daraus schlussfolgern, dass das Patriarchat im

Grunde kein eigenes in sich geschlossenes und unabhängiges Unterdrückungssystem darstellt, sondern vielmehr sogar als eine erste Folgeerscheinung kapitalistischer Handlungsmuster verstanden werden kann.

Jedenfalls gehen mit der „erniedrigten Stellung“ zugehörige niedrigere Aufgabefelder einher, die letztlich der Mann bestimmt. Diese Strukturen haben sich derart in die Geschlechterverhältnisse eingeschliffen, dass sie entsprechende Habiti begründen. Bourdieu schreibt, dass sich die Ordnung nach androzentrischen Organisationsmustern nicht zuletzt durch entsprechende Rituale bzw. durch „Regelmäßigkeiten der physischen und der sozialen Ordnung“ tief einprägt, und benennt die Folgen derart aufgezwungener bzw. eingeprägter Dispositionen:

„Sie schließen die Frauen von den edelsten Aufgaben aus (...), weisen ihnen die schlechteren Plätze zu (...), lehren sie eine geziemende Haltung (...) und übertragen ihnen die mühevollen, niedrigen, schäbigen Aufgaben“ (Bourdieu 2005: 46 f)

Später führt Bourdieu aus, dass Frauen damit nur noch die Rolle in der häuslichen Ökonomie verbleibt, gekennzeichnet durch Aufgaben, die wenig beachtet oder schlecht angesehen sind:

„Ihr Ausschluss von der Sphäre, in der es um die ernsten Dinge des Lebens, die öffentlichen und zumal die wirtschaftlichen Angelegenheiten, geht, hat die Frauen lange Zeit auf den häuslichen Bereich und die mit der biologischen und sozialen Reproduktion der Linie zusammenhängenden Tätigkeiten eingeengt. Selbst wenn diese Tätigkeiten dem Anschein nach anerkannt [...] werden, bleiben sie den einzig ökonomisch und sozial wirklich sanktionsfähigen Produktionstätigkeiten untergeordnet...“ (Bourdieu 2005: 168)

Und weiter dann:

„Der Umstand, dass die häusliche Arbeit der Frauen kein Äquivalent in Geld hat, trägt in der Tat ... zu ihrer Abwertung bei, so als ob diese Zeit ohne Marktwert bedeutungslos wäre und ohne Gegenleistung und ohne Grenzen verausgabt werden könnte.“ (Bourdieu 2005: 170)

So ist die Frau mit der Hegemonie patriarchaler Strukturen in vielen Gesellschaften zur weitgehend un- oder unterbezahlten Reproduktionsarbeiterin geworden. Dass aber diese Reproduktionstätigkeiten ökonomisch so schlecht bewertet (und damit auch entlohnt) werden, liegt neben der patriarchalen Sozialstruktur auch im kapitalistischen Wirtschaftssystem begründet. Denn der trennende Charakter

dieses Wirtschaftssystems, einhergehend mit der gesellschaftlichen Abwertung von Reproduktionsarbeiten, dient direkt der Maximierung von Kapitalprofiten. Im Umkehrschluss würde eine gesellschaftliche Aufwertung der in der Reproduktionssphäre geleisteten Arbeit und ein damit verbundener angemessener Ausgleich, die Profitrate für das Kapital signifikant unter Druck setzen, wie wir weiter unten sehen werden.

3.1.2 Über die Rolle des Kapitalismus

Sieht man von der Inbesitznahme von Land im Zuge der Sesshaftwerdung einmal ab, ist der Kapitalismus, zumindest dessen Hoch-Zeit menschheitsgeschichtlich jünger als das Patriarchat. Dessen ungeachtet stellt er einen wirkmächtigen Einflussfaktor auf asymmetrische Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern und die Zuweisung der Sphäre der Reproduktion an eines der beiden dar – an die Frauen.

Frigga Haug benennt diesen Tatbestand folgendermaßen:

„Am Anfang [...] stand die unruhige Frage nach den Wurzeln der Frauenunterdrückung, die älter gewusst als der Kapitalismus, dennoch in ihrer Fortdauer in ihm erkannt werden musste. Obwohl es dem Kapital gleich sein musste, ob die mit Profit auszubeutenden Arbeitskräfte männlich oder weiblich waren, zieht sich durch diese Ausbeutungsgeschichte hartnäckig zusätzliche Frauenunterdrückung“ (Haug 2011: 349).

Die von Frigga Haug benannte „zusätzliche Frauenunterdrückung“ manifestiert sich deutlich in den Care-Belangen moderner Gesellschaften. Dies zeigt sich mit zunehmender Brisanz im gegenwärtigen Zeitalter des Postfordismus unter dem Eindruck neoliberaler Transformationsprozesse - ein Umstand, der später noch eingehender untersucht werden muss.

Wer ernsthaft den Kapitalismus ins Auge nimmt, kann das nicht glaubhaft ohne die Auseinandersetzung mit den Werken von Karl Marx und Friedrich Engels. Auch wenn Marx in seinem Hauptwerk, dem Kapital, den Bereich der Reproduktionssphäre „...eher wie einen ‚schwarzen Kasten‘“ behandelt (vgl. Altva-ter/Vinz 2009) und weitgehend vernachlässigt, so bezieht er doch schon in der

„Deutschen Ideologie“ Stellung und weist auf das grundsätzlich Trennende des Systems hin, was sich bereits in der Arbeitsteilung innerhalb der Familie zeige:

*„Mit der Teilung der Arbeit, in welcher alle diese Widersprüche gegeben sind und welche ihrerseits wieder auf der naturwüchsigen **Teilung der Arbeit in der Familie** [...] beruht, ist zu gleicher Zeit auch die Verteilung, und zwar **die ungleiche, sowohl quantitative wie qualitative Verteilung der Arbeit** und ihrer Produkte gegeben, also **das Eigentum, das in der Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind, schon seinen Keim, seine erste Form hat**. Die freilich noch **sehr rohe, latente Sklaverei in der Familie ist das erste Eigentum**, das übrigens hier schon vollkommen der Definition der modernen Ökonomen entspricht, nach der es **die Verfügung über fremde Arbeitskraft ist**“ (MEW 3: 32; Hervorhebungen d. d. Verf.).*

Die Verwertungslogik des Kapitalismus erfordert nun einen ständigen Druck auf die Kosten, die als Investition zur Erreichung eines maximalen Profits notwendig sind. Die Ware Arbeitskraft schafft – als einzige Ware – einen Mehrwert und damit die Voraussetzung für die angestrebten Profite von Kapitaleignern.

Die Arbeitskraft ist aber nicht statisch und unbegrenzt verfügbar, sondern muss permanent reproduziert werden – durch Geburt, Ernährung, Erziehung, Ausbildung, Kleidung, Fürsorge etc. Diese Leistungen, die für die Reproduktion der Arbeitskraft unabdingbar sind, finden zum weitaus größten Teil im privaten Raum statt – kaum wahrnehmbar, wenig anerkannt, gar nicht oder nur sehr gering entlohnt. Angesichts des Umfangs dieser Leistungen – sie machen heute vom zeitlichen Umfang her gesehen etwa das 1,7-fache der Lohnarbeit aus (vgl. z. B. Winker 2011: 333; dies. 2012a: 7; Hartmann 2011: 402) – stellt das ein immenses Ungleichgewicht dar. Doch vor allem: Die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Leistungen erbringen nahezu ausschließlich Frauen.

Im Grunde ist es für die Kapitaleigner zunächst nicht von Belang, wie die Reproduktionsleistung vonstattengeht und wer sie erbringt; wichtig ist lediglich, dass sie so kostengünstig, wie irgend möglich erfolgt, damit sie sich möglichst wenig auf die Profitrate auswirkt (Winker 2011: 334). Dabei zeigt sich die Dichotomie, die kapitalistisches Wirtschaften hervor bringt. Indem ein ganz erheblicher Teil der wirtschaftlich notwendigen Arbeit abgetrennt, in den privaten Bereich ver-

schohen und dort (von Frauen) weitgehend unentgeltlich erbracht wird, verbleibt nur noch ein wesentlich kleinerer Teil, der kommodifiziert, also als Ware, als Lohnarbeit eingekauft und zur Produktion eingesetzt wird. Durch diese Teilung lässt sich die Profitrate auf das eingesetzte Kapital signifikant erhöhen.

Dieser Logik zufolge erscheint es denn auch von großem Vorteil, dass es bereits eine trennende Vorarbeit durch das Patriarchat gibt, wie sie oben dargestellt wurde - nämlich die über viele Jahrhunderte geformte asymmetrische Beziehung zwischen Männern und Frauen. Die bestehende Bipolarität zwischen den Geschlechtern bildet so das dichotome Fundament, auf dem Kapitaleigner die ihrer Profitrate förderliche Aufteilung der Arbeit in entlohnte Produktion und unbezahlte Reproduktion letztlich zu vollziehen vermögen²⁵.

3.1.3 Von der Subsistenzwirtschaft zum Ernährermodell

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein, war die Subsistenzwirtschaft die vorherrschende Form des Wirtschaftens der vorindustriellen Gesellschaften. Das „ganze Haus“ war in diesen Zeiten „zugleich Wirtschafts-, Sozial-, Rechts- und Herrschaftsverband“ und bildet als zentrale „Nahrungsstelle“ die „soziale Grundeinheit der vormodernen Gesellschaft“, „...gekennzeichnet durch die **Einheit von Produktion und Reproduktion**“ (Stolberg-Riflinger 2003: Soziale Ordnung, Abs. 1.1.1; Hervorhebung d. d. Verfasser).

Ein weiteres Kennzeichen der Subsistenzwirtschaft ist, dass „individuelles Wirtschaften nicht am Ziel der Gewinnmaximierung, sondern an der Sicherung eines ‚angemessenen‘ Bedarfes [für das ‚ganze Haus‘] orientiert war“ (ebd.: Abs. 3.2.3). Das „ganze Haus“ bildete den Ort des Zusammenlebens „...der Kernfamilie (...) mit Knechten, Mägden und unverheirateten, auf dem Hof arbeitenden Verwandten in einem Haushalt. Die Mägde unterstanden der Hausmutter, die Knechte dem Hausvater“ (ebd.: Abs. 3.2.2). Trotz grundlegend patriarchaler Strukturen (bspw. patrilineare Vererbung) unterlag die Arbeitsteilung innerhalb des „ganzen Hau-

²⁵ Dieser Ansatz wird, insofern er von einer relativen Unabhängigkeit der beiden Ordnungssysteme Patriarchat und Kapitalismus ausgeht, in der Literatur auch als „Dual-System-Theorie“ bezeichnet (Winker 2007: 17)

ses“ keinem allzu starken Machtgefälle innerhalb der Geschlechterordnung, denn „...auch die Hausmutter hatte eine existenzielle Rolle und damit Gestaltungsmacht im ‚ganzen Haus‘“ (ebd.). Dieser Umstand stellt ein bedeutendes Indiz für den oben angeführten Einfluss des - mit der industriellen Revolution heraufziehenden - kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells auf das Ungleichheitsverhältnis zwischen den Geschlechterrollen dar.

Die industrielle Revolution bildete - nicht nur in Europa - den Übergang von der subsistenzwirtschaftlich geprägten Agrarwirtschaft zur kapitalistisch organisierten Industriegesellschaft. Die zunehmende Verlagerung von Produktion und Dienstleistungen aus dem „ganzen Haus“ in die Manufakturen, Ämter und Fabriken ist eng mit der Zunahme von bezahlter Arbeit – insbesondere für die Männer – verbunden. Allerdings führte die zuerst in England, später in ganz Europa einsetzende Industrialisierung nicht zum Wohlstand für die Bevölkerungen, sondern vielmehr einerseits zur Akkumulation von Reichtümern bei nur wenigen Kapitaleignern. Andererseits führte sie aber zu katastrophaler Verarmung und der massenhaften Verelendung eines großen Teils insbesondere der arbeitenden Bevölkerung (Pauperismus). Karl Marx schreibt über die unbestrittenen Zusammenhänge zwischen dem industriellen Fortschritt und der Verelendung der Arbeiter:

„Der moderne Arbeiter dagegen, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum“ (MEW 4: 473).

„Ein Gespenst geht um in Europa - das Gespenst des Kommunismus“ – damit leiteten Marx und Engels im Jahr 1848 ihr kommunistisches Manifest ein (MEW 4: 461). Es war die Angst der Besitzenden vor dem Gespenst des Kommunismus, proklamiert durch die, angesichts des massenhaften Elends erstarkende Arbeiterbewegung, der Bismarck mit seiner Sozialgesetzgebung ab 1883 in Deutschland die Basis entziehen wollte. Es liegt nahe, dass er damit das kapitalistische Wirtschaftsmodell vor einer flächendeckenden (und womöglich erfolgreichen) kommunistischen Revolution bis über das zwanzigste Jahrhundert hinaus

zu retten vermochte... die Grundzüge der bismarckschen Sozialversicherung, die dem, während der Industrialisierung marktliberal entgrenzten, Kapitalismus seine schärfsten Stachel ein wenig schliff, überleben bis heute - trotz zweier weltumspannender Kriege, die die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit vielen Millionen Toten prägen.

Wenige Jahre nach dem letzten Weltkrieg war auch in Deutschland²⁶ die große Zeit des Fordismus angebrochen. Mit dem „Wirtschaftswunder“ stiegen Einkünfte und Wohlstand der Lohnarbeiter und ermöglichten die Genese eines Modells, dem allerdings nur ein paar Jahrzehnte Blütezeit beschert sein sollten: Das ErnährermodeLL. Gekennzeichnet ist dieses Modell einerseits durch ein steigendes Lohnniveau, das gut ausreicht, um eine Familie mit einem Einkommen zu ernähren und ggf. sogar einen bescheidenen Wohlstand aufzubauen, sowie andererseits durch eine prosperierende sozialstaatliche Absicherung gängiger Lebensrisiken, wie Krankheit, Arbeitsplatzverlust, Invalidität oder Alter. So wurde denn auch der Ernährerlohn prägend für die Epoche des Fordismus.

Auch wenn das ErnährermodeLL die Asymmetrie im Geschlechterverhältnis eher normativ gefestigt, denn aufgelöst hat – Frauen kümmerten sich ja vorrangig oder ausschließlich um den Bereich der Reproduktion, damit Männer Produktionsarbeit leisten konnten – so gibt es doch berechtigte Zweifel, dass die Auflösung des fordistischen Familienmodells ab den 1970er Jahren und rasant verschärft ab den 1990er Jahren zu realiter positiven Veränderungen im Geschlechterverhältnis führte.

3.1.4 Vom ErnährermodeLL zur Bedarfsgemeinschaft mit Familieneinkommen

Die prosperierende Reallohnentwicklung und steigende Sozialversicherungsbeiträge beeinträchtigten ab den 1970er Jahren allmählich die Profitraten der Kapitaleigner. Hinzu kamen ökonomische Krisen wie die Ölkrisen, die die Profite zusätzlich drückten (Winker 2011: 335).

²⁶ In den USA hatte der Namensgeber des Fordismus, der Autobauer Henry Ford, bereits in der Mitte des zweiten Jahrzehnts eine stark arbeitsteilige Fließbandfertigung und damit die Massenproduktion, sowie parallel deutlich höhere Löhne für seine Arbeiter eingeführt

In den folgenden Jahrzehnten erhöhte das Kapital daher seinen politischen Einfluss, um die Sozialsysteme sukzessive zu demontieren und begrenzte immer ungehemmter die Lohnentwicklung der Erwerbsarbeitenden. Die Dynamik verschärfte sich drastisch mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten in den 1990er Jahren, die bis dahin noch eine Art alternatives Gegenmodell darstellten. Der Kapitalismus, nunmehr deutlich geprägt und getrieben durch die neoliberalen Glaubensmodelle, entwickelte sich immer zügelloser in Richtung einer omnipräsenten Ideologie, die inzwischen in nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche vorgedrungen ist und im Hinblick auf ihren Allgütigkeitsanspruch mit Fug und Recht als totalitär zu bezeichnen ist.

Die Folgen dieser Entwicklung mit Blick auf die Familienstrukturen sind heute offensichtlich. Winker stellt dazu fest, dass nunmehr „alle erwerbsfähigen Personen – unabhängig von ihrem Geschlecht, dem Familienstatus sowie der Anzahl der zu betreuenden Kinder und Angehörigen – durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft für ihren eigenen Lebensunterhalt aufzukommen haben“ (Winker 2011: 335). Dies kann zwar als (mithin zweifelhafter) Erfolg der zweiten Frauenbewegung im Sinne ökonomischer Unabhängigkeit gelesen werden, hat aber nicht nur im Hinblick auf die Reproduktionsleistungen, welche noch immer vorrangig von Frauen erbracht werden (müssen), die Kehrseite, dass „der Traum von der Frauenemanzipation in den Dienst der kapitalistischen Akkumulationsmaschine gestellt“ wurde, um es mit den Worten von Nancy Fraser zu sagen (Fraser 2009, zit. n. Winker 2009: 335). Denn mit der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt, bei signifikant herabgesetzter sozialer Absicherung, steigen zeitlich und inhaltlich die Anforderungen im Bereich der Reproduktionsleistungen - an Frauen.

3.2 Migrationstheoretische Grundlagen

Bevor ein zusammenfassender Blick auf die Forschungslandschaft zum Thema geworfen werden soll, erscheint es an dieser Stelle angebracht, die Umstände zu untersuchen, die das Phänomen der Migration prägen. Hierbei sind es in erster Linie zwei Erscheinungsformen, die immer stärker das weltweite Migrationsgeschehen bestimmen: Transmigration und die Feminisierung von Migration. Beide

Formen warten mit direkten Bezügen in den Bereich der Care-Migration auf, beinhalten gleichermaßen Ursachen und Folgen und sind so untrennbar mit unserem Grundthema - der Migration im Care-Umfeld - verbunden.

3.2.1 Ursachen für Transmigration

Bis weit in die 1980er Jahre war es die Eingliederung von Migrant_innen in die jeweilige Aufnahmegesellschaft, die das zentrale Thema der Migrationsforschung bildete. Ausgehend von bipolaren Verhältnissen zwischen Herkunfts- und Zielgesellschaften hatten die Forscher_innen ihr Augenmerk auf (historisch unbestrittene) unidirektionale Wanderungsbewegungen zwischen Sendegesellschaften und Aufnahmeländer gerichtet. Unter diesem Blickwinkel waren es Themen wie Entwurzelung, soziokulturelle Entfremdung oder der Abbruch der Beziehungen zur Herkunftsgesellschaft einerseits sowie die Frage nach den Formen der Niederlassung, Akkulturation, Integration und Assimilation von Migrant_innen in den Aufnahmegesellschaften andererseits, die das Forschungsinteresse der Migrationswissenschaften bestimmten (Han 2010: 60).

Ab den 1990er Jahren rückte jedoch ein neuer Typus von Migration ins Augenmerk der Wissenschaftler_innen, der seither die migrationssoziologische Forschung maßgeblich beeinflusst. Es fiel auf, dass sich die Migrant_innen des neuen Typus nicht lediglich von ihrer Residenzgesellschaft zur Aufnahmegesellschaft hin bewegten, sondern dass sie immer wieder über nationalstaatliche Grenzen hinweg zwischen beiden Räumen hin und her pendelten. Auf diese zirkuläre Form der Migration waren die herkömmlichen migrationssoziologischen Konzepte wenig anwendbar, waren sie doch nicht in der Lage, die multilokal und transnational entstehenden Sozialräume angemessen abzubilden und zu analysieren. Deshalb wurde mit dem Begriff der *Transmigration* auch ein neuer Ansatz in der Migrationsforschung etabliert, der die durch multiple transnationale Beziehungen gekennzeichnete Lebenssituation dieses neuen Typus von Migrant_innen besser zu erfassen vermag (Han 2010: 61).

Fünf strukturelle Vorbedingungen hat der Migrationssoziologe Petrus Han ausgemacht, die die Entstehung transnationaler Migration verursachen, begünstigen und determinieren (vgl. Han 2010: 61 ff.):

a) Globalisierung der Wirtschaft

Der neoliberale Strukturwandel innerhalb der westlichen Industrienationen, eingeleitet durch die Ölkrisen in den 1970er Jahren, führte zu Rationalisierungen und Flexibilisierungen mit dem Ziel massiver Kostensenkung. Noch einmal deutlich beschleunigt ab den 1990er Jahren mit Privatisierungen, internationalen Fusionen und dem Verlagern von Produktionsstandorten in Billig-Lohn-Länder führte das zur Zerstörung gewachsener lokaler Wirtschaftsstrukturen und der massenhaften Freisetzung von Arbeitskräften. Ein Anstieg der Migration war die Folge. Allerdings war es unter diesen neuen Bedingungen kaum mehr möglich, „eine sichere wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lebensgrundlage“ aufzubauen, was zur Gründung transnationaler Existenzen führte (Han 2010: 62).

b) Entstehung transnationaler Familien

Am Beispiel Mexicos, den karibischen Ländern und den Philippinen als Herkunftsländern und den USA als Zielland zeigt Han auf, dass die Familien von Arbeitsmigrant_innen eine vielfache grenzüberschreitende Mobilität auslösen, sei es wegen familiärer Anlässe, wie Hochzeiten, Trauerfälle, Kindstaufen und Ähnlichem oder weil „ihre Entscheidungen immer die Gegebenheiten von zwei Ländern berücksichtigen müssen. Die Existenz solcher transnationalen Familien ist die Grundvoraussetzung für die Entstehung von transnationalen sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Netzwerken zwischen den Emigranten und den Menschen im Heimatland“ (Han 2010: 63). Es entwickeln sich über nationalstaatliche Grenzziehungen hinweg multiple Familienbasen und multiple nationale Loyalitäten.

c) Reintegrationspolitiken für Emigrant_innen und Heimkehrer_innen

Hierunter fällt die Möglichkeit der Erlangung doppelter Staatsbürgerschaften für Emigrant_innen, wie sie bspw. Portugal, Jamaika, Mexico oder Kuba praktizieren und die ihren im Exil lebenden Bürger_innen Kontakte und Reisen in die Heimat erleichtern und kulturelle, wirtschaftliche und politische Bindungen erhalten und fördern sollen. Mit anderen Maßnahmen wird versucht, dem

Brain Drain entgegen zu wirken. Mittels patriotischer Appelle wird an die kulturelle Identität erinnert und durch gezielte Anwerbeprogramme wird aktiv versucht, im Ausland erworbene Qualifikationen und Ressourcen für die Herkunftsländern nutzbar zu machen (ein für diese Politik erfolgreiches Beispiel stellt Indien dar).

d) Diskriminierung und Segregation im Aufnahmeland

Die in einigen Regionen Raum greifende Xenophobie und die kulturelle Ausgrenzung von Migrant_innen durch die Gesellschaften der Aufnahmeländer „schaffen strukturelle Bedingungen für die Entstehung transnationaler Einstellungen und Lebensweisen“ (Han 2010: 65)

e) Entwicklung der Kommunikations- und Transporttechnologien

Die rasante Entwicklung des World Wide Web, mit Email, Voice-over-IP / Skype und sozialen Netzwerken sowie eine beträchtliche Senkung des Preisniveaus bei einer Vervielfachung des Angebots schneller transnationaler und interkontinentaler Verkehrsverbindungen haben den hemmenden Einfluss geografischer Distanzen auf den transnationalen Austausch in den vergangenen zwei Jahrzehnten drastisch verringert – das „global village“ ist mehr denn je zur lebensweltlichen Realität von Migrant_innen geworden.

Allerdings dürfen diese fünf Strukturfaktoren nicht darüber hinweg täuschen, dass Arbeitsmigration stets eine „Funktion der Mobilität des Kapitals“ darstellt. Die Nachfrage nach Arbeitskräften „spiegelt die gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsbeziehungen wider, die durch die jeweiligen Machtverhältnisse zwischen dem Kapital und der Arbeitskraft bestimmt werden“ (Han 2010: 67). Die Globalisierungsentwicklungen der letzten zwei bis drei Jahrzehnte bewirken einen rasanten und ungehemmten Transfer von Kapital, Waren, Wissen und Arbeitskraft „relativ unabhängig von den nationalstaatlichen Grenzen“ (ebd.); sie erfordern entsprechende Anpassungsleistungen durch die Arbeitsmigrant_innen, die sich aufgrund kurzfristig angelegter Arbeitskraftbedarfe ständig zwischen ihren Herkunfts- und Residenzgesellschaften hin und her bewegen. So forcieren und verstärken die aktuellen ökonomischen Transformationen die Entstehung transnationaler Sozialräume.

3.2.2 Feminisierung von Migration

Migration wird zunehmend weiblicher. Der Anteil von Frauen an der Arbeitsmigration steigt seit Jahren signifikant an. Viele Quellen gehen zwar derzeit von einem Anteil weiblicher Migration aus, der noch knapp unter dem der Männer liegt (vgl. bspw. Morrison et al. 2008: 2 f., Han 2010: 80), aber ein ganz bedeutender Teil der weiblichen Migration (insbesondere im Care-Umfeld in Privathaushalten) findet im Graubereich irregulärer und illegalisierter Wanderungs- und Aufenthaltsformen statt und geht damit nur sehr bedingt in offizielle Statistiken ein oder kann überhaupt nicht erfasst werden; ähnliches gilt für die Formen der Trans- und Pendelmigration (Lutz 2005: 66).

In Zahlen ausgedrückt, hat sich der Anteil von Frauen unter den in den Zielländern statistisch erfassten Migrant_innen im Zeitraum von 1960 bis 2005 weltweit um ca. 3 % auf 49,6 % erhöht, wobei berücksichtigt werden muss, dass die Anzahl von Migrant_innen beider Geschlechter in den vergangenen 45 Jahren insgesamt ebenfalls beträchtlich angestiegen ist. Hinzu kommen – insbesondere außerhalb Europas – umfangreiche Binnenwanderungen insb. in Richtung urbanisierter Zentren (ganz besonders deutlich z. B. in China).

Auf transnationaler Ebene bemerkenswert (wenn auch nicht wirklich verwunderlich) ist in diesem Zusammenhang außerdem, dass sich der höhere Anteil von Frauen unter den Migrant_innen besonders in den weiter entwickelten Regionen deutlich zeigt (bspw. in Bezug auf die OECD-Staaten im Vergleich zu Entwicklungs- und Schwellenländern; vgl. Morrison et al. 2008: 2 f.). Dies ist ein überzeugendes Indiz dafür, dass hauptsächlich in den entwickelten Staaten vermehrt Frauen benötigt und beschäftigt werden (siehe folgende Tabelle). Es kann davon ausgegangen werden, dass ein beträchtlicher Teil der Frauen dort vor allem im Care-Bereich bzw. in Privathaushalten arbeitet (Han 2010: 80).

Region / Jahr	1960	1970	1980	1990	2000
Frauenanteil eingewandert weltweit	46.6 %	47.2 %	47.4 %	47.9 %	48.8 %
- entwickelte Regionen	47.9 %	48.2 %	49.4 %	50.8 %	50.9 %
- weniger entwickelte Regionen	45.7 %	46.3 %	45.5 %	44.7 %	45.7 %
- Bsp. Europa	48.5 %	48.0 %	48.5 %	51.7 %	52.4 %
- Bsp. USA	49.8 %	51.1 %	52.6 %	51.0 %	51.0 %

Zunahme des Frauenanteils unter allen Eingewanderten zwischen 1960 u. 2000; eigene Tabelle in Anlehnung an Zlotnik 2003 / MPI

Die Feminisierung von Migration ist ein Phänomen, das weitgehend unumstritten die aktuellen Diskurse der Migrationsforschung prägt. Ebenso kann als weithin akzeptiert voraus gesetzt werden, dass sich feminisierte Migration in erster Linie im Bereich der privaten Sphäre der Reproduktion in den Zielländern abbildet. Gründe dafür liegen zwar - zunächst noch unabhängig vom biologischen Geschlecht - im Wohlstandsgefälle zwischen Herkunfts- und Zielländern und dem Wandel der dortigen Erwerbslandschaft hin zum Zwei-Verdiener-Modell im engen Zusammenhang mit dem Abbau sozialstaatlicher Leistungen. Gerade für die Tatsache, dass die Verantwortung für den reproduktiven Teil der Arbeit den Frauen auferlegt wird, ist aber die noch immer vorherrschende Auffassung grundlegend, dass die drei C's („caring – cooking – cleaning“) eben „Frauensache“ seien. Dieses Geschlechterarrangement hat sich über einige Jahrhunderte trotz heftiger und überzeugender emanzipativer Diskurse derart in die Köpfe der Gesellschaften eingefressen, dass es zum Bestandteil der „Tiefenstruktur unserer Gesellschaft“ geworden ist, deren Aufbrechen „wohl ein Jahrhundert- wenn nicht Jahrtausendprojekt sein wird“ wie Helma Lutz es in Anlehnung an Maria Rerrich beschreibt (Lutz 2005: 69).

Angesichts der gewachsenen gesellschaftlichen Ansprüche an die Frauen, sowie der aufgrund gesunkener Reallöhne finanziellen Notwendigkeit, mittels Erwerbsarbeit zum Familienerhalt beizutragen, verbleibt die Reproduktionsarbeit zwar weiter in weiblicher Hand, wird aber vermehrt an (ethnisch und sozial) andere Frauen weiter gereicht (Lutz 2005: 70). Dies hat nicht zuletzt auch mit der öffentlichen Wahrnehmbarkeit bzw. der gesellschaftlichen Sichtbarkeit von Reproduktionsarbeit zu tun...

3.3 Dichotomie der Sphären

Bereits ein kurzer Blick auf die beiden Sphären gesellschaftlicher Leistungserbringung – die der Produktion und die der Reproduktion – verdeutlicht, dass mit der Bipolarität dieser beiden Sphären auch eine Bipolarität der Etikettierungen „öffentlich“ und „privat“ einher geht. In Bezug auf die Geschlechterarrangements moderner Gesellschaften setzt sich das dualistische Bild fort, sind doch die öffentlich wahrnehmbare Produktionssphäre mit dem männlichen Geschlecht konnotiert, die im gesellschaftlichen Diskurs kaum wahrgenommene und wenig anerkannte private Sphäre der Reproduktion hingegen mit dem weiblichen Geschlecht. Insofern werden mit der sozialen Konstruktion einer dichotomen Wahrnehmung auch Räume definiert und voneinander abgegrenzt.

Diese Dichotomie-Analogien haben sich jedoch erst mit der industriellen Revolution und dem Siegeszug des Kapitalismus entwickelt. Das präindustrielle Lebensmodell des „ganzen Hauses“ kannte kaum die Unterscheidung zwischen öffentlich und privat und es gab keine mit der heutigen Wahrnehmung vergleichbare scharfe Abgrenzung und Trennung zwischen draußen und drinnen, zwischen dem öffentlichen Raum der Produktion und des gesellschaftlichen Diskurses auf der einen und dem privaten Raum des Rückzugs und der Reproduktion auf der anderen Seite.

Die sozial konstruierte Trennung dieser Sphären führt zu irrationalen Zuschreibungen, die aber geeignet sind, den trennenden Charakter weiter zu verstärken. So wird dem öffentlichen Raum – also dem Raum in dem sich das männliche Geschlecht vorrangig artikuliert – insbesondere in Bezug auf Frauen das Prädikat „unsicher“ zugeschrieben, dem privaten Raum hingegen das Prädikat „sicher“. Für Frauen stellt sich die Sachlage in Wirklichkeit allerdings genau umgekehrt dar, wie jüngere Untersuchungen belegen. So sind sie in der Öffentlichkeit weit weniger gefährdet, Opfer eines Gewaltdelikts zu werden, als dies im häuslich-familiären Bereich der Fall ist, wohingegen Männer im öffentlichen Raum deutlich häufiger zu Gewaltopfern werden, als Frauen (Ruhne 2003: 31 f). Mit dieser paradoxen Konnotation werden Frauen (sicher zumeist ungewollt) zusätzlich vom öffentlichen Raum ausgegrenzt. Angesichts der Tatsache, dass gesellschaftliche Aushandlungsprozesse fast ausschließlich im öffentlichen Raum stattfinden

und dass im Rahmen der Aushandlungsprozesse zu verhandelnde Themen einen Mindestgrad an Sichtbarkeit, Wahrnehmbarkeit und Anerkennung voraus setzen, vertieft der Ausschluss von Frauen aus vermeintlich „unsicheren“ öffentlichen Räumen und ihren Verweis auf die „sichere“ Häuslichkeit die trennende Kluft zwischen den Geschlechtern einmal mehr.

An diesem Trennungszustand hat die zweite Frauenbewegung mit ihrem Streitruf „Das Private ist politisch!“ nichts verändern können. Für die umfangreichere Partizipation von Frauen am Erwerbsleben im Zuge der neoliberalen Transformation wurde ein hoher Preis bezahlt, verbleibt doch die noch immer weitgehend unvergoltene Last der Reproduktion weiterhin und nunmehr zusätzlich zu den „neuen“ Aufgaben der Erwerbsarbeit im Verantwortungsbereich von Frauen.

Mit Bezug auf unser Thema treten neben einem geschlechtlichen Ungleichheitsverhältnis allerdings zwei weitere Kategorien in den Fokus: Einerseits ist da die Frage der Klasse oder Schichtzugehörigkeit derer, die die Pflege leisten und derer, die sie bezahlen (resp. derer die sie nicht bezahlen können) und andererseits stellt sich die Frage einer ethnizitätsspezifischen Zuschreibung und Inanspruchnahme von Ressourcen und Kompetenzen... es liegt demnach nahe, an dieser Stelle auch das Konzept der Intersektionalität von Ungleichheitsverhältnissen mittels der drei Kernkategorien *race*, *class* und *gender*, zumindest in der Form eines stark verdichteten Überblicks, in unsere Betrachtungen mit einzubeziehen.

3.4 Ansätze eines intersektionellen Blickwinkels

Bevor unser Thema unter dem Aspekt der *Intersektionalität* mit seinen zentralen Kategorien *gender*, *race* und *class* verhandelt wird, sei dem Verfasser - angesichts der Herleitung zu den wirkmächtigen Systemen von Kapitalismus und Patriarchat zu Beginn des Kapitels - eine klarstellende Bemerkung erlaubt:

Es soll im Folgenden nicht darum gehen, das ursächlich Trennende des kapitalistischen Gesellschaftssystems (z. B. in Bezug auf Klasse) im Zusammenhang mit den Einflüssen durch das Patriarchat (in Bezug auf Geschlechterarrangements) oder – bislang noch wenig angesprochen – den Rassismus (Ethnizität) durch Ka-

tegorisierung zu relativieren. Denn, auch wenn das kapitalistische System zumindest als Hauptursache gegenwärtig bestehender Ungleichheitsverhältnisse ausgemacht werden muss²⁷, so bedeutet es doch nicht, dass nicht auch andere Kategorien, mutmaßlich (mit-)verursacht durch die realitätsbildenden kapitalistisch-patriarchalen Strukturen, gerade in unserem Zusammenhang unter dem Stichwort der Intersektionalität einer Berücksichtigung wert sind.

Andererseits beschränken sich aktuelle Ansätze einer intersektionellen Perspektive längst nicht mehr nur auf die drei Hauptkategorien Geschlecht, Ethnizität und Klasse, sondern erweitern diese je nach Untersuchungsgegenstand auf weitere ungleichheitsgenerierende Bipolarismen wie Körper, Sexualität, Alter, Religion etc. (vgl. dazu bspw. Lutz/Wenning 2001, Winker 2012b u. a.).

Class, race, gender bilden dennoch die drei zentralen Kategorien unter denen der Ansatz der Intersektionalität, zunächst in den USA entwickelt wurde. Auch für unseren schlaglichtartigen Überblick erscheint der Hinweis wichtig, dass die Kategorien nicht unabhängig nebeneinander oder additiv zu verstehen sind, sondern dass sie sich wechselseitig auf unterschiedliche Art beeinflussen, sich gegeneinander verstärken (oder abschwächen), immer aber gegenseitige Interdependenzen aufweisen, die mitgedacht werden müssen.

3.4.1 Zur Frage des Geschlechts: Genderspezifisches

Was zeichnet eine Migrantin gegenüber ihrem männlichen Pendant aus, dass sie sich offenbar besonders gut dazu zu eignen scheint, zur Verrichtung von Haus- und Care-Arbeiten in privaten Haushalten eingesetzt zu werden? Das ist die zentrale Fragestellung, die zunächst eine weitere grundlegende Frage aufwirft: Weshalb überhaupt werden die zu erbringenden Reproduktionsleistungen einer Gesellschaft fast ausschließlich den Frauen überantwortet?

Es waren Aktivist_innen der zweiten Frauenbewegung, die in den 1970er Jahren im Rahmen der „Lohn-für-Hausarbeit“-Kampagne auf die bis dahin kaum thematisierten und unbezahlten Tätigkeiten von Hausfrauen und Müttern aufmerksam

²⁷ Gabriele Winker sieht den Kapitalismus „als Klammer“ für die Ebenen intersektionaler Analyse (Winker 2012b: 17); dem Verfasser der vorliegenden Arbeit erscheint diese Sicht plausibel und in Bezug auf eine intersektionelle Herangehensweise überzeugend

machten (vgl. u. a. Federici 2012: 22; Lutz 2005: 68; Haug 2011: 350 f). Die grundlegende Erkenntnis, dass sich die von Frauen erbrachte Care-Arbeit in der unsichtbaren Sphäre des Privaten abspielt, mündete in den Schlachtruf „Das Private ist politisch!“ und forderte eine stärkere öffentliche Anerkennung und damit Teilhabe von Frauen an gesellschaftlichen und ökonomischen Aushandlungsprozessen.

Aus der zweiten Frauenbewegung entwickelte sich zaghafte Kritik an der grundlegenden Analyse des kapitalistischen Systems durch Karl Marx, denn „...die Marxsche Analyse des Kapitalismus leide darunter, dass Marx nicht in der Lage gewesen sei, wertschöpfende Arbeit anders zu denken als in der Form der Warenproduktion“ (Federici 2012: 22), weshalb er blind gewesen sei, für die Bedeutung der Reproduktionsarbeit im Prozess kapitalistischer Akkumulation (ebd.). Gabriele Winker bietet hingegen sehr wohl eine Analyse auf Grundlage der Marxschen Annahmen an, wenn sie auf seine arbeitswerttheoretischen Überlegungen hinweist: „Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit“ (MEW 23: 184; vgl. auch Winker 2007: 18). Sie argumentiert unter anderem auf dieser Grundlage, dass zur Steigerung der Profitrate des Kapitals der Bereich der Reproduktion möglichst kostengünstig oder am besten unbezahlt erbracht werden soll. Der „Dual-System-Theorie“, die von einem weitgehend unabhängig wirkenden Einfluss von Patriarchat und Kapitalismus auf die Reproduktionssphäre ausgeht (siehe auch weiter oben), setzt sie überzeugend ihre Analyse grundlegender Kapitalverwertungsprozesse entgegen, mit denen sich „nicht nur vergeschlechtlichte Ausbeutungsprozesse in der Produktion, sondern auch die Grundlagen der sozialen Reproduktion und damit verwobene geschlechtliche Unterdrückungs- und Diskriminierungsstrukturen analysieren“ lassen (Winker 2007: 18; vgl. dazu auch Winker 2012b: 15 f).

Auch Frigga Haug (2003) legt Wert auf die Feststellung, dass sich bei Marx und Engels bereits „eine Reihe vorbereitender Überlegungen zum Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und gesamtgesellschaftlicher Reproduktion“ finden und verweist insbesondere auf Engels Text zum „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ (MEW 21). Frigga Haug fordert schließlich an-

statt des Gender-Begriffs den Begriff der *Geschlechterverhältnisse* anzuwenden - analog zu Produktionsverhältnissen (Haug 2003: 905). Eine solche Vorgehensweise ermögliche es, „die unterschiedlichen Produktionsweisen in der Geschichte immer auch als Geschlechterverhältnisse zu untersuchen“, was „die jeweiligen Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit ebenso ein[schließe], wie Fragen von Arbeitsteilung und eben von Herrschaft“ (Haug 2003: 906).

Grundvoraussetzung für eine Untersuchung der Sachverhalte in puncto Care-Migration mit Bezug auf Geschlechterverhältnisse ist allerdings, dass Geschlechtsidentitäten überhaupt binär beschrieben werden. Judith Butler (1991) konstatiert allerdings, da sich Weiblichkeit ausschließlich in Bezug auf Männlichkeit und lediglich sprachlich definiert, dass der Aufteilung in zwei Geschlechtsidentitäten – und zwar sowohl als biologisches Geschlecht (sex), als auch als sozial-konstruiertes Geschlecht (gender) – keine natürlichen Materialisierungen zugrunde liegen, sondern lediglich Denksysteme und Sprachregeln, die der radikalen Dekonstruktion bedürfen (vgl. Butler 1991). Sie leistete damit einen nicht unerheblichen Beitrag zum feministischen Diskurs um Queer-Theorien und – Studien.

Grundlegend gehen alle feministischen Ansätze letztlich von einer sozialen Konstruktion der Geschlechterverhältnisse aus. Resultierend aus Machtrelationen und Asymmetrien bildet sie die Basis für die Zuweisung der ökonomischen Sphäre von Reproduktion bzw. Care an Frauen. Aus kapitalistischer Perspektive muss und wird diese Sphäre, ganz im Sinne der Profitinteressen von Kapitaleignern, ökonomisch abgewertet. Neben ihrem unverzichtbaren Beitrag zur ökonomischen Funktion kapitalistischer Gesellschaften – und das wird im aktuellen Diskurs häufig ausgeblendet – ist Care-Arbeit, im Sinne der Sorge für (und um) andere Menschen, auch für das Funktionieren einer Gesellschaft über die Aufrechterhaltung der Produktionsweise hinaus, existentiell. Silke Chorus weist darauf hin, dass Care-Arbeit auch ein kultureller Wert und eine soziale und emotionale Bedeutung innewohnt, ein „sozialer Kitt“ als „Bestandteil dessen, was die Produktion von Gesellschaft überhaupt ausmacht“ (Chorus 2013: 32 f).

Dieser immensen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung von Care steht im Postfordismus die Verknappung von Care-Ressourcen (bei einem An-

stieg der Care-Bedarfe) gegenüber. Die Verknappung manifestiert sich sowohl auf der Seite wohlfahrtsstaatlicher Angebote im Zuge der neoliberalen Transformationen, als auch auf der Seite der für Care-Leistungen (kostenlos) zur Verfügung stehenden (weiblichen) Arbeitskraft. Bei Fortsetzung des genderspezifischen Ungleichheitsverhältnisses wird dieser „Krise der sozialen Reproduktion“ (vgl. Winker 2012a) die Care-Ökonomie, also die Kommodifizierung von Care-Leistungen gegenüber gestellt. Da auch kommodifizierte Reproduktionsleistungen nach kapitalistischer Logik mit möglichst geringen Kosten zu erbringen sind, bieten sich dafür u. a. Frauen an, die aus der eigenen wirtschaftlichen Notlage heraus unter irregulären Bedingungen migrieren und in „unsichtbaren“ Privathaushalten (dem „Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte“; vgl. Lutz 2005) eingesetzt werden. Sie sind aufgrund ihrer schwierigen Situation erpressbar und können weit unter dem eigentlichen monetären Wert ihrer Arbeitsleistung eingesetzt werden. Dass es fast ausschließlich Frauen sind, die unter diesen prekären Bedingungen arbeiten, belegt einmal mehr die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern.

Dass Geschlechterarrangements bzw. darauf basierende Ungleichheitsverhältnisse soziale Konstruktionen darstellen, die auf Basis biologischer Unterschiede (mehr als zweifelhaft) begründet werden, ist weithin unumstritten. Dieser biologistische Versuch einer Legitimation gilt in gleichem Maße für die Achse, entlang der sich ein weiteres – im Zusammenhang mit Care-Migration ebenso wesentliches Ungleichheitsverhältnis konstituiert: Die Ethnizität.

3.4.2 Zur Frage der Herkunft: Ethnizität

Warum werden kaum deutsche Frauen privat zur Pflege und Versorgung älterer Menschen in deutschen Haushalten beschäftigt (oder bspw. als Au-Pair auch zur Betreuung von Kindern; vgl. dazu Hess 2005)? Warum sind es fast ausschließlich Frauen aus Osteuropa?

Im November 2006 veröffentlichte das evangelische Magazin „Chrismon“ einen Artikel über Haushaltshilfen aus Osteuropa unter der Überschrift „Die 24-Stunden-Polin“, den Helma Lutz zum Anlass nahm, unter dem gleichen, nunmehr provokanten Titel eine „intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistun-

gen“ vorzunehmen (Lutz 2007: 210). Ausgehend von der Frage, weshalb der Pfler-
genotstand in Deutschland unter einer solchen Überschrift präsentiert werde,
stellt sie fest, dass sich der „Weltarbeitsmarkt Privathaushalt“ zunehmend eth-
nisch segregiert darstellt (Lutz 2007: 211). „Die Polin“ stehe dabei nicht etwa für
„qualifizierte Expertinnen, wie Softwareentwicklerinnen oder Managerinnen,
sondern stellvertretend für Osteuropäerinnen, die ‚billig‘ Dienstleistungen er-
bringen – nicht nur in der Pflege von alten Menschen, sondern auch bei der Be-
treuung von Kindern und der Pflege (...) von Haushalten“ (ebd.). Helma Lutz weist
darauf hin, dass neben dem Wohlstandsgefälle zwischen Ost und West auch eine
lange Migrationsgeschichte zwischen Ost- und Westeuropa besteht, die nicht im-
mer von Freiwilligkeit gekennzeichnet sei. So wurden bereits zu den düsteren
Zeiten des Faschismus 500.000 Osteuropäerinnen deportiert, von denen 100.000
in deutschen Haushalten „Zwangsarbeit im Kinderzimmer“ verrichten mussten
(ebd.: Fußnote 5). Mit der Chrismon-Schlagzeile „Die 24-Stunden-Polin“ werde so
„ein Diskurs gleichzeitig angerufen und fortgeschrieben, in dem Nationali-
tät/Ethnizität als sozialer Platzanweiser dient“ (ebd.). Dabei zeigt sich deutlich,
dass sich an der Situation osteuropäischer Migrantinnen in deutschen Privat-
haushalten bereits beide bislang angesprochenen „Achsen der Ungleichheit“ ma-
nifestieren (so benennen Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp und Birgit Sauer
ihr Bild für die Trias class, race, gender; vgl. Klinger et al.: 2007).

Doch was sich in Europa im Zusammenhang mit der Ethnizität von Migrantinnen
darstellt, gilt in ähnlicher Weise global. So gibt es bspw. auch für Lateinamerika-
nerinnen eine lange Tradition der Migration gen USA²⁸. Und dort angekommen
werden auch Lateinamerikanerinnen gern und vorrangig im Care-Umfeld einge-
setzt (vgl. Kapitel 2.4: 42 f) – Sinn für Familie und Kinder, Traditionsbewusstsein
oder Religiosität könnten die ethnischen Zuschreibungen sein, die lateinamerika-
nische Frauen als Haushaltshilfen und Care-Arbeiterinnen auf Privathaushalte
festlegen. Und es ließe sich an vielen weiteren Beispielen weltweit ermitteln, dass

²⁸ Oft wurde die Migration – ähnlich wie in Europa - durch Flucht und Vertreibung zwangsweise
ausgelöst, bspw. in den Hoch-Zeiten der vom Westen unterstützten lateinamerikanischen Diktato-
ren wie Pinochet in Chile oder des Somoza-Clans in Nicaragua usw.

mit der Herkunft häufig auch eine berufliche Zuweisung einher geht (vgl. dazu besonders Ehrenreich / Hochschild: 2002).

3.4.3 Zur Frage der Klasse: Prekarisierungen in Zeit und Raum

Die Dimensionen von Prekarisierung im Kapitalismus sind vielfältig: Prekarisierung zeigt sich nicht nur in Einordnungen von Lebensstandard und Wohlstand, sondern auch im Umfang eigenverfügbarer Lebenszeit und in sozialräumlichen Aspekten (z. B. die Frage des selbstbestimmten Aufenthalts, die Wohnumstände, die Situation des Unterwegs-Seins). Ein Klassenbegriff mit Bezug auf die aktuell sich vollziehenden globalen Migrationsentwicklungen muss deshalb verstärkt die Dimensionen Zeit und Raum berücksichtigen und in die Analyse einbeziehen²⁹. Dieses Postulat gilt ganz besonders für Transmigrantinnen, die in Privathaushalten beschäftigt werden: Legt man lediglich die Messlatte monatlicher Einkünfte zugrunde – zum Beispiel einer Rumänin, die in einem deutschen Privathaushalt einen älteren, an Demenz erkrankten Menschen versorgt und dafür von der Familie des/der Pflegebedürftigen 800,-- € monatlich erhält –und stellt sie in Relation zum durchschnittlichen Erwerbseinkommen in Rumänien (das verfügbare Durchschnittseinkommen lag in Rumänien Ende 2011 bei ca. 350,-- €; vgl. Auswärtiges Amt 2013) dann liegt rasch der Trugschluss nahe, dass diese Frau für rumänische Verhältnisse zu den „Besserverdienenden“ gehört. Der Preis aber, den sie für den nach deutschen Gegebenheiten ohnehin schon kargen Lohn zahlt, ist extrem hoch: Sie verzichtet nahezu vollständig auf selbstbestimmte Lebenszeit (24-Stunden-Pflege!) und sie verzichtet weitgehend auf die Autonomie, ihren Aufenthaltsort selbst zu bestimmen. Anstatt dessen ist sie häufig in einer rasch freigeräumten Kammer – zumeist ohne eigenes Bad oder Toilette - untergebracht, in der sie, selbst in der ggf. eingeräumten knappen „freien“ Zeit, auf Rufbereitschaft sein muss. Sie wird dafür bezahlt, die Angehörigen des/der Pflegebedürftigen zu entlasten, damit diese weiterhin erwerbstätig zu sein vermögen.

Aber auch die Angehörigen stellen wiederum ihrem Arbeitgeber neben ihrer Arbeitskraft einen ganz erheblichen Teil ihrer Lebenszeit zur Verfügung... und so

²⁹ Schon Karl Marx, viel stärker dann u. a. auch Pierre Bordieu, entwickeln und arbeiten mit einem Klassenbegriff, der Raum und Zeit berücksichtigt; eine tiefere Auseinandersetzung mit Raum und Zeit in Bezug auf den Klassenbegriff würde hier allerdings jegliche Dimension sprengen

wird Lebenszeit von unten nach oben weiter gereicht, bis sie sich letztlich dort akkumuliert, wo gänzlich leistungsloses Einkommen in großem Umfang mit minimalem Zeiteinsatz generiert wird: Bei den Kapitaleignern, die ihre (oft erheblichen) Einkommen ausschließlich aus der gewinnbringenden Anlage ihres Vermögens auf den Finanzmärkten bestreiten. Schon Karl Marx schrieb über die Umverteilung von Zeit von unten nach oben: „In der kapitalistischen Gesellschaft wird freie Zeit für eine Klasse produziert durch Verwandlung aller Lebenszeit der Massen in Arbeitszeit“ (MEW 23: 552).

Da unsere rumänische Migrantin ihre Lebenszeit zum großen Teil in Deutschland verbringt, wären deutsche Einkommensrealitäten zugrunde zu legen, womit sich ihr karger Lohn deutlich nach unten relativiert. Hinzu kommen die Care-Ressourcen, die sie ihrer in Rumänien zurück gebliebenen Familie (Kinder, Eltern oder Großeltern mit Unterstützungsbedarf etc.) entziehen muss und die trotz ihres immensen Umfangs kaum in monetären Maßstäben angemessenen Ausdruck finden können. Außerdem entgehen, durch die meist illegale Form der Beschäftigung, sowohl dem deutschen als auch dem rumänischen Sozialversicherungssystem wertvolle Beiträge, die ganz im Sinne der neoliberalen Logik durch Kürzungen und Einschnitte in soziale Leistungen kompensiert werden.

3.5 Herkunftsländer – Zielländer: Zu den Folgen von Care-Migration

Die Fachwissenschaften sprechen von „Global Care Drain“ (Ehrenreich u. Hochschild 2002), von „Global Care Chains“ (Baghdadi u. Schöne 2011: 196; Michel 2010 u.a.) bzw. von „Sorgeketten“ (Kontos 2010) und meinen damit „transnationale Netzwerke, welche die Reproduktion des Alltags ermöglichen“ und die aus Haushalten bestehen, „...die Care-Aufgaben auf andere Haushalte entlang machtbestimmter Achsen wie Ethnizität, soziale Klasse und Herkunftsland übertragen“ (Kontos 2010: 1). Eine Folge davon ist, dass die Care-Aufgaben in den Herkunftsgesellschaften der Migrantinnen anderweitig übernommen werden müssen – oft durch Migrantinnen aus noch ärmeren Ländern.

Dramatisch werden die Bedingungen im Fall familiärer Krisensituationen (Trennung, neue Partnerschaft o. ä.). Wenn Unterstützungsnetze im Herkunftsland

(bspw. Ehemänner, Großeltern, Onkel und Tanten oder Geschwister) versagen, hat das für die Kinder von Migrantinnen oft fatale Folgen.

In Bezug auf zuhause gebliebene Kinder in osteuropäischen Familien wird in sozialarbeitswissenschaftlichen Diskursen bereits von „Euro-Waisen“ gesprochen, womit „durch die Transmigration vereinsamte und/oder traumatisierte Kinder“ gemeint sind (Reutlinger 2011: 40). Es sind die Gesellschaften in den Herkunftsländern (bzw. ihre ohnehin überforderten sozialstaatlichen Sicherungssysteme), die derartige Entwicklungen auffangen müssen. Neoliberale Transformationen in den Zielländern gehen indirekt zu Lasten der Menschen in den Herkunftsländern.

Dennoch ist es aber gerade die Sorge um die Anvertrauten daheim (Kinder, pflegebedürftige Eltern und Großeltern etc.), die Frauen zwingt, ihre Heimat und ihre Familien zu verlassen, um andernorts das dringend notwendige Geld zu verdienen, um so das Schulgeld für ihre Kinder oder die Medikamente für die Großeltern daheim bezahlen zu können (Michel 2010: o. S.).

Vergleichbare Prozesse spielen sich parallel auf globaler Ebene ab. Es besteht eine signifikante Tendenz der Umverteilung von Care Ressourcen, weg von ärmeren Ländern im Osten (EU) bzw. Süden (global) hin zu den reicheren Ländern des Westens oder des Nordens (Michel 2010: o. S.). Oder, um es pointierter auszudrücken: Dem Entzug der Rohstoffe ärmerer Staaten im Süden und Osten durch Kolonialisierung und wirtschaftliche Ausbeutung bis in die Gegenwart hinein, folgt nun auf dem Fuß die Ausbeutung in Form von Liebe, Fürsorge und Arbeitskraft der Frauen in der Pflege – also die durch entsprechenden Migrationsdruck ausgelöste Ausbeutung sozio-emotionaler Ressourcen.

Die marginalen sozialen Sicherungssysteme der Herkunftsländer (soweit überhaupt vorhanden) sind, trotz der vielbeschworenen Remissionen durch die Migrantinnen, nicht in der Lage, diese gigantischen Verluste aufzufangen.

In den Zielländern wird der Care-Bedarf der Gesellschaften für die Kapitaleigner vergleichsweise kostengünstig gedeckt, was die Staaten der Notwendigkeit enthebt, ihre Sozialsysteme (ggf. zu Lasten der Profitraten des Kapitals) auszubauen – ja, ihnen sogar einen realen Abbau ganz im Sinn des neoliberalen Zeitgeistes ermöglicht, wie wir das in den vergangenen Jahrzehnten erlebt haben.

4 Fazit

Der Migration im Care-Umfeld liegen asymmetrische Machtstrukturen entlang der Achsen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse zugrunde. Diese Strukturen lösen entsprechende Ungleichheits-, Unterdrückungs- und Ausbeutungsprozesse aus. Auf der Mikroebene von Privathaushalten reproduzieren sich zwischen Care-Arbeiterinnen und Auftraggeber_innen exakt die Ungleichheitsstrukturen, wie sie sich zwischen den Staaten der westlichen Welt auf der einen (oft repräsentiert via internationale Organisationen, wie Weltbank, ICF und UNO) und Ländern mit Entwicklungsbedarf auf der anderen Seite manifestiert haben. Die radikal-kapitalistischen Transformationen der vergangenen Jahrzehnte haben diesen Trend ausgelöst und verstärken ihn zunehmend. Sie bilden den fruchtbaren Boden, auf dem die beschriebenen Ungleichheitsverhältnisse blühen und gedeihen – ja, geradezu wuchern.

4.1 Moderne Sklavinnen einer entfesselten Ökonomie

„At the most lurid extreme there is slavery“ – so bringt es Barbara Ehrenreich mit Blick auf amerikanische Haushalte, in denen ausländische Frauen als Care Arbeiterinnen beschäftigt sind, auf den Punkt (Ehrenreich 2002: 93). Derlei Formen der Ausbeutung und Sklaverei zeigen sich aber in der Gegenwart kaum mehr in offen gewaltsamer Verschleppung – sie sind Bestandteil eines weltumspannend enthemmten Kapitalismus neoliberaler Prägung; moderne Sklavinnen werden durch strukturelle Gewalt zum Verlassen von Heimat und Familien gezwungen – das ist in der Form subtiler, deshalb aber kaum besser.

Restriktive Einwanderungsregime, in unheiliger Allianz mit desolater sozialer Absicherung des Lebensrisikos Pflege und des Lebensbestandteils Fürsorge in Kindheit und Jugend, tun ein Weiteres, indem sie Migrantinnen in den Bereich der Illegalität drängen und ihre Arbeitskraft auf diesem Weg „billig“ machen –

muss eine Migrantin mit ungesichertem Aufenthaltsstatus doch für einen deutlich geringeren Lohn arbeiten, um die eigene Existenz gewährleisten zu können.

Die auf diese Weise vergleichsweise kostengünstig auf unregulierten Märkten erhältlichen Leistungen zur Deckung des immer weiter wachsenden Care-Bedarfs befördern wiederum einen weiteren Abbau sozialstaatlicher Leistungen. Es ist der Einstieg in einen Teufelskreis, in dem wir uns bereits, ein Strudel nach unten an dessen tiefstem Ende nichts anderes mehr als Sklaverei aufwartet.

4.2 Ein persönliches Wort zum Schluss oder *cui bono*?

Es gibt keinen Anspruch auf Teilnahme an einem sozialwissenschaftlich ernstgemeintem Diskurs, wenn die seit einigen Jahrzehnten stattfindenden Transformationen ökonomischer und politischer Art ausgeblendet statt zu einem wesentlichen Bestandteil der Analyse werden. Mit dem Siegeszug des Neoliberalismus wurden und werden Ungleichheitsverhältnisse geschaffen, verschärft und zementiert, wie dies in einem solchen Ausmaß in der Geschichte der Menschheit wohl selten – vielleicht nie in solcher Omnipräsenz und in einem solchen gesellschaftlichen Durchdringungsgrad Raum gegriffen hat. Dies gilt sowohl global als auch – in Ermangelung eines echten Gegenentwurfs – alle Formen von Systemen, Ideologien und Utopien unterwandernd. Und es trifft diejenigen besonders hart, die zwischen die Mühlräder dieser entfesselten Ökonomie geraten. Sie werden dazwischen zerquetscht, ohne dass ihr Schicksal auch nur andeutungsweise sichtbar (im Sinne von wahrnehmbar) würde. Denn auch Medien und moderne Kommunikationstechnologien wurden beizeiten von der neuen Ideologie gleichgerichtet, sodass diese Gefahr für das System weithin gebannt wurde. Ähnliches gilt im Übrigen für alle gesellschaftlichen Sektoren, soweit sie irgendwie marktgängig zu machen sind – einschließlich der Sozialen Arbeit.

Wer unter den geschilderten Zuständen leidet – und wie gelitten wird, all dies wurde in der vorliegenden Arbeit hinreichend untersucht. Was letztlich bleibt, ist die Frage aller Fragen im Zusammenhang mit sozialen Ungleichheitsverhältnissen jedweder Art: *Cui bono*?

Es sind ja weder die Migrantinnen, die von den bestehenden Umständen profitieren noch sind es ihre Herkunftsgesellschaften, die für ein paar Devisen durch Rücküberweisungen immense materielle und immaterielle Kosten durch massiven Care-Drain und den Verlust der Care-Ressourcen für die eigene Bevölkerung zahlen. Es sind auch kaum die Familien mit Care-Bedarf in den Zielländern, die sich ökonomisch dazu gezwungen sehen, den ethisch zweifelhaften Weg der – oft sogar illegalisierten - Beschäftigung von Migrantinnen in ihren Privathaushalten zu beschreiten – weit verbreitet und doch kaum sichtbar.

Wer also profitiert von diesen Strukturen? Cui bono? Die Antwort wird just in dem Augenblick offensichtlich, wenn wir uns parallel zu den Zuständen anschauen, wie die Ressourcen herrschaftsbezogener und/oder schlicht monetärer Art gegenwärtig verteilt sind – und selbstverständlich auch, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten (um-)verteilt wurden: Während die Lebensverhältnisse vieler Menschen quer durch alle Kontinente und auch quer durch den größten Teil gesellschaftlicher Schichten prekariert wurden und werden, gelang es einem verhältnismäßig kleinen Teil der privilegierten globalen Oberschicht, Reichtümer in unvorstellbaren Dimensionen anzuhäufen. Daneben agieren multinationale Konzerne, die über Lobbyverbände oder unverhohlen direkt die gesellschaftlichen Geschehnisse landauf landab zum Ziel der eigenen Gewinnmaximierung manipulieren – zweifelhafte Erfolge, von denen nur ein winziger Bruchteil der Menschheit profitiert. Es sind dies vor allem diejenigen, die oder deren Familien ohnehin bereits erquickliche Vermögen in ihr Privateigentum überführen und auf die Seite legen konnten. Und selbst die heftigen Krisen des Kapitalismus führen keineswegs zur notwendigen Umverteilung – ganz im Gegenteil.

Unter diesen fast totalitär anmutenden und weltumspannenden Strukturen der Ausbeutung leiden ganze Völker. Am goldenen Kalb von Kostensenkung und Profitmaximierung erkrankt und erstirbt jede noch so humanistisch motivierte Form der Hilfestellung, sei es im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit oder der sozialstaatlichen Absicherung allfälliger Lebensrisiken... sobald Rentabilität und Profitabilität die richtungsweisenden Kennziffern bestimmen, führt sich jedes Hilfesystem in Windeseile ad absurdum.

Und was bleibt nun festzustellen, ganz am Ende unserer Reise durch allerhand Disziplinen und über mehrere Kontinente, über die rauen Berge und durch die tiefen Täler, entlang der schockierenden Schluchten und bedrohlichen Abgründe von Care-Migration?

Es bleibt eine letzte zornige Erkenntnis: Die Zeit ist nicht nur reif für Einsichten, nein, sie ist reif für Konsequenzen...

Peter Engert,
im Sommer 2013

Stichwortverzeichnis

24-Stunden-Pflege	29, 72	Chicago	10, 15
Abbau sozialer Sicherungssysteme.....	16	Chicago Boys.....	15
Ackerbau und Viehzucht.....	9	Chile.....	15, 16, 17
AEUV.....	30, 31	Dänemark	34, 35, 37, 38, 39, 85
Afrika.....	5, 9, 40, 41, 84, 87, 90	dementiell.....	22, 24
Agentur für Arbeit	35	deregulierte Arbeitsmärkte	16
Agenturen.....	25, 26, 29	Deutschkenntnisse.....	24
Allgültigkeitsanspruch.....	59	Deutungsmodelle.....	49
Allzuständigkeiten.....	17	Deviseneinkünfte.....	43
Amerika.....	40	Dichotomie	49, 55, 64, 65
androzentrisch	52, 53	Dienstleistungsfreiheit.....	30, 31
Arbeitnehmerfreizügigkeit	28, 31	Domestic Work.....	7
Arbeitnehmer-Freizügigkeit	30	domestic workers.....	45
Arbeitsbestimmungen	12	Dual-System-Theorie	56, 68
Arbeitserlaubnis.....	23, 28	Einsamkeit.....	23
Arbeitsteilung.....	50, 55, 56, 69	Einsamkeitsgefühle	24
Arbeitsverhältnisse	19, 27	Einwanderung	11
Arbeitsvertrag	22	Einwanderungspolitik.....	12
Arbeitszeitgesetz.....	28	Einwanderungspolitiken.....	12
Arbeitszeitregelung.....	22, 26	Emigration.....	10
armutsbedingt.....	22	Engels	52, 54, 57, 68, 88
Asien	5, 40, 42, 44, 45, 85	Entlohnung.....	25, 29, 46, 47
Aufenthaltsstatus	23, 46, 76	Entsendegesetz.....	30
Aufnahmegesellschaft.....	60	Entsendemodell	28
Aufnahmeland	10	Entsendeunternehmen	26
Ausbeutung.....	13, 25, 35, 49, 74, 75, 77	Entsendung	26, 27, 31
Aushandlungsprozesse.....	23, 68	Entwicklungsgefälle	40
Ausländergesetze.....	12	Entwicklungshilfezahlungen	43
Austerität.....	34	Ernährerlohn.....	58
Auswanderung	10	Ernährermodell.....	56
Bachofen	52	Ernährung.....	32
Bedarfsgemeinschaft.....	58	Ethnizität.....	66, 67, 70, 71, 73, 75, 87, 88
Beschäftigungsverhältnisse.....	25, 26, 27	Eucken.....	15
Binnenmigration	41	Europäische Union.....	30
Bismarck	57	Europäische Verträge	30
Bourdieu	53, 84	Fachkräftemangel in der Pflege	34
brain drain	41	Familiarisierung.....	51
Bürgerkriegserfahrungen.....	21	Familienarbeit.....	7
Care	7, 8	Feminisierung von Migration.....	48, 59, 63, 64
Care-Arbeit	9, 17, 45, 69, 88	Finanzkrise.....	17, 43, 44
Care-Potential.....	18, 46	Flexibilität.....	16, 35
Care-Problematik.....	13	Fordismus	58
Charta der Grundrechte	31		

Forschungsprojekt	18	Kommodifizierung	17, 70
Frankreich	35, 39, 40, 84	Kommunismus	57
Fraser	59	Körperpflege	32
Freiburger Schule	15	Kündigungsschutz	26
Freizügigkeitsregelungen	19	Lebensrisiko Pflegebedürftigkeit	34
Friedman	15, 16	Lebensunterhalt	35, 59
Fürsorge	7, 8	Leiharbeitsunternehmen	26
Fürsorgearbeit	18, 91	Liberalismus	14
ganze Haus	56	liberalökonomische Ideologie	14
Geschlecht	50, 59, 64, 65, 67, 69, 75, 87, 88, 90	Lobbyverbände	17, 77
Geschlechtsidentitäten	69	Lohn-für-Hausarbeit	67
Global Care Chains	73	Ludwig Erhard	15
Global Care Drain	73, 88	magische Hand	14
Globalisierung	13, 14, 16, 61, 87, 90	Mangelsystem	32
Globalisierung der Arbeitsmärkte	14	Mängelsysteme	18
Grundpflege	19, 29, 33	Märkte	16
Guatemala	43, 44	marktfundamentalistische	16
Hausbetreuungsgesetz	36	Marktoptimismus	15
Haushaltsarbeit	7	marktradikale	15, 16
Haushaltshilfen	19, 27, 28, 29, 70, 89	marktradikales Gedankengut	17
Hayek	15	Marx	54, 57, 68, 73, 83, 88
Hegemonie ökonomischer Interessen	30	Matrilinearität	51, 52
Heimweh	23	Maximierung von Kapitalprofiten	54
Herkunftsgesellschaften	18, 77	Medizinische Dienst der Krankenkassen (MDK)	33
Herkunftsland	10	Menschenhandel	12
Herkunftsländer	18, 19, 20, 21, 26, 74	Menschenschmuggel	12
historische Entwicklung	49	Migrationsdruck	12
Homo sapiens	9	Migrationsformen	10
illegale Migration	12	Migrationsgeschichte	12
illegalisierte Migration	12	Milton Friedman	15
Illegalität	12, 22, 23, 36, 75, 86	Minderheit	21
Immigrant_innen	12	Mini-Jobs	27
Immigration	11	Mises	15
Industrialisierung	57	mitteleuropäischer Typ für Care-Arrangements	36
industrielle Revolution	14, 57, 65	Mobilfunk	24
informelle Netzwerke	26	Mobilität	13, 16, 32, 35, 62, 90
Infrastruktur	20, 24	moderne Sklaverei	25
Interessenvertretung	23	Müller-Armack	15
Intersektionalität	49, 66, 67, 91	multinationale Konzerne	16
Interviews	19	Mutterrecht	52
irreguläre Migration	12	neoklassische Denkrichtung	14
Kernfamilie	19	neoliberale	15, 17, 44, 61
Keynes	14	neo-liberale	15
Keynesianer	14	neoliberalen	15, 16, 17, 37, 59, 66, 69, 74
Keynesianismus	14	Neoliberalisierung	16
Kinderbetreuung	22	Neoliberalismus	13, 14, 15, 17, 76, 89, 91
Klasse	57, 66, 67, 72, 73, 75, 87, 88	Nomaden- und Völkerwanderungen	9
Kolonialgebiete	10		

Ölkrise.....	58, 61	Rund-um-die-Uhr-Pflege.....	29
Ordo-Liberalismus.....	15	Rüstow	15
Österreich.....	35, 36, 84	Schattenwirtschaft.....	19, 27
Osteuropa.....	11, 18, 19, 25, 28, 29, 31, 70, 86, 89	Scheinselbstständigkeit.....	27
osteuropäische Transmigrantinnen	17	Schutzrechte	26
Patriarchat	50, 52	Schwarzarbeit	27, 28
patrilinear	52, 56	Schweden	34, 35, 36, 37, 38, 91
Pauperismus	57	Seniorenheim	33
Pendelmigration.....	11	Sesshaftigkeit	51
Personal-Care	43	Sesshaftwerdung	51, 52
persönliche Dienstleistungen	7	Situationsbeschreibungen.....	18
Pflege	7, 8	skandinavischer Typus	35
Pflegedienst.....	26	Sklaventum.....	25
Pflegefachkräfte	29, 36	Sklaverei.....	6, 13, 48, 55, 75, 76
Pflegefall	32, 34, 39	Skype.....	20, 24
Pflegegeld	33	Sorgearbeit.....	7, 8
Pflegeheim	23, 33, 38	Sorgeketten.....	20, 73
Pflegesachleistung.....	33	Sorgetätigkeiten.....	7
Pflegetätigkeit.....	20	Sozialamt.....	33, 34
Pflegeversicherung.....	29, 32, 33, 34, 88, 90	soziale Absicherung.....	21, 26
Philippinen.....	11, 45, 46	Soziale Marktwirtschaft.....	15
Postfordismus.....	54, 69, 85, 86	soziale Sicherungssysteme.....	34
Privateigentum	51, 52, 77	soziale Verwerfungen.....	14
Privathaushalt	28, 71, 88	Sozialräume	11
Privathaushalte.....	16, 17, 18, 19, 22, 25, 29, 40, 44, 70, 72, 75, 84, 87	Sozialversicherung.....	26, 57
Privatisierung.....	16	Sozialversicherungsbetrug.....	27
Profitmaximierung.....	77	Sphäre der Reproduktion	9
Profitrate	54, 55, 68	steuerfinanziert.....	37
Pull-Faktoren	11	Steuerhinterziehung	27
Push-Faktoren.....	10	strukturelle Ungleichheitsverhältnisse	13
Putzhilfen	27	Subsistenzwirtschaft.....	56
Queer-Theorien	69	Tarifbindung.....	26
Reagan	16	Tarifvertrag.....	28, 29
Reallöhne.....	35, 64	tatsächlicher Wohnsitzwechsel.....	10
Remesas	43	Thatcher	16
Reproduktion.....	9	Tigerstaaten.....	44
Reproduktion der Arbeitskraft.....	9, 55	transatlantische Massenauswanderung	10
Reproduktionsarbeiterin.....	53	Transformationen	14, 17, 62, 70, 74, 75
Reproduktionsstätigkeit	8	Transformationen	der
Reproduktionsstätigkeiten	7	Wohlfahrtsregime	14
Residenzgesellschaft	60	Transmigrant_innen.....	11
Röpke	15	Transmigrantinnen.....	12
Rousseau.....	51, 90	Transmigration.....	9, 11, 13, 59, 60
Rücküberweisungen.....	41, 42, 43, 47, 77	transnational	11, 30, 61, 62, 88
Rückzugsmöglichkeit	25	transnationaler Raum.....	11
rund um die Uhr	25, 26, 38	Trennungsschmerz	23
Rund-um-die-Uhr-Bereitschaft.....	23	Ungleichheitsverhältnisse	76

United Nations (UN)	10	Wirtschaftswunder	58
USA	42	Wohnortsverlegung.....	10
US-Einwanderungspolitik	44	Wohnortswechsel.....	10
Verarmung	14, 57	Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) der Bundesagentur für Arbeit	28
Vermittlungsunternehmen	26	Zielland	10, 11, 12, 18, 20, 30
Wanderungsbewegungen.....	9, 12, 17, 60	zirkulierende Migrant_innen.....	11
Weisungsbefugnis.....	28	Zuwanderer	37
Weltwirtschaftskrise	14		
Wirtschaftsliberale	15		

Literaturverzeichnis

- Altvater, Elmar / Vinz, Dagmar (2009): Die Reproduktion des Arbeitsvermögens. Teil 10 der Reihe: Marx neu entdecken. In: marx21, Heft 13, Winter 2009/2010. Berlin: marx21, S. 58 – 62
- Andrej, Isabella (1998): Matrilineare Gesellschaften: Eine Untersuchung aus ethnologischer und historischer Sicht. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie. Universität Wien 1998. Online: <http://elaine.ihs.ac.at/~isa/diplom/diplom.html>; Zugriff am 27.07.2013
- Apitzsch, Ursula / Schmidbauer, Marianne (Hrsg., 2010): Care und Migration: Die Entsorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich
- Asako, Wato (2011): Care Migration in Asia. Präsentation zum Vortrag am 19.01.2011 anlässlich der ABDI / OECD – Konferenz in Tokio, Japan. Online: <http://www.adbi.org/files/2011.01.20.cpp.sess5.2.asato.care.migration.asia.pdf>; Zugriff am 05.07.2013
- Auswärtiges Amt (2013): Länderinfos: Rumänien. Online: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Rumaenien_node.html; Zugriff am 23.08.2013
- Bachofen, Johann Jakob (1861): Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynäokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Stuttgart: Kraiss & Hoffmann
- Baghdadi, Nadia / Schöne, Mandy (2011): Familie an der Schnittstelle von Transnationalismus, sozialer Unterstützung und Care. In: Die soziale Welt quer denken: Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit, Christian Reutlinger, Nadia Baghdadi und Johannes Kniffki (Hrsg.), Reihe Transposition – Ostschweizer Beiträge zu Lehre, Forschung und Entwicklung in der Sozialen Arbeit, Berlin: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur; S. 183 - 206

- Behning, Ute (2008): Wer sorgt für wen? Eine Analyse des aktuellen Diskurses um die Anerkennung von Sorgearbeit. In: spw – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft 2/2008 (Ausgabe 162), Dortmund: spw Verlag, S. 17 – 20
- Berger, Jens (2013): Chinesische Pflegekräfte - Das böse Spiel mit dem „Fachkräftemangel“. In: NachDenkSeiten, 04.04.2013; online: <http://www.nachdenkseiten.de/?p=16751>; Zugriff am 04.04.2013
- Bode, Ingo (2009): Frankreich. In: Larsen, Christa / Joost, Angela / Heid, Sabine (Hrsg., 2009): Illegale Beschäftigung in Europa: Die Situation in Privathaushalten älterer Personen. München und Mehring: Rainer Hempp Verlag; S. 116 – 122
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. suhrkamp taschenbuch wissenschaft Bd. 2031 (2012). Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Brückner, Margrit (2010): Entwicklungen der Care-Debatte: Wurzeln und Begrifflichkeiten. In: Apitzsch, Ursula / Schmidbauer, Marianne (Hrsg.): Care und Migration: Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 43 – 58
- BmAS - Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2011): Sozialkompass: Soziale Sicherheit in Europa zum Vergleich. Online: <http://www.sozialkompass.eu>; letzter Zugriff am 15.07.2013
- BMASK - Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2009, Österreich): Brosch. 24-Stunden-Betreuung zu Hause. 5. Auflage, Wien, 10/2009; online: http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/5/9/3/CH2219/CMS1256636985496/broschuere_aufgabe5_-_webversion_091019.pdf; Zugriff 28.06.2012
- BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Hrsg., 2004): BmZ Spezial 118: Migration in und aus Afrika. Online: http://www.eineweltfueralle.de/uploads/tx_cagmaterialbrowser/Bmz_spezial118pdf.pdf; Zugriff 26.07.2013
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. 16. Auflage 2012, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

- Chorus, Silke (2013): Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomie-Theorie. Münster: Westfälisches Dampfboot
- CFO - Commission on Filipinos Overseas (2013): Statistical Profile of Registered Filipino Emigrants. Online: http://www.cfo.gov.ph/index.php?option=com_content&view=article&id=1341:statistical-profile-of-registered-filipino-emigrants&catid=134:statisticsstock-estimate&Itemid=814; Zugriff am 26.07.2013
- Dichter, Martin (2007): Wie wird die ambulante pflegerische Versorgung in Dänemark umgesetzt? Online unter http://www.pflegewiki.de/index.php?title=Literaturarbeit:_Wie_wird_die_ambulante_pflegerische_Versorgung_in_D%C3%A4nemark_umgesetzt%3F&printable=yes ; Zugriff am 29.06.2013
- Düvell, Frank (2006): Europäische und internationale Migration: Einführung in historische, soziologische und politische Analysen. Reihe Europäisierung: Beiträge zur transnationalen und transkulturellen Europadebatte, Bd. 5. Hamburg: Lit-Verlag
- Ehrenreich, Barbara (2002): Maid to order. In: Ehrenreich / Hochschild (Hrsg.): Global Woman. Nannies, Maids and Sex Workers in the New Economy. New York: Holt Paperbacks
- Ehrenreich, Barbara / Hochschild, Arlie Russell (Hrsg., 2002): Global Woman. Nannies, Maids and Sex Workers in the New Economy. New York: Holt Paperbacks, S. 85 - 103
- Eubel, Cordula / Heine, Hannes (2013): Pflegenotstand in Deutschland: Auf Personalsuche in Asien. Online: <http://www.tagesspiegel.de/politik/pflegenotstand-in-deutschland-auf-personalsuche-in-asien/8011390.html>; Zugriff am 05.04.2013
- Evert, Hans (2011): Chinesen und Inder sollen Deutsche im Alter pflegen in WELT online vom 17.08.2011, online: <http://www.welt.de/dieweltbewegen/article13550194/Chinesen-und-Inder-sollen-Deutsche-im-Alter-pflegen.html>; Zugriff 25.03.2013
- Habermann, Monika / Stagge, Maja (2009): Nurse migration: A challenge for the profession and health care systems. In: Journal of Public Health, Vol. 18, Issue 1 (Feb. 2010). Berlin / Heidelberg: Springer, S. 43 - 51
- Han, Petrus (2010): Soziologie der Migration. 3. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius (UTB)

- Hartmann, Anna (2011): Wo bleibt die Hausarbeit? Die Unsichtbarkeit der unbezahlten Hausarbeit in Fordismus und Postfordismus. In: Das Argument 292, Heft 3/2011; Hamburg: Argument; S. 402 – 407
- Haug, Frigga (2003): Gender – Karriere eines Begriffs und was dahinter steckt. In: UTOPIEkreativ, Heft 156 (10/2003). Berlin: NDZ Neue Zeitungsverwaltung; S. 899 - 913
- Haug, Frigga (2011): Das Care-Syndrom: Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive. In: Das Argument 292, Heft 3/2011; Hamburg: Argument; S. 345–364
- Hess, Sabine (2005): Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa. 2. Aufl. 2009, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Hitzemann, Andrea / Schirilla, Nausikaa / Waldhausen, Anna (2012): Pflege und Migration in Europa. Transnationale Perspektiven aus der Praxis. Freiburg: Lambertus
- Human Rights Watch (2006): Swept Under the Rug. Abuses against Domestic Workers Around the World. Online: <http://www.hrw.org/sites/default/files/reports/wrd0706webwcover.pdf>; Zugriff am 25.03.2013
- Hummitzsch, Thomas (2009): Deutschland: Illegalität in der häuslichen Altenpflege. In: Newsletter Migration und Bevölkerung, Ausg. 5 v. Juni 2009; Netzwerk Migration in Europa e.V. (Hrsg.), online http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?Id=090501; Berlin 2009; Zugriff am 01.07.2012
- IOM - International Organization for Migration (2010): Background Paper – World Migration Report 2010: The Future of Migration Policies in Africa. Online: http://publications.iom.int/bookstore/free/WMR2010_migration_policies_in_africa.pdf; Zugriff am 24.07.2013
- Kingma, Mireille (2010): Krankenschwestern weltweit auf Wanderschaft. In: Online-Handbuch für Demografie. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.); Online: <http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/bevoelkerungsdynamik/faktoren/pflegemigration.html>; Zugriff am 06.07.2013

- Klinger, Cornelia / Knapp, Gudrun-Axeli / Sauer, Birgit (Hrsg., 2007): Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt am Main: Campus-Verlag
- Kofmann, Eleonore / Raghuram, Parvati (2009): Arbeitsmigration qualifizierter Frauen. In: focus Migration – Kurzdossier Nr. 13, April 2009, Hamburgisches Weltwirtschaftsinstitut (Hrsg.). Online: www.bpb.de/system/files/pdf/49AFSY.pdf; Zugriff am 05.07.2013
- Kohnert, Dirk (2006): Afrikanische Migranten vor der „Festung Europa“. In: GIGA Focus Afrika Nr. 12 / 2006. German Institute of Global and Area Studies / Institut für Afrika-Kunde (Hrsg.). Online: http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_afrika_0612.pdf#; Zugriff 26.07.2013
- Kontos, Maria (2010): Europäische Politiken im Zuge der Globalisierung von Pflegearbeit. In: Care Ökonomie: Nachhaltig geschlechtergerecht Wirtschaften und Leben! Gunda-Werner-Institut – Feminismus und Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.). Online: http://www.gwi-boell.de/downloads/_Europaeische_Politiken_zu_globalisierter_Pflegearbeit_Mai2010.pdf; Zugriff am 29.07.2013
- Larsen, Christa / Joost, Angela / Heid, Sabine (Hrsg., 2009): Illegale Beschäftigung in Europa: Die Situation in Privathaushalten älterer Personen. München und Mehring: Rainer Hempp Verlag
- Loerzer, Sven (2008): Illegale Seniorenbetreuung: Vom Sklavenmarkt in die Altenpflege. In: Süddeutsche Zeitung vom 16.10.2008; online <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/illegale-seniorenbetreuung-vom-sklavenmarkt-in-die-altenpflege-1.541872>; München 2008; Zugriff am 30.07.2012
- Löding, Torge (2009): Zentralamerika: Die Remesa-Ökonomie offenbart ihre Schwächen. In: GIGA Focus Lateinamerika Nr. 6 / 2009. German Institute of Global and Area Studies / Institut für Lateinamerika-Studien (Hrsg.). Online: http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_lateinamerika_0906.pdf; Zugriff am 20.07.2013

- Lutz, Helma / Norbert Wenning (Hg., 2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich; S. 11-24
- Lutz, Helma (2005): Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte. In: Peripherie Nr. 97/98, 25. Jg. 2005, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 65-87
- Lutz, Helma (2007): Die 24-Stunden-Polin. Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen. In: Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Klinger, Cornelia / Knapp, Gudrun-Axeli / Sauer, Birgit (Hrsg.). Reihe Politik der Geschlechterverhältnisse, Band 36. Frankfurt/Main: Campus, S. 210 – 234
- Lutz, Helma (2010): Wer übernimmt die Care-Arbeit zu Hause? Über die transnationalen Versorgungsketten von Ost- nach Westeuropa. In: Forschung Frankfurt 2/2010; Der Präsident der Goethe-Universität Frankfurt am Main (Hrsg.); Mörfelden-Walldorf: Westdeutsche Verlags- und Druckerei GmbH; S. 28 - 31
- MEW - Marx, Karl / Engels, Friedrich (1989): Werke (Gesamtausgabe 1956-89). Die Quellenhinweise im Text erfolgen, wie allgemein üblich, unter Angabe von Band und Seitenzahl. Bde. 1-43; Berlin: Dietz
- Médecins Sans Frontières – MSF (2007): Help wanted: Confronting the Health Care Worker Crisis. Online: http://www.msf.org/sites/msf.org/files/help_wanted.pdf; Zugriff 26.07.2013
- Medizinischer Dienst der Krankenkassen MDK (2012): Begutachtungsergebnisse 2012. In: Leistungen der MDK für die Soziale Pflegeversicherung. Online: <http://www.mds-ev.org/2412.htm>; Zugriff am 05. Juli 2013
- Michel, Sonya (2010): Beyond the Global Brain Drain: The Global Care Drain. In: the Globalist, 20. October 2010, online: <http://www.theglobalist.com/storyid.aspx?StoryId=8763>; Zugriff am 26.07.2013
- Morrison, Andrew R. / Schiff, Maurice / Sjöblom, Mirja (2008, Hrsg.): The International Migration of Women. Co-Publisher: The World Bank. New York, USA: Palgrave Macmillan

- Neuhaus, Andrea / Isfort, Michael / Weidner, Frank (2009): Situation und Bedarfe von Familien mit mittel- und osteuropäischen Haushaltshilfen, Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e.V., online: http://www.dip.de/fileadmin/data/pdf/material/bericht_haushaltshilfen.pdf, Zugriff am 18.07.2012
- Oltmer, Jochen (2012): Globale Migration: Geschichte und Gegenwart. München: Beck
- Parreñas, Rhacel Salazar (2002): The Care Crisis in the Philippines: Children and Transnational Families in the New Global Economy. In: Ehrenreich, Barbara / Hochschild, Arlie Russell (Hrsg., 2002): Global Woman. Nannies, Maids and Sex Workers in the New Economy. New York: Holt Paperbacks; S. 39 - 54
- Pennemann, Johannes (2012): Haushaltshilfen aus Osteuropa: Geschäfte in der Grauzone. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 29.06.2012. Online: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/menschen-wirtschaft/haushaltshilfen-aus-osteuropa-geschaefte-in-der-grauzone-11802693.html>; Zugriff 30.06.2012
- Pohl, Carsten (2010): Der zukünftige Bedarf an Pflegearbeitskräften in Deutschland: Modellrechnungen für die Bundesländer bis zum Jahr 2020. In: Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 35/2 (2010), S. 357 – 378; Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hg.), Wiesbaden 2010
- Ptak, Ralf (2008): Grundlagen des Neoliberalismus. In: Kritik des Neoliberalismus. Butterwegge, Christoph / Lösch, Bettina / Ptak, Ralf; 2. verbesserte Auflage 2008. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13 – 86
- Quaas, Anna Donata (2005): Gesundheit und Migration: Zahlen und Fakten. In: der überblick – Zeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit, Ausgabe 03/2005. Hamburg. S. 14
- Reutlinger, Christian (2011): Transnationale Sozialräume: Zur (neuen) Bedeutung von Ort und Raum in der Sozialen Arbeit. In: Die soziale Welt quer denken – Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit von Christian Reutlinger, Nadia Baghdadi und Johannes Kniffki (Hrsg.), Reihe Transposition – Ostschweizer Beiträge zu Lehre, Forschung und Entwicklung in der Sozialen Arbeit, Berlin 2011: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur, S. 37 – 62

- Rousseau, Jean Jaques (1984): Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes / Diskurs über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Übersetzung v. Heinrich Meier. UTB für Wissenschaft 725. 6. Auflage (2008). Paderborn: Schöningh
- Ruhne, Renate (2003): Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. 2. Auflage 2011, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Santo Tomas, Patricia A. (2008): Migration: eine geteilte Verantwortung. Schweizerisches Jahrbuch für Entwicklungspolitik, Band 27, Nr. 2 (2008). Genf: The Graduate Institute, S. 99-106
- Schmid, Susanne / Borchers, Kevin (2010): Vor den Toren Europas? Das Potential der Migration aus Afrika. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.), Forschungsbericht 7 (2010). Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-259129>; Zugriff: 26.07.2013
- Schneider, Norbert F. (2005): Einführung: Mobilität und Familie. Wie die Globalisierung die Menschen bewegt. In: Zeitschrift für Familienforschung, 17. Jg., Heft 2/2005. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 90 – 95
- Statistisches Bundesamt (2013): Pflegestatistik 2011: Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Deutschlandergebnisse. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- Stolberg-Rifflinger, Barbara (Hrsg., 2003): Einführung in die frühe Neuzeit. Online: <http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/>; Zugriff: 10.08.2013
- Stoney, Sierra / Batalova, Jeanne (2013a): Mexican Immigrants in the United States. In: Migration Policy Institute (Hrsg., 2013): Migration Information Source: US in Focus. Online: <http://www.migrationinformation.org/USfocus/display.cfm?id=935>; Zugriff am 20.07.2013
- Stoney, Sierra / Batalova, Jeanne (2013b): Central American Immigrants in the United States. In: Migration Policy Institute (Hrsg., 2013): Migration Information Source: US in Focus. Online: <http://www.migrationinformation.org/USfocus/display.cfm?id=938>; Zugriff am 20.07.2013

- Stoney, Sierra / Batalova, Jeanne / Russell Joseph (2013c): South American Immigrants in the United States. In: Migration Policy Institute (Hrsg., 2013): Migration Information Source: US in Focus. Online: <http://www.migrationinformation.org/USfocus/display.cfm?id=949>; Zugriff am 20.07.2013
- Stormer, Carsten (2011): Pflege im Ausland: Dement unter Palmen. In: ZEIT online vom 28.06.2011, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-06/demenz-pflege-thailand/komplettansicht/>; Zugriff am 21.07.2012
- Theobald, Hildegard (2007): Vergesellschaftung von Fürsorgearbeit: Erfahrungen aus der Altenbetreuung in Schweden. In: WSI-Mitteilungen 10/2007; Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut in der Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.); Frankfurt: Bund, S. 561 – 567
- Wild, Frank (2010): Die Pflegefinanzierung und die Pflegeausgaben im internationalen Vergleich. WIP-Diskussionspapier 2/10; Köln: Wissenschaftliches Institut d. PKV
- Willke, Gerhard (2003): Neoliberalismus. Reihe Campus-Einführungen. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH
- Winker, Gabriele (2007): Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalem Druck: Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft. In: Melanie Groß / Gabriele Winker (Hrsg.): Queer-Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: Unrast; S. 15 - 49
- Winker, Gabriele (2011): Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: Das Argument 292, Heft 3/2011; Hamburg: Argument; S. 333 – 344
- Winker, Gabriele (2012a): Erschöpfung des Sozialen. In: Luxemburg: Gesellschaftsanalyse und linke Praxis; Vorstand der Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.); Hamburg: VSA; S. 6 – 13
- Winker, Gabriele (2012b): Intersektionalität als Gesellschaftskritik. In: Widersprüche, Heft 126, 32. Jg. 2012, Nr. 4; Münster: Westfälisches Dampfboot; S. 13 - 26
- Zlotnik, Hania (2003): Migration Information Source: The Global Dimension of Female Migration. Online: <http://www.migrationinformation.org/feature/display.cfm?ID=109>. Zugriff am 17.08.2013

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren

